

:CHARTOPHYLAX:

Dmitrij Olschanskij

21 Artikel · 29.10.2026

Inhalt

Keine Türen in der Hölle	4
Der einsame Mann mit dem Vorschlaghammer	8
Mutter Heimat	14
Die Tragödie der russischen Kreisstadt	16
Ich, Wir und Es	20
Liebe trotz widriger Umstände	24
Die Welle	27
Vom Fortschritt durch künstliche Intelligenz	31
Zum internationalen Frauentag	32
Acht Gesichter einer Schlacht	33
Des Alexanders ewige Wahl	37
Unsere Schwachstellen	41
Die Revanche der Weltenkröte	44
Das Recht zu nölen	48
Russland etwas später	52
Zur Verteidigung der Vergangenheit	56
Wenn die ganze Welt falsch liegt	59
Ruhe in Frieden, gesunder Menschenverstand	62
Ein Gespenst geht um in Europa	65
Schöne neue Hölle	67
Was Russland möchte	71

Geb. 1978, Moskauer Journalist, Publizist und Literator, Essay-Autor, Blogger. Schreibt über die russische Gesellschaft und den Platz Russlands in der Welt. Lieblingsbeschäftigung: Reisen durch Zentralrussland. Konservativer, zählt sich zu den Potschwanniki, Sommerfrischler.

Keine Türen in der Hölle

16.10.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Wir sind hier, und dort sind sie.

Wir sind hier, und da, auf der anderen Flussseite, dort, hinter diesen Bäumen, das sind schon sie.

Wir sind hier, und hinter dem Berg da ist schon ihr erster Checkpoint.

Die haben angefangen. Wir haben doch eine Einigung vorgeschlagen. Wir haben gesagt: Geht im Guten von hier weg. Aber sie sind nicht weggegangen. Also ist das alles ihre Schuld, nicht unsere.

Sie haben immer auf unsere Kosten gelebt. Wir haben Handel getrieben, auf dem Erdboden gearbeitet, und sie – was tun sie? Labern nur herum, wie altehrwürdig und groß sie sind. Das ist alles Lüge. Altehrwürdig und groß – das sind wir.

Sie haben eigentlich auch nie hier gelebt. Frag doch die Alten, wenn du das nicht glaubst. Ein solches Volk hat es auch nie wirklich gegeben – sie nannten sich gar nicht so. Man hat sie hierher verfrachtet. Hergeschafft, um uns zu schaden. Schau dir doch die Karten aus dem fünfzehnten Jahrhundert an – wo sind die denn da gewesen? Und schau auf die Karte von Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts – und, wo sollen sie da sein? Wären nicht die Amerikaner, dann würden die gar nicht hier sein. Wären nicht die Türken, dann würden die gar nicht hier sein. Wäre nicht Rothschild. Wären nicht die Bolschewiken. Aber sie sind so oder so verdammt.

Sie sind durch Propaganda vollkommen zu Zombies geworden. Sie wollen nicht denken, nur zu uns eindringen und uns umbringen, solange wir nicht zurückschlagen. Bei denen sind alle auf wer weiß was für Drogen. Man gibt ihnen eigens dafür Geld, damit sie schießen. Wir hören ja, welche Sprachen ihre Ausbilder sprechen. Sie sind armselig, können nicht arbeiten, nur Krieg führen. Sie haben nichts als Hass, wir aber lieben einander, wir lieben unsere Kinder, wir glauben an die Zukunft, und wir werden sie auf jeden Fall besiegen und von hier fortschicken, egal wohin, Hauptsache weit weg.

In internationalen Konflikten gibt es keine Wahrheit.

Es gibt darin keinerlei „endgültige Tatsachen“, keinen objektiven Blick aus dem nicht existenten idealen Geschichtsbuch, und selbst, wenn es ihn gäbe, dann liefе das alles darauf hinaus, dass alle Schuld haben und einem alle leid tun.

Zwei Seiten, die sich allezeit und in aller Welt um ein Stückchen Erde – samt aller Menschen und Ressourcen, die es dort gibt – streiten, können euch ganze Berge an Argumenten, Beweisen, parawissenschaftlichen Theorien, schockierenden Bildern und Videoaufnahmen sowie Beispiele für die Barmherzigkeit ihrer Stammesgenossen liefern, und außerdem noch Beispiele für die Brutalität des Gegners, ungeschnittene und schreckliche Augenzeugenberichte, trockene Aussprüche loyaler Ausländer, Verweise auf antike Traktate, langweilige Dichtungen und Legenden, Beispiele für Heldenmut (der eigenen Leute) und Feigheit (der anderen), Bildchen mit Flaggen, die über heiligen Stätten wehen, Bildchen mit glücklichen Familien (wir haben

gewonnen) und zerlumpten Frauen, die über den Toten weinen (wir haben verloren), langatmige Chroniken fehlgeschlagener Friedensgespräche, lebhafte Zitate, die von der unerbittlichen Bosheit des Feindes und andere lebhafte Zitate, die von der eigenen Weisheit und seelischen Schönheit künden.

Und all das überzeugt nicht, ehrlich gesagt. Und es überzeugt gerade deswegen nicht, weil die Geschichte der Welt uns geduldig ein endloses Band dieser Worte und Begriffe entrollt, die einander auf Schritt und Tritt widersprechen, und dabei wird es doch nie eine elegante und humane, alle zufriedenstellende Lösung geben. Nur einen Schwall an Pathos, der anfangs beeindruckt, später aber nur noch ermüdet.

Mitunter kommt es freilich so, dass man einen nationalen Zwist klären, oder ihn wenigstens für längere Zeit dämpfen kann – und das ganz ohne Genozid, Konzentrationslager, Massenmord und die übrigen Alpträume der Politik.

Manch einer hat Glück mit einem Imperium. Es tritt eine Nation auf den Plan, die dazu in der Lage ist, einen Über-Staat zu gründen, der nicht allein durch seine militärische Macht, sondern auch durch seine universelle Hierarchie glorreich ist, deren Autorität über sich wiederum viele der Nachbarn und kleineren Mächte akzeptieren, und dann wiederum besänftigt der Respekt vor dieser Macht und gleichzeitig auch der Wunsch, sich ihr anzuschließen, sich unter ihren mächtigen Schutzschirm zu begeben, die Veteranen irgendeines lokalen Massakers, die dann ihre Ansprüche gegeneinander einstweilen auf Eis legen, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, bis das Imperium aus Altersschwäche zu bröckeln beginnt.

Eine andere Option – weit weniger angenehm für den Zeitgenossen, dafür aber auf längere Sicht wirksamer, wäre ein zwangsweiser Bevölkerungsaustausch. Nicht etwa spontane Pogrome, sondern eben ein Austausch – oder, was noch schlimmer wäre, ein einseitiges Abreisen – wenn die unglücklichen Menschen ihre Häuser verlassen und in Gebiete gehen, die von ihrem Staat zuverlässig geschützt werden können. Man kann geradezu mit ihnen fühlen – hier gibt es verlassene Gärten, Straßen, Kirchen, die Gräber der ihren. Nichtsdestoweniger ist es so, dass die verbrecherisch leichtsinnige Grenzziehung durch Ethnien hindurch, die jemand mal in der UdSSR, jemand anderes mal im Nahen Osten vorgenommen hat, unser Leben wieder und wieder zu diesen tragischen „Umsiedlungen“ zurückkehren lässt.

Und schließlich die süßeste, begehrteste Idee. Wenn nämlich gewisse Nationen, die seit langem blutig konkurrieren, unerbittlich und unversöhnlich verfeindet sind, plötzlich so gut, so satt und sorglos zu leben beginnen, so feste und vorteilhafte Allianzen schmieden, dass alle ihre Meinungsverschiedenheiten über gewisse Landstriche stillschweigend ad acta gelegt werden, nachdem sie der sanften Einwirkung des Geldes und des Komforts unterzogen wurden. Grenzen werden abgeschafft, Kinder werden so friedlich groß, dass sie nicht zu hassen imstande sind, kurz: Die liberalen Werte trinken triumphierend Champagner – hallo, Frankreich und Deutschland in der Europäischen Union – und einzig die nebulöse Zukunft mit ihren bislang unbekannten Bedrohungen wäre imstande, diese glückliche Existenz außerhalb der Bande der Geschichte, jenseits des ewigen, könnte man meinen, Überlebenskampfes zu stören. Es versteht sich von selbst, dass es nur sehr wenige Beispiele für ein solches Glück gibt, und es werden sich schwerlich noch weitere dazu gesellen.

Was aber kann man tun, wenn in einen nationalen Konflikt verstrickte Menschen weder ein mächtiges Imperium über sich, noch enorme Einkünfte in der Tasche haben, und sie nicht einmal die Möglichkeit zu einer organisierten, sicheren Abreise irgendwohin, wo – einmal angenommen – die ihren auf sie warten, angeboten bekommen?

Leiden. Fliehen. Sich verteidigen.

Wenn es nicht gelingt, sich jeglichem Bösen zu entziehen, alle gleichermaßen nüchtern zu tadeln oder, was besser ist, mit allen gleichermaßen Mitgefühl zu haben – und derlei gelingt nur selten und nicht vielen, besonders, wenn die verfeindeten Parteien irgendwo in der Nähe und nicht am andern Ende der Welt leben – dann wählt der Mensch, für wen er ist, und lässt sich dabei von seinen eigenen privaten, familiären oder kulturellen Sympathien leiten.

Die Armenier sind meine entfernten Verwandten. Die Aserbaidschaner – die nicht, die sind keine Verwandten. Die Juden – das bin teilweise ich selbst, und was sollten mir dagegen die Palästinenser bedeuten? Die Griechen sind meine Glaubensbrüder, im Gegensatz zu den Türken. Die Iren haben eine wunderbare Musik – freilich haben die Engländer eine großartige Literatur. Die Russen sind mein Volk, und die Ukrainer? Das ist ein fremdes, ein anderes Volk – oder das gleiche?

Eine solche nationale Selektion – so unvermeidbar sie vielleicht ist – besitzt eine gewisse bedrückende Komponente. Es ist nicht schwer zu entscheiden, wer mir der meine, und wer genau das Gegenteil davon ist, doch bei einer solchen Wahl werfen wir einen gewissen Teil der Fakten und der Gefühle, einen Teil jener Wahrheit, die es – so sollte es doch scheinen – gar nicht gibt, über Bord aus unserem Bewusstsein und tun so, als gäbe es ihn einfach nicht, als wäre dieser Teil nichts anderes als eine Analogie zum widerlichen Gebrüll des Feindes, der die schlechte Flagge schwenkt.

Altehrwürdig und groß – das sind wir, sie aber – nichts weiter, als eine Ablagerung der Zeit. Wären nicht die Rothschilds und die Bolschewiken, dann wären sie gar nicht hier. Sie sind zu Zombies geworden, wir aber sind nicht zu Zombies geworden. Oder, wie es ein unguter Mensch einmal sagte (das wäre übrigens ein Zitat, durch das die Bosheit der anderen illustriert wird) – unsere Kinder werden die Schule besuchen, während deren Kinder in den Kellern hocken.

Doch wie gut wäre es, könnte man aus dieser Hölle entkommen.

Der gemeine Russe kann sich bis zum heutigen Tag nicht eingestehen, dass seine Beziehungen zur Ukraine nicht nur ein Streit zwischen Staaten, nicht einfach nur „Geopolitik“ und eine indirekte Rauferei mit Amerika um etwas Großes und Feierliches ist, um sowas wie die Gleichberechtigung der Völker und eine gerechte Weltordnung, sondern auch ein zwischennationaler Konflikt, und je weiter er geht, desto deutlicher tritt das zutage.

Es ist dies die grandiose, tragische Scheidung von Millionen von Menschen voneinander – und sie ist umso komplizierter, da deren Selbstfindung sich direkt vor unseren Augen vollzieht, denn es handelt sich ja nicht um unterschiedliche Ethnien, sondern um getrennte Teile eines Volkes.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die ersten Schritte auf diesem Weg.

Wie die vom Kiewer Straßenkrieg gebrannten örtlichen russischen Sondereinheiten auf die Krim zurückkehrten. Wie sich in Sewastopol erst eine Menschenmenge, eine proukrainische, versammelte – die zwei Menschen, die an diesem Abend zu Tode kamen, eröffneten die Liste der Opfer – und danach unsere Demonstration, mit der die Trennung von Kiew eingeläutet wurde. Wie sie sich auf den Plätzen von Donezk schlugen, wie die bewaffneten Partisanen in Lugansk aus dem Untergrund hervorkamen, wie Ukrainer protestierende Russen in Saporoschje umstellten, wie die Morde in Charkow passierten, wie Slawjansk eingenommen wurde, und wie die Menschen in Odessa brannten.

Und so ging es Tag für Tag, aus kleinen Details, aus Verhaftungen und Schusswechseln, aus Geschimpfe im Internet und dem Auseinanderjagen von Demonstrationen, aus Zusammenstößen mit Plakaten, dann mit Stöcken und Schilden, dann mit Jagdgewehren und Barrikaden aus Autoreifen, dann mit automatischen Waffen, und weiter, weiter, und aus diesem Grunde ist das bekannte Datum des 24. Februar 2022 für einen informierten Menschen lediglich eine Station auf diesem Weg gewesen – so bildete sich dieser Kontinent des menschlichen Leids, aber auch der Freude und der Solidarität, und wiederum der Verzweiflung, und – in der Hauptsache – des Abschieds von dem ganzen vormaligen Leben, von der alten, einer Welt, wo man sich nicht vorstellen konnte, dass Dnepropetrowsk oder Charkow eine Seite, während Donezk oder Belgorod eine ganz andere Seite sind.

Wenn solche Dinge vor sich gehen, dann scheint es immer, dass es dafür rationaler Ideen bedürfe. Es bedarf einer Moral. Es bedarf einer gut vorbereiteten Abscheu gegenüber jenen, gegenüber denen diese empfunden werden soll. Es bedarf der Hoffnung, dass ungefähr morgen – na, oder übermorgen – all das Gute wieder zurückkehren wird. Dass wir selbst in die gute Vergangenheit zurückkehren werden, wenn wir nur die magische Pforte öffnen.

Es ergibt keinen Sinn, sich selbst zu belügen. Es ergibt keinen Sinn sich zu selbst zu suggerieren, dass – kaum, dass man die Amerikaner ein wenig beiseite schiebt, die fremde Flagge niederreißt, irgendwem beweist, dass wir altehrwürdig und groß sind, sie uns aber nicht das Wasser reichen können – es sein wird, wie es einmal war.

Wir sind hier, und dort sind sie. Das bleibt für lange.

Und ich bin hier – mit den meinen.

Aber etwas ganz wesentliches, echtes, herzliches, bleibt dabei über Bord.

Quelle: octagon.media

Der einsame Mann mit dem Vorschlaghammer

29.08.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

1.

Solche Leute finden sich immer irgendwo in der Geschichte. Mal sind es großen Gesten zugetane Räuber aus finsternen Wäldern, mal sittenlose Ritter, die während der Kreuzzüge und Plünderungen von ihrem König abgeschlagen wurden, mal grausame Konquistadoren, die durch ganze Kontinente zogen, mal Piraten der Karibik mit Kaperbrief oder ohne, mal Warlords in Bürgerkriegen, in denen es nicht so wichtig ist, für wen man streitet, mal Cowboys, die finster von „Wanted“-Plakaten dem Galgen entgegensehen, ein andermal einfach nur kecke Typen, die aus dem Bauch heraus ihrem Stern folgen.

Erst haben sie immer Glück, dann unglaubliches Glück, und nachher haben sie, aus unerfindlichen Gründen, gar kein Glück mehr.

Sie spielen, setzen ihr Schicksal, spielen schnell und viel, und sie spüren jeden Augenblick, dass ihnen einst etwas Ungutes widerfahren wird.

2.

Die Geschichte formt sich das, woran sie Bedarf hat, und das tut sie aus jedem beliebigen, sich gerade anbietenden Material, in etwa so, wie ein handwerkstüchtiges Mannsbild sich etwas Wunderbares aus einem Drahtwickel, einem Haufen Schrott und alten Fetzen zu formen versteht.

Wer hätte sich vorstellen können, dass ein sportlicher Leningrader Junge, später Beschuldigter in einem hässlichen Kriminalfall mit langer Haftzeit, dann zwielichtiger Geschäftemacher auf den kriminellen Straßen von Sankt Petersburg, dann Restaurantbetreiber und Veranstalter von Banketts zu Hofe, Eigentümer von diesem und jenem, also eine zweifelsohne schillernde Persönlichkeit, jedoch aus einer bestimmten, uns wohl bekannten Mischpoke, plötzlich zur zornigen Stimme des Krieg führenden Russland wird, zum Symbol der Rage an der Front, zum Helden einer ganzen patriotischen Menge?

Wie kam es überhaupt dazu, dass dieser tobende, sechzigjährige Prigoschin in der Kluft eines Sturmsoldaten im russischen Äther entstehen konnte, seine unerlaubten Reden hielt, während er an vorderster Linie im Donbass inmitten von zerstörten Mehrgeschössern stand?

Darüber wird man auch noch im zweiundzwanzigsten Jahrhundert sinnieren.

3.

Die von Prigoschin gegen die Armee der Ukraine gewonnene Schlacht um Bachmut ist deshalb zu einem großen nationalen Sieg geworden, weil diese Schlacht auf dem Höhepunkt der Gegenwehr der feindlichen Seite verlief.

Die Erfolge Russlands im Jahr 2022 – vor allem am Asowschen Meer – kann man, abgesehen vom

unbestreitbaren Mut des russischen Soldaten, auch noch mit den günstigen Umständen erklären, genauer mit dem Überraschungseffekt des Februar, mit der fehlenden Bereitschaft des Feindes, überall gleichzeitig zu kämpfen, und natürlich mit einer damals noch nicht vorhandenen signifikanten westlichen Unterstützung. Doch zu dem Zeitpunkt, als Prigoschin an der Spitze seines „Sherwood Forest“ gegen Bachmut zog, war gegen ihn bereits eine vollwertige reguläre Armee aufgestellt, die von der gesamten westlichen Welt stark gemacht worden ist. Würde denn dieser schreckliche Typ, welcher sein „Wagner“ aus pensionierten Militärs und Vagabunden zusammengebaut hat, einem ganzen Staat die Stirn bieten können?

Aber er konnte es eben. Zu welchem Preis – das ist natürlich eine wesentliche Frage, für seinen Ruhm allerdings ist sie schon zweitrangig. Der Poet sagte darüber ein für alle Mal: „Wie viel Soldatenblut ließ er fließen in fremde Erde! Was denn, grämte er sich? Was wird er entgegen, begegnet er ihnen in der Unterwelt Kreisen? »Ich habe Krieg geführt.«“¹

Zumal diese Erde – es war ihm egal, aber ich bestehe darauf – ihm nicht fremd ist.

4.

Die Lebensphilosophie dieses unruhigen Menschen wurde von Puschkin formuliert.

Das Gesicht des Usurpators sprach von befriedigter Eigenliebe.

»Ja«, sagte er heiter, »wenn ich schon kämpfe, dann auch ordentlich. Weiß man auch bei euch in Orenburg von meiner Schlacht bei Jusejew? Vierzig Generäle wurden totgeschlagen, vier Armeen kapitulierten. Was aber meinst du: könnte der Preußenkönig es mit mir aufnehmen?«

Die Prahlerei des Räubers machte mich lächeln.

»Und was hältst du selber davon?«, sagte ich ihm, »würdest du mit Friedrich fertig werden?«

»Mit Fjodor Fjodorowitsch²? Warum denn nicht? Mit euren Generälen bin ich doch fertig geworden, die aber haben ihn geschlagen. Bis jetzt ist das Glück meinen Waffen noch treu gewesen. Gib mir Zeit und es werden noch ganz andere Dinge geschehen, wenn ich erst auf Moskau ziehe!«

»Also gedenkst du auf Moskau loszugehen?«

Der Usurpator dachte ein wenig nach und sagte halblaut:

»Weiß Gott! Mein Weg ist schmal; man lässt mir nicht viel Freiheit. Meine Leute werden aufsässig. Sie sind Diebe. Ich muss meine Ohren steifhalten: bei der ersten Niederlage werden sie ihren Hals mit meinem Kopf bezahlen.«

»Eben«, sage ich zu Pugatschow, »und wäre es da nicht besser, wenn du selber sie rechtzeitig verließest und dich an die Gnade der Kaiserin wendetest?«

Aber Pugatschow lächelte bitter.

»Nein«, antwortete er, »zur Reue ist es für mich zu spät. Man wird mich nicht begnadigen.

Ich will fortfahren, wie ich begonnen habe. Und wer weiß denn? Vielleicht glückt's! Grischka Otrepjeff hat über Moskau geherrscht.«

»Aber weißt du auch, wie er endete? Man warf ihn aus dem Fenster, schlug ihn tot, verbrannte ihn, lud mit seiner Asche eine Kanone und schoss sie ab.«

»Hör mal«, sagte Pugatschow in wilder Begeisterung, »ich will dir ein Märchen erzählen, das mir, als ich noch ein Kind war, eine alte Kalmückin erzählte. Der Adler fragte einmal den Raben: ›Sag mal, Rabenvogel, warum lebst du auf der weiten Welt dreihundert Jahre und ich nur im ganzen dreiunddreißig?‹ – ›Darum, Väterchen‹, antwortete ihm der Rabe, ›weil du lebendiges Blut trinkst, ich aber mich von Aas nähre.‹ Der Adler dachte nach: ›Ich will versuchen, mich auf dieselbe Weise zu nähren.‹ Gut. Adler und Rabe machten sich auf den Weg. Plötzlich sahen sie ein gefallenes Pferd, flogen herab und setzten sich darauf. Der Rabe fiel sofort darüber her und lobte es. Der Adler hackte einmal hinein, dann noch einmal, breitete die Flügel aus und sagte zum Raben: ›Nein, Bruder Rabe, ehe ich mich dreihundert Jahre von Aas nähren sollte, ist es besser, sich einmal in lebendigem Blute zu berauschen; dann aber, wie Gott will!‹³

Petruscha antwortet dem Jemeljan dort, dass von Mord und Raub zu leben für ihn heiße, sich von Aas zu nähren, doch handelt es sich dabei um die Wahrheit aus einer edlen Welt, sie eignet sich nicht für einen Dämon, der seine eigene Moral und seine eigene, unausweichliche Strafe dafür zu erwarten hat.

5.

Lassen wir jegliche Illusion beiseite: Es gibt bereits genügend Zeugnisse für die Brutalität, den Zynismus und die finsternen Gesetzlosigkeiten, die unser Held alle begangen hat, so dass man ihn nicht für jemanden wie Garibaldi oder Che Guevara halten kann, sondern nüchtern einräumen muss, dass er direkt von der großen Straße in die russische Geschichte eintrat.

Wir wollen noch hinzufügen, dass die Verklärung der Gewalt, die sein unheilvolles Heer auszeichnet, in keiner Weise mit dem in Russland üblichen humanistischen Bild des Soldaten in Einklang zu bringen war, der sich im Namen des großen Ziels, das heißt also: im Namen des Sieges und des Friedens in den Schützengraben begibt. Die „Wagners“ liebten nicht das Ergebnis, sondern den Prozess, womit sie eher den Wikingern ähneln als unseren sowjetischen Veteranen, und der Vorschlaghammer, den Prigoschin sich zum Symbol erkoren hatte, war dazu da, Schrecken zu verbreiten, und durchaus nicht dazu, seine Art der Beschäftigung zu poetisieren.

Mehr noch: Man sollte ihm auch keinen imaginären Idealismus oder eine politische Prinzipientreue zuschreiben, jene Eigenschaften, die es zuhauf bei den Leuten gibt, die unfähig dazu sind, Städte einzunehmen, die sich aber dafür mit allerlei „Ismen“ auskennen. Prigoschin zitierte Klassik und schlug sich, weil er sich schlug, er war auf Erfolg, auf Fortuna, auf Ruhm aus und durchaus nicht auf die endgültige Niederlage der Ukraine, die er, mir zum Verdruss, gar zu oft lobte. Sein Schneid stammte aus jener Epoche, in der es noch keine gefestigten Nationen und Staaten mit jeweils gesonderter Loyalität gab, als ein fahrender Baron, ein Gold- und Abenteuerlustiger sein eigener Herr gewesen ist.

Nichtsdestoweniger braucht Russland solche Leute. Bei alledem, was man ihnen vorhalten kann, sind sie jenes Salz, ohne das man das Gericht unserer Größe nicht zubereiten kann.

6.

Die Beliebtheit des Jewgeni Wiktorowitsch, derer er sich sowohl unter den Fachleuten aus dem Militär, als auch im Volk erfreute, beruhte auf zweien seiner Wesenszüge.

Erstens – und das ist es, was ihn zu einer Autorität in den Schützengräben machte – bevorzugte er bei seiner Arbeit eine positive Selektion; er war auf Gewinn aus und kassierte nicht die Verluste. Mit anderen Worten, er stellte die Besten auf, gab denen, die mit Wissen ausgestattet waren und sich hervorgetan hatten, ein Stimmrecht, er fällte Entscheidungen im Interesse der Sache und nicht nach dem Prinzip „dass da mal bloß nichts schief läuft“ oder „wir stimmen unser Vorgehen bei dieser Problematik mit der Gattin des Schwagers des Bruders des Studienkollegen von Iwan Iwanowitsch ab, vorerst belassen wir alles so, wie es ist“. Auf gewisse Weise handelte Prigoschin wie der klassische alte Amerikaner, außer, dass er nicht gerade seine Füße auf den Tisch legte und keine Zigarren rauchte, und diese seine Ausrichtung auf den Nutzen – statt auf bürokratische Rituale – lockte alle, die der Ausweglosigkeit der bürokratischen Beamtenwelt überdrüssig waren.

Das zweite und wichtigste – das, was ihn für die Zivilisten zum Star machte – das sind seine Emotionen.

Russland mangelt es katastrophal am Effekt einer persönlichen Beteiligung von Leuten mit Geld und Status an den Nöten der Allgemeinheit. Die fischköpfigen Amtspersonen brabbeln die ihnen gebotenen Texte, und es ist genauso sinnlos, von ihnen wenn schon keine Güte, dann wenigstens Empathie oder Wut zu erwarten, wie es sinnlos ist, der Landung von Marsmenschen zu harren. In Russland existiert keine politische Rede in Ich-Form, es gibt keinen direkten Dialog der Macht mit den Bürgern, es gibt keinen solch charismatischen Stil, der die magnetische Anziehungskraft eines direkten Engagements des Bosses im Leben der einfachen Sterblichen besäße.

Offen gestanden handelt es sich dabei um ein weltweites Problem – wir sehen ja überall die Plastik-Macrons und die blausauren Bidens, wir sehen, wie verzweifelt die gemeinen Amerikaner an ihrem Helden Trump festhalten – trotz des einhelligen Hasses der Eliten, trotz aller Strafverfahren – aber in Russland nimmt die Kälte, die Gleichgültigkeit, die sich unter anderem in dieser toten Beamtensprache mit ihren „durchgeführten Maßnahmen“ und der „Arbeit mit der Bevölkerung“ ausdrückt, geradezu katastrophale Ausmaße an.

Die Menschen möchten, dass jemand Starkes sich direkt an sie wendet, mit ihnen zusammen fiebert, für sie in Zorn gerät, Rache für sie übt, dem Feuer entgegengeht, obwohl er das theoretisch gar nicht müsste. Die russischen Menschen sind wie Waisen, ein ungeliebtes, mit Aufmerksamkeit überangenehmes Volk.

Und Jewgeni Wiktorowitsch gab ihnen diese Aufmerksamkeit, er gab ihnen seine eigene, laute Stimme.

Manche werden sagen: Das war eine Imitation, nichts als Theater. Ich aber werde sagen: Um etwas recht zu imitieren, muss man es ernsthaft durchlebt haben.

7.

Den schicksalsträchtigen Tag des 24. Juni 2023 verbrachte ich im Zustand vollkommener Zerrüttung.

Sicherlich gefiel mir der Mut der „Wagners“, Prigoschins ständiger Klartext, dieses ungehaltene Geschrei, dieses gewaltige Ausholen, aber gleichzeitig war ich mir dessen bewusst, dass just in diesem Augenblick und just durch diese schillernden und nützlichen Leute gerade ein schweres Verbrechen verübt wird, nämlich ein Aufstand im Rücken der Front mit unbekannten Folgen. Diese Tat konnte man verstehen, aber nicht gutheißen, denn es handelte sich dabei um eine schicksalhafte Geste der Selbstzerstörung, die drohte, ganz Russland mit sich zu reißen, aber zum Glück hatte es sich mit einer vierundzwanzig Stunden langen nervlichen Anspannung auch wieder erledigt.

Heldenmythen über gleich welche Helden – von all den Rittern, Piraten, Cowboys, Räubern und selbsternannten Befehlshabern – sind so aufgebaut, dass ihr Protagonist dazu verdammt ist, irgendwann einen grandiosen Fehler zu begehen und tragisch zugrunde zu gehen, anders läuft es fast nie. Der Held nimmt viel auf sich, und am Ende zahlt er den Preis, er wehrt die Schläge gegen die ab, die vorn stehen, muss aber am Ende den Schuss in den Rücken durchgehen lassen; er wird unbedingt verraten, abgestraft, hervorgezerrt, wenn nicht durch die einen, dann durch andere.

Ein Held ist immer Großtuer, wie Jemeljan der Usurpator, der die Macht durch das Recht des Stärkeren und Frechen an sich reißt, aber dieser Hochmut, dieser Narzissmus handelt ihm das trügerische Gefühl uneingeschränkter Möglichkeiten, einer Unverletzbarkeit ein, und er vergisst, dass alles seine Grenzen hat.

Prigoschin spielte das Spiel nach diesen Regeln komplett durch.

Auch jetzt, da er nicht mehr ist, kann ich das, was er da angerichtet hat, immer noch nicht rechtfertigen, aber jetzt ist es bereits zu spät, über ihn zu urteilen. Durch seinen Tod hat er die Rechnung beglichen.

8.

Jewgeni Prigoschin hat sich eine großartige Devise ausgedacht, und jedes Mal, wenn er seine Ansprachen aufzeichnete, erschien er immer mit ein und denselben Worten, die man leicht an seiner Uniform ausmachen konnte.

Fracht 200⁴, wir sind mit euch.

Die Solidarität mit den Toten, mit denen, die umgekommen sind und nicht wissen, ob nun Bachmut unser ist oder nicht, ist wohl die natürlichste aller Sachen für die, welche kämpfen, doch solange der Mann mit dem Vorschlaghammer noch lebte, konnte man diese Formel für simple Rhetorik halten. Denn tatsächlich: Er ist reich, hat Einfluss, ist berühmt, und wer sind denn die, diese umgekommenen Knastis und Sturmsoldaten? Niemand von Bedeutung, Listen von Namen auf Steinen.

Doch der Kommandeur teilte das Schicksal all seiner Gefechtsverluste. Und all das, was an

seinem Verhalten als Theater, Politzirkus, giftige Exzentrik und schließlich auch als unentschuldigbares Verbrechen erschienen sein mag, wird durch die traurige Gemeinsamkeit der Schicksale verklärt.

Der Staat wird ihn vergessen. Den Aufwiegler aus seinen fiskalischen Berichten tilgen, denn bei uns läuft doch alles gut.

Das russische Volk aber wird ihn nicht vergessen. Das russische Volk mag solche Leute – verzweifelte, brigantische, böse und lustige, die ihren Kopf wer weiß wofür hingeben. Weil sie einen solch jugendlichen Schneid haben.

Alles ist gewesen und alles ist vorbei. Kein Geschäftsmann, kein Krimineller, kein Veranstalter von Banketts, und auch kein Herr einer Armee aus Baschi-Bosuks mehr – er ist in die Geschichte eingegangen.

Und dort, in der Geschichte, wo man grelle Farben schätzt, wird man ihm das Böse vergeben und Gutes hinzudichten.

Quelle: octagon.media

-
1. Joseph Brodsky, „Zum Tode Schukows“ (1974) ←
 2. Gemeint Friedrich der Große – Verm. d. Ü. ←
 3. aus: Alexander S. Puschkin, „Die Hauptmannstochter“, Elfte Kapitel: „Das Haus der Aufrührer“. Zit. nach: Projekt Gutenberg, <https://www.projekt-gutenberg.org/puschkin/hauptman/chap011.html> ←
 4. militärisches Codewort aus Sowjetzeiten, bezeichnet den Transport gefallener Soldaten – Verm. d. Ü. ←

Mutter Heimat

30.07.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Vielen ist bekannt, dass ich kein Freund von sowjetischer Symbolik bin, der heutige, durch die Nachrichtenmeldungen geisternde Anblick jedoch – nämlich Ukrainer, welche das Sowjetwappen vom Mutter-Heimat-Monument in Kiew absägen, um es durch ihren Dreizack zu ersetzen, erscheint selbst mir als eine gewisse absurde Abscheulichkeit.

Jedes Denkmal, gleich wie eigentlich jede Epoche oder die Geschichte als solche hat einen eigenen inhaltlichen Kontext.

Es ist eben so gekommen, dass die Sowjetunion samt der Alliierten im Zweiten Weltkrieg – mag manchem auch der Begriff „Großer Vaterländischer Krieg“ Krämpfe verursachen, sei's drum – also: im Zweiten Weltkrieg gesiegt hat.

Und als der Bildhauer Borodai (ein interessantes Zusammentreffen von Familiennamen, nicht wahr?), der Nachfolger des Wutschetitsch, sein Denkmal errichtet hat, meinte er genau die Heimat, die dort und damals in diesem Krieg gesiegt hat.

Das sowjetische Wappen auf dem Schild ist unabdingbarer Bestandteil des gemeinten Ereignisses, während der Dreizack weder zu 1945, noch zu 1981 (dem Jahr der Einweihung des Monuments) in irgendeinem Bezug steht, sondern erst durch die später an diesem Ort hausenden Barbaren hingesudelt werden wird.

Ehrlich gesagt wäre es logischer gewesen, das Denkmal einfach abzubauen und auf diese Weise eine maximal offenherzige ideologische „Message“ über sich zu offenbaren, als sich diese jämmerliche Fantasy auszudenken.

Das alles nimmt sich aus, wie wenn irgendwer aus einer Laune heraus den „Arbeiter und die Kolchosbäuerin“ in Moskau in „Psychotherapeut und Feministin“ umbenennt.

Was wäre denn dabei? Wir leben doch jetzt in der Welt der Psychotherapie und des Feminismus und nicht etwa des Proletariats und der Kolchosen, warum sollte man also heute, im 21. Jahrhundert, der großen Muchina nicht unsere zeitgenössische Agenda überhelfen?

Die Ukrainer – in ihrer Wildheit einfältige Leute – rasonieren ja ganz genau so. Unser Speck, unsere Zwiebel, unsere Frau aus Stein, jetzt werden wir sie verbessern.

Im Grunde baut ihr ganzer Staat auf diesen Graffiti-Schmierereien über alte Porträts. Es war einmal die Krim, ab sofort ist es die „Krym“, es war einmal das Kiew des Bulgakow und Paustowski, ab sofort ist es das „Kyjiw“ des Taras Gestapenko. Eine Geschichte gibt es nicht, alles hat nicht einmal gestern, sondern sogar erst heute begonnen.

Und alles nur Falschheit, alles nur Surrogat.

Natürlich befindet sich das sowjetische Wappen auf dem Denkmal nicht an erster oder zweiter, auch nicht an zehnter Stelle der wichtigen Dinge, die sie im Verlauf der vergangenen neun Jahre zerstört und verschandelt haben, aber es sieht irgendwie spektakulär aus.

Die Mutter Heimat ist hoch, besessene Dummköpfe sieht sie von weitem.

Quelle: <https://t.me/komissarischezaet>

Die Tragödie der russischen Kreisstadt

17.07.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Das Schicksal der Kreisstädte in Zentralrussland unterscheidet sich in Details, bildet aber insgesamt ein einheitliches Gesamtbild.

Ihre Geschichte beginnt auf einem Hügel an einem Fluss. Dort erstreckten sich seinerzeit die Besitztümer gewisser Lehensfürsten. Davon ist natürlich nichts geblieben – nur einige Erwähnungen in den Chroniken, ein Phantasiegemälde mit Gutshäusern und Reitern im Museum (als Kopie des Werks eines fleißigen Künstlers vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts) und als Wichtigstes vielleicht die von Brennesseln und unbekannten Blumen überwucherten Wälle der ehemaligen (vor unerdenklichen Zeiten abgebrannten) Holzburg, auf denen der neue Bürgermeister durch Inanspruchnahme irgendwelcher Fördermittel aus Moskau einen Hauch Urbanismus organisiert hat: Er ließ Plattenwege legen, Sitzbänke mit Laternen aufstellen und ebenso Skulpturen der lokalen Berühmtheiten zur allgemeinen Erbauung errichten. Die zugereisten Bildungsbürger haben keinen Gefallen an diesem Urbanismus und den Skulpturen, denn sie, diese hochnäsigen Bildungsbürger, finden, dass der urtümliche Wildwuchs origineller und ethischer gewesen ist, dafür nutzt aber das Volk diese Klischees aus der Hauptstadt gern, und da ganz besonders die, welche um die sechzehn Jahre alt sind.

Im Spätmittelalter fiel die Stadt Moskau zu, und ungefähr zur selben Zeit baute man die steinerne Kathedrale, die wiederum nach einer Reihe von Eroberungen der Stadt und Feuersbrünsten umgebaut, dann abgerissen und wieder neu aufgebaut wurde. Die Sowjetmacht richtete dort ein Getreidelager, ein Kino und eine Diskothek ein, aber in den neunziger Jahren gab man sie den Gläubigen zurück, wonach sie lange und unter großen Mühen wiederbelebt wurde. Um die Kathedrale herum findet man einen idealen Blumengarten, und die munteren Tantchen zwingen jeden Zentimeter der schlechten Erde dazu, schön auszusehen. Der Gemeindevorsteher ist für gewöhnlich ein junger Konservativer, aber vor allem ein unheimlich abgeschlagener Mann, der vor lauter Taufen und kirchlichen Eheschließungen kein Land mehr sieht (aus irgendeinem Grund gibt es wesentlich weniger Leute, die zu beichten begehren).

Zarin Jekaterina die Große ließ die örtlichen Straßen nach dem Reißbrett verlegen, und auf diesen Straßen wuchsen wunderbare Villen der Adels- und später auch der Kaufleute. Die der etwas Reichereren komplett aus Stein, die übrigen im geliebten russischen Stil, mit einem aus Holz aufgebauten Obergeschoss und einem vernachlässigten Garten, dessen höhere Triebe man hinter dem wie durch ein Wunder erhaltenen Tor sehen kann. Dort, wo die Behörden, die Sparkasse oder die Bezirksverwaltung in diese Villen eingezogen sind, gibt es das unverhoffte Glück, dass das Dach an Ort und Stelle und die Fensterscheiben heil sind. Wo nichts dieser Art passiert ist, dort herrschen Verfall und Verödung. Mitunter kommt es allerdings vor, dass das einstige Familienanwesen zu Sowjetzeiten zu Wohnungen parzelliert wurde, und in diesen geht, ungeachtet des Zerfalls und der Armut, das Leben weiter.

Vom Hofadel und den Kaufleuten ist immerhin mehr geblieben als von den altrussischen Fürsten: einige Porträts, die von einem dem Alkohol verfallenen Künstler aus den Reihen der befreiten Mannsbilder¹ geschaffen und irgendwann aus den inzwischen ausgeraubten Villen beschlagnahmt wurden, aus gleicher Quelle ein Tisch aus Rotholz mit einigen Sesseln – all das

findet sich wiederum im Museum mitsamt von Beschriftungen über diesen und jenen vielfachen Ordensträger und geborenen Ehrenbürger, der vor hundertfünfzig Jahren in den hiesigen Gegenden Gymnasien, Armen- und Krankenhäuser, Fabriken, Geschäfte und öffentliche Parks baute und schuf. Bei einem Blick aus dem Fenster fällt es schwer, das zu glauben. Dafür erklären die finsternen Visagen der Rotarmisten und Tschekisten aus dem benachbarten, der Revolution gewidmeten Saal, wie es zu diesem Kontrast zwischen vorgestern und heute gekommen ist.

Überhaupt lässt sich das Ausmaß des hiesigen Zusammenbruchs, untersucht und beliest man sich über die Hergänge eingehender, nicht einfach kaltblütig konstatieren. In einem Raum von nur wenigen Kilometern nach links und nach rechts wurde hier das gesamte zwanzigste Jahrhundert über verbrannt, konfisziert, verhaftet, zur nächstgelegenen Erdspalte geschleppt, verdichtet, kaputtgemacht, abgerissen, kurz: der Bereich der Schönheit, der Freude und vor allem der Generationen alten Kontinuität unerbittlich zusammengestaucht, erst durch einen werktätigen Brutalismus, und später, als man die Werktätigkeit abschaffte, durch Leere und Verfall ersetzt.

Begibt man sich in Richtung der Außenbezirke, so erwarten einen niedrige Plattenbauten aus der Zeit Chruschtschows, Baracken, oder eher noch aus Silikatziegeln errichtete Häuser von zwei oder drei Stockwerken, die sich keinerlei Stilrichtung zuordnen lassen und mit künstlerischen Kompositionen aus Autoreifen und Plastikflaschen verziert sind. Mitunter findet man noch eine heil gebliebene Kirche aus dem achtzehnten Jahrhundert – Barock; sie wurde kaputtgemacht, aber nicht ganz, und inzwischen ist ein Mäzen aus der Metropole zur Hilfe gekommen. Der Fluss – ganz derselbe, den man vom Wall aus sieht, wenn man auf den modernen Gehwegplatten steht – schlängelt sich noch mehrfach ganz in der Nähe herum, aber man sieht ihn nicht, da es keinerlei Uferstraße gibt: Die Bezirksverwaltung verspricht es immer wieder, aber es kommt und kommt nichts. Um an die betörende Landschaft heranzutreten, muss man sich auf der Rückseite depressiver Mehrgeschöcker durch eine Müllhalde und ewigen Dreck, durch irgendwelche vor Millionen von Jahren verlassenen Garagen oder sonstwas für Bauten, durch das Gebell von Hunden und das Summen von Mücken kämpfen, doch wenn man den Mut zusammengebracht hat und weitergeht, immer weiter, dann kann man ans Ufer gelangen – und dann eröffnet sich einem ein fesselndes Bild mit geheimnisvollen Wäldern am Horizont und einem einsamen Motorboot irgendeines unsichtbaren Anglers, das sich schläfrig im zarten Wasser wiegt.

Von diesem Ufer möchte man nicht fortgehen. Aber es muss wohl sein.

In den Außenbezirken – da, wo sich der Reifenwechsel, die Tankstelle, undefinierbare dreckige Zäune, verlassene Produktionsstätten vergessener Waren und ein Bierausschank befinden und bereits das Reich des Bärenklaus seine Ausläufer ausstreckt, gibt es außerdem noch eine Friedhofskirche (üblicherweise Allen Heiligen geweiht), wo man einmal hineinschauen sollte, denn sie allein wurde nie geschlossen. Man betrachtet sich ihr bescheidenes Inneres, geht vorsichtig um einen frisch eingetroffenen Sarg herum, der auf zusammengeschobenen Bänken seiner Aussegnung harrt, und es bleibt nur, auf einer kleinen Allee in die Tiefen des Friedhofs zu schreiten und dort, inmitten von Gedenksteinen für verbissen dreinblickende Ingenieure aus den Siebzigern und für ethnografische Großmütterchen in dunklen Kopftüchern (lebten sehr armselig, dafür hundert Jahre lang) findet sich unbedingt noch ein Beweis dafür, dass die Geschichte dieser Stadt nicht einfach nur eine Ansammlung von Museumsbildern ist. Es findet

sich nämlich ein umgestürzter Grabstein, auf dem man noch entziffern kann: „Unter diesem Stein ruhen die sterblichen Überreste der Kaufmannswitwe ...“, und wenn diese sterblichen Überreste nach der Befreiung der Bauern zur Ruhe kamen, dann wird das Grab von einer schwergewichtigen Truhe aus Granit gekrönt, wenn aber vorher, dann ist es ein stilistisch als „Empire“ zu bezeichnendes Grab. In jedem Fall handelt es sich dabei um ein Zeichen – den Reifenwechsel und die Werbetafeln für „Schnell Geld“ gab es hier nicht schon immer, sondern vorher war hier auch schon jemand. Und dieses Phantom gefällt uns natürlich weit mehr als die triste, verwahrloste Gegenwart.

Wessen bedarf diese verallgemeinerte Kreisstadt? Sie braucht Geld.

Aber die staatlichen Gelder fließen nicht oder fließen zu spät, in geringer Menge und nicht für die wichtigen Dinge, bestenfalls noch für Straßenlaternen.

Sie braucht privates Geld, das heißt: Sie braucht Menschen. Aber Menschen gibt es keine mehr. Es werden ihrer immer weniger, und jedes mehr oder weniger befähigte Kind eilt, nachdem es ein gewisses Alter erreicht hat, von dannen, um sich so schnell wie möglich in einen erschöpften Manager aus dem Moskauer Umland zu verwandeln, der die Menschenmassen im Business Center gegen die Menschenmassen in der Metro wechselt, oder auch in einen Aktivistin gewisser moderner Lehren, sofern es irgendeine geisteswissenschaftliche Richtung eingeschlagen hat. Denn was soll es denn tun, dieses Kind, wenn es zu Hause bleibt – sich etwa bei der Betrachtung des Flusses vom Wall aus an Bier ergötzen? Das bleibt für die, welche schlecht in der Schule waren.

Mitunter passiert freilich ein Wunder. Es kommt jemand aus Moskau und errichtet ein altes Haus neu, eröffnet darin ein Museum oder ein Hotel. Oder ein gebürtiger Einheimischer, ein unverbesserlicher Optimist, rennt herum, verlegt Bücher, holt alte Dinge aus der Vergessenheit und rückt den umgebenden Verfall für die sozialen Medien so ins photographische Licht, dass es einem wie die paradiesischen Gärten vorkommt und das einen bedeutenden Neid derer hervorrufen, die dreihundert Kilometer entfernt in einem vierundzwanzigsten Stockwerk hocken. Oder Mönche, wenn in den Bereichen außerhalb der Stadt ein Kloster mit kleinen Türmchen und einer heiligen Quelle erhalten geblieben ist, empfangen dort Pilger und Wanderer, öffnen mit einem riesigen Schlüssel die laut knarrenden Kirchenpforten und erinnern diskret daran, dass Gott nicht nur halb abgeriebene Fresken, die Julisonne und kalten Kwas bedeutet.

Allein genügt das alles nicht. Und es scheint einem immer, dass man noch etwas tun müsste: hier ausmisten, da restaurieren, dort jemanden unterbringen, und da noch, kurz gesagt, Leben einhauchen.

Doch es, dieses Leben, ist derzeit weit näher am Zustand der sterblichen Überreste als diese eure Kaufmannswitwe von 1875.

Und am ehrlichsten wäre es für einen zufälligen, aber verliebten Besucher dieser Ortschaften, nicht von der Wiedererrichtung des Untergegangenen zu schwärmen, sich nicht anstelle der traurigen Realität eine nie wahr werdende Alternative vorzustellen, sondern diese Welt genau so zu akzeptieren, wie sie ist. Mit den herumlungern Typen und der Mucke, mit den Kleinstadtbehörden und den Plattenbauten, den toten Kommissaren, den frühen Anglern und den hohen Brennesseln.

Sie so akzeptieren und eines Tages zurückkehren.

Quelle: octagon.media

-
1. Gemeint ein vormals Leibeigener; 1861 wurde in Russland unter Zar Alexander II. die bäuerliche Leibeigenschaft aufgehoben – Verm. d. Ü. ↵

Ich, Wir und Es

29.06.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Die unvermittelte Meuterei der Piraten am 24. Juni 2023 ist mit allen ihren offenbaren und geheimen Details zum Glück bereits Geschichte. Man kann nun wieder ausatmen und über ihre tiefer liegenden Gründe sinnieren, die hinter dem politischen Tumult und hinter dem Vormarsch der aufrührerischen Kolonnen über die südlichen Trassen liegen.

Die anglo-amerikanische Zivilisation, von unseren patriotischen Stimmen endlos verflucht (mitunter, muss man zugeben, ganz zu Recht), hat der Welt und sich selbst eine grandiose soziale Neuerung gebracht, die inzwischen auch bereits in den Fundamenten der europäischen Kultur angelegt ist. Sie hat aufgezeigt, wie man einen Staat – mehr noch, ein Imperium – aus einer Unmenge an privaten Initiativen, privaten Gesellschaften und ihren Ressourcen bildet. Sie hat aufgezeigt, wie die scheinbar im völligen Durcheinander, im Namen des eigenen Profits und je nach eigenen Regeln handelnden Subjekte – schillernde Religionsgemeinschaften, globale Handelsunternehmen, Freibeuter und Sklavenhändler, Industriebarone und die sich ständig gegenseitig beschuldigenden Politiker, mächtige, durch die Jahrhunderte agierende Clans, Diaspora-Gemeinden (einschließlich solcher, die zum Mafiösen tendieren) und exzentrische Unternehmer – wie sie alle im Endeffekt für die Größe erst des British Empire, dann auch Amerikas tätig sind, und wie dieses komplizierte Netz sich Mal ums Mal als flexibler und stärker erweist als andere Systeme, die auf einer geradlinigeren Hierarchie fußen. Ich möchte im Übrigen noch einmal anmerken, dass es die große Kunst, einen solchen staatlichen Chor zu dirigieren (statt eine einheitliche, einfache Marschkolonne zu befehligen), bereits in der Geschichte des Vatikans gab, der die katholische Welt mit ihren dutzenden Mönchsorden mit je eigenen Regeln hervorgebracht hat, ebenso auch in der Geschichte der freien Städte, der Adelshäuser, der Handels- und Handwerksgilden, oder, kurz gesagt, diese ganze politische Polyphonie ist „der Westen“.

Und wie sieht es damit unter unseren heimischen Birken aus? Gar nicht.

Anstelle dieser ganzen fremdartigen Pracht haben wir eine Substanz, von der man gar nicht einmal weiß, wie man sie am besten bezeichnen soll. Bürokratie? Nomenklatur? Die Vorgesetzten? Alles irgendwie richtig, aber jedes Mal nicht erschöpfend. Man möchte dieses herrschende Wesen im Gedenken an Steven King geradezu als „Es“ bezeichnen.

Es handelt sich um gesichtslose Materie. Eine gesichtslose Materie, die allen „gesellschaftlichen“ Kräften von vornherein feindlich gesinnt ist und weder vom Normalbürger, noch vom Wähler oder vom Steuerzahler abhängt. Die vor allen anderen Dingen mit dem eigenen Überleben, der eigenen Vermehrung und mit geheimer Bereicherung beschäftigt ist. Und immer „nach oben“ – niemals aber „nach unten“ – Rechenschaft schuldig ist. Die nicht an gleich welchen strategischen Zielstellungen oder an der erfolgreichen Bewältigung egal welcher Arbeit interessiert ist, sondern ausschließlich an Berichten, Intrigen, „Maßnahmen“, das heißt, an der rattenhaften Routine der internen Krämerei und des internen Gerangels. Die einen Mechanismus der Negativauswahl schafft, bei dem gilt: Je schlechter eine Führungspersönlichkeit, desto besser, denn ihre Unfähigkeit, Dummheit, ihr Hang zum Diebstahl und die Unbeliebtheit machen sie vorhersagbar und ungefährlich, während ein begabter, gescheiter Mensch nicht gebraucht wird,

denn es ist ja nicht klar, was man von ihm zu erwarten hat. Die Probleme erst mit fataler Verspätung angeht, nämlich, wenn bereits die Katastrophe eingetreten ist, denn würde man sie etwas eher angehen, hieße das ja, die übergeordnete Instanz mit schlechten Nachrichten zu behelligen. Die ihre eigene, spezielle bürokratische Sprache spricht, die vor nebulösen und schwer auszusprechenden Formeln strotzt: „Mit dem Ziel einer effizienten Konsolidierung des gesamten Spektrums der im Rahmen der gültigen Gesetznormen abgestimmten und im Einvernehmen mit dem verabschiedeten Plan ratifizierten Maßnahmen zur Benachrichtigung der Bevölkerung ...“, und so noch weitere hundert Kilometer schwer wiegender Worte. Die den Menschen permanent auf die Köpfe schießt, und das nicht etwa aufgrund einer ihr innewohnenden urewigen dämonischen Bosheit, sondern weil ihr die Befindlichkeiten der Menschen schlicht vollkommen gleichgültig sind. Noch viel mehr Gutes und Lebensbejahendes könnte man von diesem „Es“ anführen. Über unsere Beamtenhölle zum Beispiel, die, wenn man Schtschedrin¹ glaubt, bereits im alten Russland existierte, dann zu Zeiten der UdSSR zu wahrer Blüte kam und nunmehr wirklich keinerlei Bande mehr kennt.

Das wichtigste dabei ist allerdings, dass sich dieses düstere Wesen in den Augen vieler, eigentlich fast aller, an die Stelle der nationalen und staatlichen Interessen Russlands gesetzt hat.

Sie, diese Interessen, gibt es anscheinend gar nicht, stattdessen gibt es entweder Loyalität oder Illoyalität gegenüber dem System, das nach den oben angeführten Regeln spielt, denn ein jegliches „Interesse“, das in die Tat umgesetzt werden möchte, muss unweigerlich mit ihm zusammenstoßen – und sich in Folge entweder auflösen, oder so verwandeln, dass es vom „Es“ absorbiert und nach seinem Bilde umgeformt werden kann.

Und die uferlose Macht nicht einmal des gogolschen „Tischvorstehers“², sondern eher jenes Tisches, an dem jedweder Vorgesetzte Platz nehmen könnte, tut ein auf gleich doppelte Weise zerstörerisches Werk.

Einerseits bringt sie hervor, was sie selbst so liebt, und zwar die Liste herunter: brabbelt etwas Unverständliches, stiehlt, orientiert sich an den Schlechtesten, entzieht sich der Verantwortung, vertagt nützliche Dinge und besteht stattdessen auf Blödsinn.

Und andererseits verändert sie auf tragische Weise diejenigen unter den ambitionierten Menschen, die ihr entgegen- oder zuwiderlaufen. So kommt es also, dass ungefähr die gleichen Persönlichkeiten und Gesellschaften, die in irgendeiner anderen Realität – sagen wir, bei den verfluchten Angelsachsen – zum Ruhm des Vaterlandes beitragen würden, hier, unter dem Joch dieses bürokratischen Wesens, degenerieren oder schaden, da sie keinerlei vernünftige staatliche und nationale Rahmenbedingungen vor Augen haben.

Mit anderen Worten, es genügt noch nicht, dass „das Regime“ über uns allen dräut, es kommt noch der „Regimegegner“ hinzu, der keine Perspektive für rationales Handeln sieht und sein Verhalten so auszurichten beginnt, dass es dadurch nur noch schlimmer wird.

Man muss gar nicht weit ausholen, um einige offensichtliche Beispiele dafür zu bringen.

Boris Jelzin, der vom ganzen Land auf Händen getragene Held des Widerstands gegen das damals noch sowjetische „Es“, der allerdings, nachdem er das damalige System erfolgreich überwunden hat, nicht etwa an die Begründung und Festigung des russischen Staates, sondern

an dessen endgültige Zerrüttung und ans Parasitieren auf dessen Ruinen ging. Warum? Weil sein rasender Ehrgeiz durch nichts zurückgehalten wurde; Jelzin vertrieb oder subordinierte sich die „Tischvorsteher“, nur hatten die keinerlei Nation im Rücken. Und wenn das so ist, dann ist alles erlaubt: auf die Krim verzichten, die Russen im Baltikum vergessen, Betriebe an Gangster verteilen – und weiter auf dieser Strecke mit allen Haltestellen. Dabei hätte er doch – natürlich nur in einem Paralleluniversum – zum Retter des Vaterlandes werden können.

Michail Chodorkowski, ein in seiner Gattung zweifelsohne begabter Mensch, entschieden und stark, hat ein gigantisches Erdölimperium aufgebaut, dem langfristige Investitionen in Bildung, Gesundheitswesen, in all unser alltägliches Umfeld hätten folgen können. Investitionen der Art, wie sie seinerzeit in Amerika von den Millionären der Kategorie „Räuberbaron“ vorgenommen wurden, deren inzwischen grün angelaufene Statuen die berühmtesten Campus zieren. Doch stattdessen spielte sich die übliche Geschichte ab: Der Narzissmus des Oligarchen, der um sich herum keinerlei ernstzunehmende staatliche Institutionen, sondern nur Beamte wahrnahm, auf die er von oben herabschaute, brachte ihn zum Versuch der Machtergreifung, dann ins Gefängnis, und dann in die Emigration – und nun ist dieser Magnat, der unser Carnegie hätte werden können, zur Karikatur verkommen.

Alexei Nawalny, dessen Aufkommen ganz zu Beginn der 2010-er Jahre von vielen mit großer Hoffnung begrüßt wurde – kein Wunder, ein bemerkenswerter junger Mann, Enthüller geheimer Makel, gemäßigter Nationalist, idealer Familienmensch, direkt wie ein amerikanischer Politiker aus den Besten der dortigen Republikaner – sammelte eine Masse an Menschen um sich, die Veränderungen wollten. Weiter ging es aber zur gleichen Melodie und derselben Logik folgend: „Ich und das System“, wofür in Ermangelung eines Gespürs für die Rahmen des Möglichen, für Nation und Staat, jedes Mittel zur Zerschlagung des Gegners recht war – und das brachte den leidenschaftlichen Tribun unweigerlich zur Unterstützung der Ukraine, zur Allianz mit der auswärtigen Welt gegen die feindliche Regierung, und folglich, um es direkt auszusprechen, zum Verrat. Gerade noch war er ein russischer Patriot mit klarem Blick und sauberem Hemd, und zu wem ist er geworden? Zu einer Art langweiligem Quisling³, und es bleibt nur noch, ihn zu verpacken und an die Adressen der ausländischen Geheimdienste zu schicken.

Igor Strelkow, der niemanden verraten und nichts zerstört hat, ein vorbildlich idealistischer und prinzipienfester Mensch. Trotzdem ist seine Biographie nur eine andere Variante desselben Dramas. Der Mensch, der im Frühjahr 2014 zum nationalen Vorbild, zum Held des Aufstands geworden war, zumal eines Aufstands zur rechten Zeit und gegen den richtigen Gegner – doch was passierte weiter mit ihm? Die alte Litanei: „Es“ entschied aus seinen geheimnisvollen Kabinetten heraus, dass er nicht vorhersagbar, unkontrollierbar, gefährlich war, und drückte ihn heraus an den Straßenrand, fort von jeglicher Möglichkeit, irgendwie nützlich sein zu können. Und nun ist der, welcher der Front seit dem 24. Februar 2022 so viel Nutzen hätte bringen können – mit seinen herausragenden Qualitäten als Feldkommandeur – seit Jahren endlos damit beschäftigt, im Äther und in den sozialen Netzwerken auf die Staatsmacht zu schimpfen, misstrauisch in die Leere zu meckern wie eine Alte auf der Bank unten im Hof. Dabei ist das eigentlich unser Garibaldi. Hätte er jedenfalls sein können, in einer anderen Welt.

Und nun gesellt sich eben **Jewgeni Prigoschin**, der Sieger von Bachmut, zur Parade der zugrunde gerichteten Ambitionen. Kein besonders freundlicher Herr, ein Pirat, unsere Version

des Francis Drake – er hätte Russland Charkow zurückbringen können, stattdessen aber wurde er in Rostow zum Aufrührer und beging die schwerste politische Todsünde – Rebellion und Chaos im Hinterland einer kämpfenden Armee. Wie konnte es dazu kommen, dass der Organisator des größten russischen Erfolgs im Jahr 2023 gleichzeitig zum Organisator des größten Fiaskos wurde? Nichts Neues. Der Druck des Systems, für das es immer leichter ist, sich der Fremden zu entledigen, seien sie auch noch so nützlich, anstatt sie für den Nutzen einer Sache anzupassen (die einzige Beschäftigung des Systems ist das System selbst), und das multipliziert mit der psychopathischen Reaktion gekränkter und bewaffneter Leute, führte zu diesem beschämenden Skandal, der beinahe die Front und das Land zum Zusammenbruch geführt hat.

Ein und dasselbe, ein und dasselbe.

Anstatt aus einer Vielzahl verschiedener politischer, wirtschaftlicher und militärischer „Ichs“ – ehrgeiziger, komplizierter, stachlicher, aggressiver – ein großes staatliches „Wir“ zusammenzufügen, bleibt Russland ein Land, in dem das „Es“ herrscht, das keinen Bedarf an „Uns“ hat, weshalb diese „Ichs“, da sie eben nicht zu einem „Wir“ zusammengekommen sind, untergehen, alles um sich herum kaputtmachen, emigrieren, rebellieren und verraten, oder einfach tatenlos im Sumpf versacken.

Und gebe es Gott, dass wir künftig wenigstens ohne Aufruhr auskommen, doch Er allein weiß, wie oft wir noch die Wiederholung dieses traurigen Schauspiels werden erleben müssen.

Quelle: octagon.media

-
1. Gemeint Michail J. Saltykow-Schtschedrin (1826-1889), russ. Schriftsteller und Satiriker – Verm. d. Ü. ↵
 2. s. Nikolaj W. Gogol, „Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen“ (1835); hier Anspielung auf den Titularrat Poprischtschin – Verm. d. Ü. ↵
 3. Vidkun Quisling (1887-1945), 1942 bis 1945 Ministerpräsident von Norwegen in einer von der deutschen Besatzungsmacht eingesetzte Marionettenregierung – Verm. d. Ü. ↵

Liebe trotz widriger Umstände

22.05.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Das aufrichtige patriotische Gefühl in Russland ähnelt dem langsamen, beharrlichen Erklimmen eines Berges, das ein Mensch unternimmt, dem nichts ferner als das Bergsteigen liegen könnte. Der schmale, sich zwischen Abgründen windende Pfad lässt sich aller paar Schritte kaum noch ausmachen. Aus etwas weiter entfernten Büschen kommen unangenehme Geräusche – jemand frisst jemanden. Immer wieder wird die Steigung so stark, fast schon vertikal, dass man greifen muss, was einem unter die Hand kommt – spärlich vorkommende Äste, große Steine – um nicht ins Nirgendwo abzustürzen. Mitunter kann man auch innehalten, durchatmen, aber dann muss es weiter bergauf gehen – aber wofür eigentlich? Das kann derjenige nicht verstehen, der sich diesen Berg aus der Entfernung betrachtet. Doch der freiwillige Gipfelstürmer, ermattet, verstaubt und zerkratzt wie er ist, hat doch etwas im Sinn. Er braucht diesen schweren, undankbaren Prozess – doch um wessentwillen, kann er vermutlich selbst nicht plausibel erklären.

Diese einfache Metapher vermittelt das permanente Gefühl eines jeden, der hierzulande irgendetwas unternimmt und sich um etwas sorgt, recht gut. Während der typische Patriot einer beliebigen westlichen Gesellschaft, jetzt einmal abgesehen von vollkommen verzweifelten Verschwörungstheoretikern, es für normal hält, wenn alle öffentlichen Institutionen dem Land und ihm persönlich mehr oder weniger Nutzen bringen, so gilt in Russland der bürokratische Irrsinn und die staatliche Selbstzerstörung als eine gewisse düstere Norm, und ein jeglicher kleiner Schritt in Richtung des gesunden Menschenverstands dagegen als seltenes Glück. Der an den eigenen Staat gerichtete Aufschrei eines mit nützlichen Dingen beschäftigten russischen Menschen lautet in etwa so: Stört nicht! Bitte, stört nicht. Leitet kein Strafverfahren gegen mich ein, damit eure Freunde, Klassenkameraden und Kommilitonen die Ausschreibung gewinnen können und für eine Milliarde das machen, was ich für hunderttausend Rubel hinbekomme. Oder es gar nicht erst machen, nachdem sie vorsorglich die Geldmittel an sich gebracht haben.

So kommt es, dass viele Leute, die keine Lust auf unnötige Schwierigkeiten haben, sich entscheiden müssen: Entweder begeben sie sich auf die Suche nach ihrem Ich, ihrer Berufung, ihren „Idealen“ – aber dann schon getrennt von der Heimat, in einer fremden Welt, oder sie arbeiten zuhause, halten sich aber an die Regeln, und diese Regeln gewöhnen es ihnen ganz schnell ab, nicht nur sich nach irgendwelchen Idealen, sondern selbst nach der Realität umzusehen, Hauptsache, der Bericht ist solide und der Chef zufrieden.

Jene, die den ersten Weg gewählt haben, das heißt: die ausgereisten, liberalen Weltbürger, sind in den seltenen Fällen, in denen sie mit jemandem von den aus prinzipiellen Beweggründen Dagebliebenen reden, voll von giftiger Skepsis.

„Aber Sie wissen doch, dass das alles gestohlen wird? Ihnen gefällt wohl dieses sinnfreie Gebrabbel, dieses Geplapper aus der Sendung »Das internationale Panorama«¹ von vor einem halben Jahrhundert? Sie glauben wirklich daran, dass Amerika gleich morgen auseinanderfallen, der Dollar wertlos werden wird? Sie glauben daran, dass das heutige Russland eine eigene, geheimnisvolle Ethik, Spiritualität und traditionelle Werte hat, auf die es der verrottende Westen abgesehen hat? Haben Sie einmal versucht herauszufinden, wieviele Koffer, nein, wieviele

Flugzeuge voll Geld diese ganzen Liebhaber der Spiritualität weltweit gebunkert und wieviele ihrer Verwandten sie in diesen moralischen Verfall geschickt haben, damit diese etwas näher an London und Paris, bei den Yachten und in den Alpen, und etwas weiter weg von Ihnen sind? Wozu machen Sie das alles, jetzt mal angenommen, sie meinen es ernst?“

Es ist vollkommen unmöglich, den einstmals netten Leuten zu erklären, dass du nicht die Betrüger mit ihren Koffern unterstützt, und auch nicht die Agitation zum Thema Spiritualität aus dem Fernseher, sondern etwas ganz anderes. Es ist schwer zu erklären, dass das Leben bei dir zuhause, ein Leben in wenigstens relativer Einigkeit mit der Heimat und dem Volk, welche dir das Schicksal zugeteilt hat, sich nicht auf einen Satz angenehmer Namen und genauer Thesen, auf das Vorhandensein charismatischer und unbestechlicher Beamter auf den richtigen Posten oder auf Politiker, die ihre Geschäfte weise, sorgfältig und entschieden führen, beschränken lässt. Dass Russland mehr und auch wichtiger ist als diese zweifellos richtigen, aber trotzdem fatal kleinlichen kritischen Betrachtungen. Und dass man die hässlichen Seiten unserer Realität ignorieren können, sie mitunter auch überwinden, andermal umgehen, ansonsten auch eben einfach aushalten muss, um sie damit aufzuwiegen, was du selbst willst.

So, wie das Alexander Solschenitzyn tat, der aus dem idyllischen Vermont in die Zone eines buchstäblichen gesellschaftlichen Zerfalls zurückkehrte, wo Alkoholiker, Betrüger und Heruntergekommene an der Macht waren, um hier stur sein eigenes Ding zu drehen: Selbst zu schreiben oder andere Schriftsteller verlegen, ein Museum und eine Bibliothek aufbauen, eine Prämie stiften, und das zu raten, was der Staat erst viele Jahre später, und dann auch nur halbwegs, verstehen wird.

So, wie das Eduard Limonow tat, der aus dem romantischen Paris in genau die gleiche dreckige und abstoßende Welt der Neunziger zurückkehrte, wo es Bedarf lediglich an naiven, halb banditischen Träumen über das große Ausland gab – aber er kehrte zurück und nahm alles auf sich, einschließlich Festnahmen, Verboten, Gefängnis und der totalen Undankbarkeit; er verzweifelte jedoch nicht, sondern schuf neben seinen Büchern eine ganze Generation junger Leute, die jetzt, während die offiziellen Aktivisten der vergangenen Jahre in der Versenkung verschwunden sind, sich freiwillig auf den Weg in die Schützengräben des Donbass machten.

So, wie das viele uns bekannte und unbekannte Menschen tun, die der Dummheit, dem Geiz und der Gemeinheit des Staatsapparats keine Beachtung schenken, oder genauer: doch Beachtung schenken, sich aber von davon nicht zu sehr ablenken lassen und weiter arbeiten – der eine für die Heimat, der andere für die Front – Kirchen restaurieren, sich um die Städte kümmern, den Soldaten helfen, Kinder retten, das, was unter der Hand und zugänglich ist, pflegen.

Sie lieben die Heimat trotzdem, trotz der widrigen Umstände, die wir bereits auswendig kennen, dabei aber nicht wissen, wie wir uns dieses Unglück vom Hals schaffen können.

Man sollte nicht so tun, als sei das eine leichte, unbeschwerte Sache – die Liebe trotz widriger Umstände. Nein, das ist genauso undankbar, wie das Erklimmen eines glatten, nur aus Steinen und Stacheln bestehenden Berges.

Doch dort, ganz oben, wohin es erst noch zu gelangen gilt – und Gott allein weiß, ob es gelingt – ist etwas. Etwas Wunderbares.

Und das bedeutet, dass es dieser Entbehrungen wert ist.

Quelle: octagon.media

1. »Международная панорама« (Meschdunarodnaja panorama), populäres Fernsehjournal des sowjetischen Zentralfernsehens (1969-1991) mit kritischen Betrachtungen von Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur im Ausland - Verm. d. Ü. ←

Die Welle

18.04.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Die ersten zehn oder fünfzehn Jahre des neuen Jahrhunderts konnten wir die Vorgänge noch nicht so recht vom zwanzigsten Jahrhundert unterscheiden, wir lebten irgendwie auf die alte Art weiter, in den letzten fünf-sieben Jahren jedoch tritt die Zukunft langsam aus der Dunkelheit hervor, ihre unangenehmen Eigenschaften werden für jedermann erkennbar; und obwohl die aktuellen russischen Ereignisse diese unlustige Zukunft doch noch ein wenig in die Ferne rücken lassen, indem sie Russland einstweilen von der westlichen Zivilisation scheiden, können wir doch dem ganzen Set an Symbolen nicht enttrinnen, das man »Globalismus«, »Postmoderne«, »Fortschritt« oder »Neuzeit« nennt. Dieses ganze Vergnügen wird uns eines Tages auf die Köpfe fallen, ganz so, wie vor hundert Jahren die Religion des Kommunismus über die Heimat kam, und vor dreißig Jahren die Religion der Pepsi-Cola; es wäre also bereits zum jetzigen Zeitpunkt ganz nützlich, unsere Chancen beim Zusammenstoß mit dieser Weltenkröte¹ – wie ein gewisser Denker sie nannte – nüchtern zu bewerten.

Was macht diese Kröte aus? Die Liste ist bekannt, freilich kann sie immer durch neue, bislang unbekannte Schweinereien erweitert werden. Der Kult der Geschlechtsumwandlung. Der Kult der Migration aus maximal exotischen Ländern des Südens und des Orients in die Großstädte. Der Kult nationaler Minderheiten generell und der Ukraine im Speziellen. Das Matriarchat und der Krieg gegen die Männer. Ein weiterer Krieg gegen die Männer, dieser nun schon auf der Schiene der eingeschlechtlichen Liebe. Radikaler Ökologismus, der sich besonders leidenschaftlich in der Barbarei ausdrückt – etwas kaputt machen, um „die Natur zu retten“. Ein endloses Ausspielen der Begriffe „Imperium“ und „Kolonialismus“ – in Form einer Abschaffung aller großen und alten Nationen des christlichen Kosmos. Ein sorgfältiger, ohne den früher proklamierten Atheismus erfolgreicher Angriff auf das Christentum unter dem Banner eines modernen Heidentums, einer Esoterik-Astrologie-Tarotkarten, und was einem noch alles aus dem Genre der »mystischen Geheimnisse des Universums« in den Sinn kommen mag. Schließlich die Psychotherapie und eine geflissentlich aufgebaute Alltags- und Sprachdisziplin, bei der alle dazu verpflichtet sein werden, „achtsam“ und „woke“, freundlich und ungefährlich zu sein, mit anderen Worten: vollkommen abgespeckte Sojalumpen, wie sich manche auszudrücken pflegen. Und zu guter Letzt die Herrschaft der alles wissenden und alle bespitzelnden Maschinen, die dazu da sind, die Arbeit der Menschen zu verdrängen und das Verhalten jedes Einzelnen sorgfältig zu beobachten, um im Falle eines Falles jedem beliebigen den Zugang zu Geld, Fahrzeugen, Transport, Dokumenten zu sperren, also ein ungehorsames Leben einfach abzuschalten.

Was tut man denn nun mit all dieser Pracht? Da gibt es verschiedene Möglichkeiten.

Vor allem gibt es die Möglichkeit, sich einfach zu ergeben.

Das ist gar keine so phantastische Perspektive, wie sie uns jetzt scheinen mag. Ich möchte daran erinnern, dass in früheren Zeiten, als andere westliche Strömungen und Trends – erst der Kommunismus, dann die Pepsi-Cola – gegen Russland anstürmten, unser Land sich diesen neuen Werten ja gerade ausgeliefert hat, und das schnell und fast schon freiwillig. Natürlich fällt es einem heute schwer zu glauben, dass Ideen wie die Geschlechtsumwandlung und die

Vergötterung der Migration aus Zentralasien von den Russen begeistert aufgenommen werden, und dass diese Ideen, im historischen Kontext gesehen, erfolgreich mit den Siegen erst des »Marxismus-Leninismus« und dann der Konsumgesellschaft konkurrieren können. Ich wäre da aber nicht zu optimistisch, denn in unserer Heimat ist alles möglich, darunter auch jeder beliebige Irrsinn und Barbarei – denn wir sehen ja, wie der Staat in unseren Städten blindwütig die schädliche Mode von auf den Gehwegen auf Elektro-Rollern herumbretternden Halbstarken kultiviert. Es stellt sich ja die Frage: Wozu brauchen die Beamten denn diese unfallträchtige Dummheit, die ihre konservativen Wähler bedroht, welche ohne jegliche Elektorräder langsam zu den Lebensmittelläden schlendern. Nichtsdestoweniger dürstet es den Beamten nach diesen Rollern. Was ist, wenn er plötzlich für Geschlechtsumwandlung ist, sollte ein entsprechender Befehl aus London oder Paris kommen?

Jedenfalls muss man sich darauf vorbereiten, dass wenn die Variante »ergeben«, Gott verhüte es, eintritt, die kommende Gesellschaft orwellsche, totalitäre Charakterzüge aufweisen wird. Sie wird auf Zensur und Denunziation, auf Verdummung und Selbsthypnose von derartigem Ausmaß aufgebaut sein, dass selbst die sowjetischen Ordnungen uns noch außerordentlich locker vorkommen werden, und das schon aus dem Grund, dass die Sowjetmacht es zwar ganz gut verstand, zu schlagen und zu verfolgen, aber keinen so starken Einfluss auf die Psyche der Normalbürger ausübte wie die heutige westliche Welt. Es fehlte ihr am Geschick, die Menschen in die Hölle verliebt zu machen, eine Kunst, die dagegen von den zeitgenössischen Konzernen perfekt beherrscht wird.

Eine Alternative unserer künftigen Beziehungen zum Globalismus bestünde darin, dass Russland, wie manche fordern, eine eigene Maschinerie aufbauen muss, die Menschen anzieht und gesellschaftliche Werte schafft, welche die schicksalhafte Neigung der Jugend des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu diesem ganzen Transgenderismus überwinden könnte. Von solchen lichten Perspektiven reden diverse Staatsmänner gern (noch mehr aber ihr wortreiches Servicepersonal), aber ich muss ehrlich zugeben: Ich glaube nicht daran. Um ein eigenes »Amerika« zu schaffen, so, dass hier unter jeder Birke unsere eigenen Hollywoods und Netflixes, Harvarde und iPhones geboren werden, bräuchte es eine derartige Konzentration von Geld und Talenten, bürokratischer und privater Anstrengungen, dass allein die Vorstellung eines solchen Glücks schwerfällt, bei aller Liebe zu unserer Heimat. Natürlich kommt es vor, dass Wunder passieren, aber rechnen kann man damit nicht, und deshalb ist es besser, man geht nüchtern davon aus, dass die weltweit gültigen Muster in Manhattan und Kalifornien erdacht werden, während die hiesigen Mendelejews, Sikorskis und Eisensteins zwar wahrscheinlich weiterhin hier geboren werden, aber im weiteren Verlauf entweder emigrieren, oder wenn sie bleiben, dann ihre besten Jahre vergessen und verkannt zubringen müssen. Wenn das jemandem unwahrscheinlich vorkommt, so empfehle ich die nochmalige Lektüre der allseits bekannten Geschichte Leskows »Der Linkshänder«, denn die hat nach anderthalb Jahrhunderten kein bisschen an Aktualität verloren.

Es gäbe ein weiteres Szenario eines Lebens in Russland unter dem Ansturm der »Neuzeit«: keine Kapitulation, kein Gegen-Ansturm, sondern die Isolation.

In den 2020er Jahren, nach all den Barrieren, Zäunen, Sanktionen und Einschränkungen, welche der Realität zuerst durch Covid und dann durch den russisch-ukrainischen Konflikt auferlegt

wurden, könnte es scheinen, dass es nichts Realistischeres gäbe als ein von der gesamten Außenwelt abgeschnittenes Land, das zwar zum Teil durch die neue Inkarnation eines Eisernen Vorhangs leidet, zum anderen Teil aber diese plötzliche Einsamkeit genießt, zumal nur sie, diese Einsamkeit, es ihm gestattet, sich vor den grassierenden globalen Moden zu verbergen, nicht auf Knien vor den »entkolonisierten Völkern« zu stehen, keine nützlichen Haushaltsgeräte im Namen eins »Kampfes gegen die Erderwärmung« abzuschalten, sich nicht aus einem Jungen in ein Mädchen zu verwandeln und andersherum, oder überhaupt in ein Zwischenwesen, das neutral angesprochen zu werden fordert, zumal das globale Parteikomitee darauf besteht.

Das wäre eine schöne Utopie – ein abgesondertes, verlorenes Russland. Schade, das wird nicht gelingen.

Die Sache ist, dass der russische Mensch – betrachtet man ihn unter ethnokulturellem Gesichtspunkt – einfach keinen natürlichen Mechanismus einer Absonderung vom Westen besitzt, wie er zum Beispiel im Iran oder in China existiert, also dort, wo eine solche Isolation tatsächlich stattgefunden hat. Der russische Mensch ist, verglichen mit dem Europäer, nicht wirklich »anders« – weder seine Sprache, noch seine Religion deutet das Vorhandensein einer »natürlichen« Scheidewand zwischen uns an. Mehr noch, Russland ist ja gerade durch seine mächtige Neigung zum Westen berühmt, die so mächtig ist, dass selbst in den Fällen, bei denen Russland irgendwo zwischen Smolensk, der Krim und Polen mittels militärischer Gewalt für seine Rechte eintreten muss, dieser Kampf eher wie ein Versuch aussieht, dem westlichen Verwandten seine Rechte und Möglichkeiten zu beweisen, ihm endlich nahezubringen – und sei es auch auf solch verzweifelte Art – dass wir auch keine schlechteren Menschen als sie sind, und überhaupt kein Bestreben nach Abgrenzung gegenüber Fremden und danach, sie am besten zu vergessen. Und wie tief auch unser Verdruss über die Londons, Parise und Washingtons sein mag – über diese blasierten, heuchlerischen Hauptstädte – es wird ein wenig Zeit vergehen, und wir werden uns wieder für sie interessieren, dort nach der Wahrheit forschen, und an diesem anderen Ufer nach Verständnis und Anerkennung suchen.

Aber wie kommen wir denn dann mit der sogenannten »Neuzeit« zurecht? Sie ist ja, Gott sei's geklagt, gar nicht gut.

Ich hätte eine interessante und unschöne Antwort.

Feilschen. Mit den Hörnern stoßen, uns wieder vertragen, das Seil überspannen, irgendwo gewinnen, anderswo nachgeben, und so eben in einer halbschlächtigen Kompromisslage leben. So lebt ja übrigens auch jeder beliebige Mensch, wenn wir ehrlich sind.

Sind Amerikaner und Chinesen beste Freunde oder Todfeinde? Halb und halb. Und die Türkei und Europa? Und Israel und Europa? Oder sogar Israel und die Araber? Was ist mit dem Iran und den Arabern? Lateinamerikaner und deren Gringo-Nachbarn? Engländer und Schotten? Die Deutschen und alle sie umgebenden Völker (denn viele erinnern sich ja noch an sie)?

Es gibt nirgends das ewige Glück, aber es gibt auch keine absolute Feindschaft. So wird das auch in unseren Beziehungen mit dem Westen laufen, folglich auch mit dem »Fortschritt«, den er um sich herum verbreitet.

Es werden fünf, zehn oder zwanzig Jahre vergehen – niemand kann diese Fristen vorhersehen – und urplötzlich werden wir uns an etwas aus dem Set an Dingen gewöhnt haben, die uns heute

nerven. Womöglich gewöhnen wir uns an den Feminismus oder werden diszipliniert zum Psychotherapeuten marschieren. Wenn wir nämlich schlau und beharrlich sind, kann es sein, dass wir andererseits die scheußlichsten Ausprägungen der aufziehenden Mode werden vermeiden können – wir verwandeln uns, mal angenommen, nicht in Wesen mit einer Art Zwischengeschlecht, reden einander nicht mir »es« an wie ein Monster aus einem Horrorfilm.

Die Welle des Globalismus, die Welle der Neuzeit rollt heran – und sie wird unausweichlich über uns zusammenschlagen. Wir können sie nicht abstellen, uns nicht vor ihr verstecken, und können sie nicht mit unserer eigenen Gegenwelle brechen.

Aber wenn wir Glück haben, dann tauchen wir wieder aus ihr heraus auf.

Nass, verbeult, aber lebendig.

Quelle: octagon.media

-
1. Vmtl. auf den russischen Philosophen u. Publizisten Konstantin Krylow (1967-2020) zurückgehende Allegorie auf eine düstere Herrschaft des Globalismus bzw. die weltweite Hegemonie linker Globalisten. Im aktuellen deutschen Sprachgebrauch gibt es ähnliche Versuche, einen Ausdruck für diesen Sachverhalt zu finden (etwa „Globo-Homo“ u.a.) - Verm. d. Ü. ←

Vom Fortschritt durch künstliche Intelligenz

30.03.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Der tatsächliche „Fortschritt der Menschheit durch künstliche Intelligenz“ wird folgendermaßen aussehen.

Eine dämliche, ständig aussteigende und absurde Fehler ausspuckende Maschine, die der Gesellschaft von geizigen, hinterhältigen und grotesken Beamten in allen Bereichen des Lebens gewaltsam übergeholfen wird.

Millionen unglücklicher, von überallher entlassener Leute, die verkommen, aufbegehren, allen möglichen verzweifelten Schwachsinn wählen gehen und Groschen an Stütze bekommen, welche man ihnen für gutes Benehmen auszahlt, um sie so gefügiger zu machen.

Weitere Millionen unglücklicher und angepisster Leute, die sich, alles in der Welt verfluchend, durch die Bugs der dämlichen Maschine kämpfen und sich nichts sehnlicher wünschen, als Kontakt mit einem echten Menschen bei der Arbeit zu bekommen – und das in allen Bereichen, von Behörden und Banken bis zum ÖPNV und der Medizin.

Und dazu natürlich die Minderheit der besonders Reichen, die ganz ohne die elendigliche Digitalisierung Dienstleistungen echter Menschen zu ihrer Verfügung hat – lebende Lehrer, Ärzte, Fahrer, Büroangestellte, Bedienung – und in einem sachkundig verbesserten Jahr 1899 lebt, während die Armen in der räudigen, futuristischen „Zukunft“ zubringen müssen und machtlos gegen dämliche Automaten anbrüllen.

Zum internationalen Frauentag

08.03.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Am 8. März möchte man den Frauen als einem gewissen kollektiven Wesen wünschen, dass sie sich noch möglichst lange der „Moderne“ – also dem Feminismus, dem Patriarchat und dem Krieg gegen die Männer – entziehen können.

Das bedeutet nicht, dass ich ihnen das vermeintliche, längst verschwundene „Patriarchat“ an den Hals wünsche, mit dem die Adepten der „Moderne“ gerade so herumwedeln wie seinerzeit die Parteien mit dem „Gespenst des Kommunismus“, das angeblich wiederkehrt, wenn man sie nicht wählt. Nein, das „Patriarchat“ ist eine ganz und gar nicht eindeutige Sache, jedoch unzweifelhaft schon lange tot.

Ich aber wünsche den Frauen, noch möglichst lange im guten zwanzigsten Jahrhundert zu verbleiben, das heißt in einer Welt, in der die Menschen gleich und - das wichtigste - frei waren, wo es in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern Fröhlichkeit, Unberechenbarkeit und Vielfalt gab anstelle der totalitären Einöde der „Opfer“, „Traumata“, „Therapien“, „Gender“ und des übrigen, wie jemand es nannte, disziplinarischen Sanatoriums.

Lebt im zwanzigsten Jahrhundert, Mädels.

Pflegt Freundschaft mit den Männern, liebt sie, sucht und findet Verständigung mit ihnen, und mitunter auch die Kraft, sie zu ertragen, und bleibt ruhig im Angesicht von Problemen, denn das sind die ganz normalen Probleme des ganz normalen Lebens und keine „Traumata“, „Trigger“ und „Abuse“ und all dieser heuchlerische Müll.

Denn wenn die „Moderne“ nämlich eines Tages überhandnimmt, wenn dieses Reich der disziplinarischen Psychotherapie, der Denunziation, der verbalen und emotionalen Zensur und vor allem der Erniedrigung und der Hetze gegen die Männer einst triumphiert, dann werdet ihr erkennen, dass die Welt der weiblichen, eingeschlechtlichen Gesellschaft, diese orwellsche Welt der „Schwestern“, eines gewissen, von den Teufeln umgekrempelten Nonnenklosters, die man euch jetzt als zeitgemäß und im einundzwanzigsten Jahrhundert als einzig richtig verkaufen will, nichts weiter ist als eine gramvolle Welt, eine Dystopie, und eben kein Leben.

Ein feierliches, fröhliches Leben gibt es zusammen mit den Männern, mit ihnen an eurer Seite, aber nicht gegen sie.

Schätzt unsere gemeinsame, glückliche Vergangenheit, geht der Propaganda der Gender-Internationale nicht auf den Leim.

Dann kann es nämlich sein, dass die öde Zukunft vorerst noch ein wenig zurücktritt, und das Fest der Freiheit etwas länger andauert.

Acht Gesichter einer Schlacht

07.03.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Lässt man die beiden offiziellen Lesarten des russisch-ukrainischen Konflikts beiseite, die durch den Agitprop bei uns und im Westen transportiert werden und deren abermalige Wiederholung keinen Sinn ergibt, so liefert dieser Konflikt besonnenen Zeitgenossen und künftigen Historikern ein weites Feld an Interpretationsmöglichkeiten. Verzichtet man auf die leidenschaftlichen rhetorischen Stürme in den sozialen Medien, bei denen die Konfliktparteien einander banale Beleidigungen an den Kopf werfen (Mordor, Orks, Nazis etc.), so öffnet sich die ganze Vieldeutigkeit der dramatischen Vorgänge. Es ist geradezu eine Matrjoschka aus Ursachen und Sinnschichten, bei der man hinter den besonders offensichtlichen Konfliktlinien auch andere, weniger auffällige wahrnehmen kann.

Handlungsstrang Nummer eins in dieser Liste: Russland und der Westen, für deren Kampf die Ukraine aufgrund tragischer Umstände zu nichts weiter als einem Schlachtplatz geworden ist. Die Geschichte darüber, wie die früheren Gegner vor dreißig Jahren scheinbar Gefallen aneinander fanden, diese Gefühle sich dann jedoch als einseitig, nur von der russischen Seite ausgehend herausstellten, weshalb es erst zu einer Zeit der Abkühlung, dann zu vollständiger Enttäuschung und schließlich auch zu unverhohlener Feindschaft kam, ist allen bekannt. Bestenfalls könnte man noch den folgenden Fakt hinzufügen: Noch nie haben die Führer dieser Welt sich ein so friedliebendes Land, wie es das Russland der Jahrhundertwende war, als Feind eingehandelt. Alle übrigen Feinde des liberalen Westens der Vergangenheit und teils auch der Zukunft, sei es Deutschland in verschiedenen Zeiten, die Sowjetunion, der Iran oder (nun auch schon) China sind eben doch durch ihre Gewalttätigkeit, und der eine oder andere von ihnen auch durch kriegерische Brutalität bekannt, während wer, wenn nicht das heutige Russland einfach nur Handel treiben und sich Wohlstand aufbauen wollte. Nichtsdestoweniger hat sich der Westen aus uns konsequent und unerbittlich seinen »Dämon« geformt. Und noch etwas. In der Zeit, in der die alte Liebe sich in frischen Hass transformierte, hat sich auch der Westen unumkehrbar verändert – und nun geht es darum, dass das böse Russland nicht nur auf dem Schlachtfeld verlieren muss, sondern auch den neuen Werten seinen Treueschwur zu leisten hat, nicht nur vor Kiew, sondern auch vor »dem Transgender« kapituliert. Und dies verleiht dem Widerstand der russischen Seite zum Glück noch ein zusätzliches Motiv.

Der zweite Handlungsstrang: Russland und die Ukraine als solche. Hier könnte man sich ja mit den typisierten liberalen Ausführungen über das Imperium einverstanden erklären, das versucht, die rebellierende Provinz an sich zu reißen, aber die Morgenröte der Freiheit, da sie einmal aufgeleuchtet hat, wird nicht mehr erlöschen etc. Könnte man, geht aber nicht. Viel zu viele Korrekturen müssten an dieser trübsinnigen Schablone vorgenommen werden. Es ist zunächst einmal unverständlich, warum ein Imperium schlecht sein sollte. Weil der Politruk vom amerikanischen Campus das so gesagt hat? Denn eigentlich wurde ja fast die gesamte Weltkultur durch Imperien geschaffen. Abgesehen davon, soll ruhig unser Imperium (mal abgesehen von der Frage, ob dieser Begriff im gegebenen Fall gerechtfertigt ist) auch versucht haben, die Ukraine zu halten – an dieser Anziehung gibt es mitnichten etwas wie eine »koloniale Unterdrückung«, wovon die progressive Öffentlichkeit so gern redet. Ein Ukrainer kann in Russland – oder gemeinsam mit Russland – sein, wer er will: General, Oligarch, Minister. Im Grunde

unterscheidet er sich in den Augen der Russen durch nichts von einem Russen – also von wegen Unterdrückung; hätte man den Irländern oder Indern seinerzeit eine solche »Kränkung« angeboten, die wären vor Neid fast geplatzt. Und schließlich strebt diese rebellierende Provinz, im Unterschied zu den Irländern und Indern vergangener Zeiten, ja nicht etwa nach der Freiheit einer unabhängigen Existenz. Sie sucht vielmehr die Abhängigkeit, aber nicht von uns, sondern von einem anderen, uns feindlich gesinnten Seigneur. Im Übrigen muss eingestanden werden, dass gerade diese Konfrontationslinie – der Kreml und Kiew – die verwundbarste von allen ist. Die Sache ist, dass unsere Obrigkeit lange Jahre jegliche Möglichkeit einer schlaun und »weichen« Gewinnung der Ukrainer vernachlässigte; ihr war die Entwicklung gesellschaftlicher Beziehungen im westlichen Stil uninteressant, bei denen eine Anbindung an einen auswärtigen Souverän mithilfe von Aktivisten, Studenten, Förderung der Aneignung humanitären Wissensinhalte und bürgerlicher Initiativen erfolgt. Nein, unsere Sache war eine andere: Erdgas-Pipelines, Milliarden, Gipfeltreffen, und alles Übrige war zu kleinlich. Da bitteschön, nun ist es eben dazu gekommen, was wir heute vor Augen haben.

Der nächste Handlungsstrang ist der edelste, sogar der heldenhafteste für Russland. Dabei handelt es sich um den Widerstand von Russen, die sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in der Ukraine wiederfanden, gegen einen Staat, der sie zwangsweise zu ukrainisieren trachtet.

Die Konfrontation auf der Krim – mit ihrem schnellen und (bisher) glücklichen Finale. Die im Donbass – zwar durch Moskau unterstützt, aber doch so quälend und tragisch, dass man es nicht einmal seinem Feind wünschen möchte. Aber auch die von Charkow, von Odessa, teilweise sogar von Kiew – an diesen jeweiligen Orten sofort von den Ukrainern niedergeschlagen, die sich aber trotzdem in der Emigration, in einem Zustrom von Freiwilligen an die Front und der Schaffung eines allgemein unversöhnlichen Geistes niederschlug. All diese Menschen, die für die westliche Welt und ihre Speichellecker buchstäblich nicht existieren, wollten Russland nicht aufgeben, obwohl eigentlich alle praktischen Erwägungen es erforderten, sich so schnell wie möglich zu ergeben. Sie aber gingen nicht weg. Und nun – da das riesige Land unbeholfen, mit einer Unmenge an Fehlern, aber eben doch die Reihen mit ihnen schließt – kann man davon sprechen, dass unsere kollektive moralische Schuld vor diesen im Jahr 1991 zurückgelassenen Russen zurückgezahlt wird.

Und nun zu den etwas feineren Materien.

Auf paradoxe Weise ist der jetzige Konflikt eine russisch-sowjetische Schlacht. Aber nicht in dem Sinne »sowjetisch«, der in unserer Erinnerung mit der kommunistischen Utopie oder der Nostalgie nach dem zwanzigsten Jahrhundert verbunden ist. Nein, »sowjetisch« meint in diesem Fall die Schaffung endloser »Nationalitäten« auf Kosten der Russen, wenn das von innen nach außen gekehrte Imperium zu einem riesigen Brutkasten wird, in dem immer neue Nationen und Protostaaten heranreifen, denen man wiederum freigebig Ländereien und Menschen austeilte. Und als Bindeglied zwischen all diesen sowjetischen Völkern, die vor dreißig Jahren ihrer Wege gingen, und Russland, das weiterhin dazu verpflichtet war, diese zu unterstützen und auf keinen Fall irgendetwas von ihnen zu fordern, blühte in Moskau die sowjetische Intelligenzija, die diesen kosmopolitischen Geist auch ganz ohne kommunistische Gesinnung förderte. Die sogenannte „militärische Spezialoperation“ ist ein radikaler Bruch ganz und gar nicht nur mit der

ukrainischen Unabhängigkeit, sondern auch mit diesem ganzen Gelage des lokalen »Multikulturalismus«, und gleichzeitig ein rasantes Ausweisen der sowjetischen Intelligenzja nach Hause, in deren heimisches Riga-Tbilissi. Der Effekt dieses Bruchs an sich gibt uns die Chance, unsere nationale Kultur wiederzuerrichten, welche durch die Allunions-Heimsuchung des vergangenen Jahrhunderts plattgewalzt wurde. Natürlich nur, wenn niemand jetzt noch den Film wieder zurückdreht.

Aber es gibt auch schlechte Nachrichten. Wir sehen, neben anderen Dingen, auch einen Kampf von Russen gegen Russen. Denn die Landschaft des Schlachtfelds beschränkt sich eben nicht auf den Taras in seiner Wyschywanka, der den russischen Iwan bedrängt – oder, ganz im Gegenteil, vor diesem wegrennt. Zum allergrößten Leidwesen kämpft Seite an Seite mit Taras auch noch ein anderer Iwan, auch aus Kiew oder Charkow, mitunter sogar ein aus Moskau angereister. Das Defizit politischer Inhalte, das Defizit nationaler Kultur in der postsowjetischen Russischen Föderation ist derart groß – ehrlich gesagt, es ist gigantisch – dass die Menschen vor dem Hintergrund dieser gähnenden Leere alles Mögliche zu glauben beginnen, jede Absurdität, selbst extrem feindselige, Hauptsache, sie ist energisch und bedenkt jeden mit schrillen Versprechen. So entstand auch bei uns eine beispiellose »Partei der Armenier für Baku«, eine »Partei der Griechen für die Türkei«, also eine Partei der Russen, die ernsthaft glauben, dass ein Sieg Kiews selbst unter den Bedingungen einer totalen Ukrainisierung ihnen irgendeine »Freiheit« einbringen würde. Das ist ein unendlich naiver Glaube, aber wir werden damit leben müssen, dass es ihn gibt.

Außerdem gibt es noch den Konflikt der Vergangenheit mit der Zukunft. Genauer, der »Vergangenheit«, also des gesunden Menschenverstands der Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts, die zentralisierter und auf große kulturelle Vorbilder orientiert war, also Puschkin-Schukow-Gagarin, – mit der »Zukunft«, also der fragmentierten, chaotischen Welt des einundzwanzigsten Jahrhunderts, wo es ein Gewusel von allerlei »Identitäten« gibt – mal irgendwelche Eingeborenen vom Stillen Ozean, mal Veganer und Kämpfer gegen die Erderwärmung, und jede dieser Identitäten schreit von ihrem Leid und konkurriert um Spenden. Die Sache ist allerdings nicht einmal, dass eine solche Vergangenheit sympathisch, während eine solche Zukunft abscheulich ist. Das wichtigste ist, dass nicht jede Zukunft wirklich zu einem allumfassenden Sieg verdammt ist, und nicht jede Vergangenheit komplett dem Vergessen anheimfallen muss; in der Geschichte gibt es keine solch primitive Linearität.

Nur zur Erinnerung: Vor hundert Jahren galt der Kommunismus unzweifelhaft als die Zukunft, während der Kapitalismus die verschwindende Natur war; doch was ist etwas später daraus geworden? Auf genau die gleiche Weise sollte auch Russland um die Variante des morgigen Tages kämpfen, welche vieles aus unserer Vergangenheit beinhaltet, so, wie man in einem historischen Haus lebt, in dem die Knöpfe und Leitungen neu, die Balken und Schnitzereien aber heimisch und althergebracht sind.

Betrachtet man die Typen der gesellschaftlichen Ordnung der verfeindeten Seiten, so haben wir einen Kampf der Mafia gegen eine Sekte vor uns. Die Grundlage des „Ukrainertums“, um einen allseits bekannten Psychotyp zu bringen, ist das totalitäre, hysterische Vollpumpen der Menschen mit propagandistischem Schrott, den sie allerdings mit der ungetrübten Bereitwilligkeit vollkommen hoffnungsloser Fanatiker schlucken. Das Prinzip der Sekte, bei dem

eine simple, für manch einen aber verlockende Ideologie mit harter Disziplin und hypnotischer Einwirkung auf die Psyche vertrauensseliger, leicht zu beeinflussender Menschen trifft – das ist das Rezept für die Herstellung der Ukraine; esst euch satt und bekleckert euch nicht. In unseren Landen nun herrscht, ganz im Gegensatz dazu, nicht der Fanatismus, sondern eher eine geduldige Skepsis, ein müder Zynismus, und der einzige funktionierende Mechanismus, der bei uns dazu geeignet wäre, Vertrauen aufzubauen, sind persönliche Beziehungen. In Russland wird jegliche Ideologie nur träge rezipiert, Disziplin herrscht nur bedingt, und die Leute sind misstrauisch; dafür aber verbirgt sich hinter der Fassade jedweder Einrichtung oder Formalität ein gewisses privates, vor Uneingeweihten verborgenes System von Beziehungen, wo jemand eines anderen Freund, Bruder, Schwager und, wie Politologen zu sagen pflegen, Klientel ist. Das ist natürlich noch keine richtige Cosa Nostra, aber es ist näher dran als die Kiewer Aum-Sekte. Warum sollte nun die Mafia besser sein als die Sekte? Na, weil sie nüchterner ist, und weil ihre schlechtesten Eigenschaften kein Irrenhaus voraussetzen.

Und zu guter Letzt haben wir einen Kampf zwischen Gut und Böse vor uns. Ja, ich schrecke nicht vor diesem Pathos zurück, obwohl ich das schiefe Grinsen schon jetzt sehen kann. Es versteht sich von selbst, dass es in der weltweiten Praxis aller Revolutionen, Kriege, internationaler Querelen und der übrigen großen Tragödien keine solch primitive Rollenverteilung gibt, bei der die eine Seite ganz in Weiß dasteht, während die andere – und nur sie allein – von Schmutz und Blut besudelt ist. Wenn ihr an etwas in der Art glaubt, dann Gratulation! – ihr glaubt an primitive Propaganda. Nichtsdestoweniger ist es nicht schwer, den fundamentalen Unterschied zwischen dem zeitgenössischen Russland und der Ukraine nachzufühlen, was uns dabei hilft, einen unserer bewaffneten Menschen von einem Fremden moralisch zu unterscheiden: Die Ukraine tut nicht einfach nur Böses, sondern sie ergötzt sich daran. Während ein russischer Mensch, der sich auf den Weg einer gewalttätigen Konfrontation begibt, die ganze Zwanghaftigkeit dieser Sache spürt, und die russische Gesellschaft deshalb jeden, der versucht, mit Gewaltausübung zu prahlen, auf die Finger klopft, ihn verurteilt, und immer daran denkt, dass der Gegner im feindlichen Graben auch einer von ihr ist, mag er verloren sein, so ist er doch einer von den ihren, und er tut ihr leid – ist die Ukraine hemmungslos schadenfroh und jubelt angesichts eines jeden Unglücks und einer jeden Erniedrigung der Russen. Ihre Aufgabe in dieser langjährigen Schlacht ist es, jahrhundertealte Verbindungen zu zerreißen und für immer fortzugehen, es gibt bei ihr kein Bedauern und keine nostalgischen Erinnerungen an das frühere Leben. Und diese Haltung der erbitterten, narzisstischen Unversöhnlichkeit, diese Lust an der eigenen Aggression – ob gegen Gefangene, ob gegen Zivilisten, und dazu noch gegen unsere vor den Ukrainern duckmäusernden Emigranten, ergibt das ganze schreckliche Bild einer vollkommenen Umnachtung der Seele.

Irgendwann ist zwischen uns alles zu Ende, alles wird sich wieder beruhigen.

Und dann wird die ganze Vielseitigkeit unserer Feindschaft erschöpft sein, und an ihre Stelle tritt etwas anderes. Vielleicht die Aussöhnung. Oder, was wahrscheinlicher ist, eine Gleichgültigkeit und Leere.

Quelle: octagon.media

Des Alexanders ewige Wahl

23.02.2023 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Die Reden über den Frieden, den Humanismus, über die Beendigung aller Zwietracht und alles menschlichen Leids an der Front und jenseits selbiger, oder kurz: die Reden über den Wohlbestand der Lüfte, die wir in großer Menge von Seiten der progressiven Menschheit zu hören bekommen, scheinen ja an sich angenehme Darbietungen zu sein, doch hin und wieder möchte man den nächsten gewichtigen Redner unterbrechen und fragen: Wie genau möchten Sie das denn umsetzen? Und was ist dann weiter?

Vor allen anderen Dingen ist es längst klar, dass unsere ehemals einheimischen, inzwischen aber bereits eine neue Heimat gefunden habenden¹ Friedensstifter durchaus nicht für den Frieden an sich eintreten, also nicht etwa für einen Waffenstillstand und eine Beilegung des Konflikts auf Basis von wenn schon nicht eines allseitigen Kompromisses, so doch wenigstens eines »Einfrierens« im gegebenen Status quo. Nein, sie streiten ja gerade und ausschließlich für einen militärischen Sieg der Ukraine – mitsamt einer Kapitulation des unguten Russland, einer Einpferchung der Russen und einer Entnahme russischer Lande unter die Herrschaft des Hetmanats plus Reparationszahlungen zur Buße. Sehr gut: Nicht von ungefähr gibt es in der Geschichte unseres Schrifttums die Figur eines Smerdjakow²; der Wunsch nach Niederlage des eigenen Landes und Abschluss eines Friedensvertrags von Brest ist eine Einstellung mit großer Tradition, mag sie auch aus der Sicht mancher etwas hässlich anmuten. Aber, um es zu wiederholen: Was weiter? Mal angenommen, wir sind erniedrigt, geschmäht und zerschlagen, wir kriechen auf Knien und lobsingend das große Ausland, und gleichermaßen die siegreichen Kiewer Kosaken, doch worin besteht nach Ansicht der Friedensstifter die weitere Perspektive?

Die Antwort ist offensichtlich: Eine Rückkehr zur vormaligen Existenz innerhalb der politischen Rahmenbedingungen der westlichen Welt, einer Existenz auf deren Geheiß und nach deren Regeln. Eine Rückkehr ins Jahr 1991. Und hier wäre es angemessen zu fragen: Wenn Sarah einverstanden ist, was will der Herzog dann noch? Mit anderen Worten, worin genau besteht die Rolle des »erneuerten« (also des zerschmetterten) Russlands innerhalb des gemeinsamen westlichen Häuschens, und was will dieses Häuschen von uns?

Das propagandistische Megafon der progressiven Gesellschaft wird uns den entsprechenden Text herunterrattern: Die westliche Welt will, so nach dem Motto, von uns nichts weiter, als dass wir gut, offen, demokratisch sind und niemanden mit Atombomben reitenden Bären bedrohen, und so werden wir überall nichts als Freunde haben, die unser Glück wünschen. Und während einem vernünftigen Menschen eine solche Erklärung ein wenig idiotisch erscheint, so ist die »Gesellschaft« damit durchaus zufrieden.

Allerdings möchte man diese Frage – wie wird sie denn tatsächlich aussehen, die auf fremden Interessen gegründete Alternative zur gegenwärtigen Ordnung – nun auch einmal ernsthaft klären.

Die Erfahrung des zwanzigsten Jahrhunderts, die Erfahrung der Staaten, welche von auswärts durch die Amerikaner und ihre Verbündeten gesteuert wurden, läuft darauf hinaus, dass sie als militärischer Vorposten gegen den Kommunismus dienten, manchmal aber auch, wenn sie großes

Glück hatten, als Schaufenster der antikommunistischen Errungenschaften des Kapitalismus. Das Spektrum der Möglichkeiten war hier gar nicht so eng gefasst – die Schicksale Deutschlands und Japans unterschieden sich merklich von den Schicksalen der Regimes eines Batista, Somoza oder der südvietnamesischen Kameraden; wie dem auch sei, derzeit gibt es nichts mehr, was dem sowjetischen Kommunismus, also einem globalen Konkurrenten des Westens im Sinne der Werte und einer Zivilisation, irgendwie nahekommen würde, folglich ergibt es keinen Sinn, sich jetzt noch nach Vergangenen umzusehen.

Der Westen hat keinerlei wirtschaftlichen Bedarf an uns. Einen solchen Bedarf haben natürlich Staaten der Art von Ungarn oder Italien, also die, welche gern unser Erdöl-Erdgas kaufen oder uns ihre Produkte verkaufen wollen, aber es sind eben nicht die Staaten, welche die wichtigsten Entscheidungen treffen. Die aber, welche sie treffen, brauchen weder Erdgas, noch die Lokalisierung ihrer Produktionen in Russland, umso weniger noch den Massenimport von Menschen aus unserem Land (mit Ausnahme vielleicht einzelner, herausragender Fachleute), oder – lächerlich, das überhaupt zu erwähnen – die freigebige Verteilung irgendwelcher Technologien und der übrigen nützlichen wirtschaftlichen Lösungen an uns.

Eine Einladung Russlands in die gesamtwestlichen militärpolitischen Strukturen, also in die EU und in die NATO, ist Phantasterei. Die Eurokommissare versuchen auch schon ganz ohne die Russen, ihren Kuchen nicht mit den Ukrainern teilen zu müssen, zumal es auf ihrem Hof ohnehin bereits Spannungen zwischen Arbeitern und Essern gibt: Deutschland funktioniert noch ganz gut, am Tisch sitzen aber und fordernd mit den Löffeln klappern Griechenland, Rumänien, Albanien, Kosovo, Bosnien, irgendwo in der Ferne zeichnet sich noch Moldawien ab, und dazu gilt es ja noch, die baltischen Staaten auszuhalten. Kurz, Europa wird sich das riesige und komplizierte Russland nicht auch noch aufhalsen lassen. Was die NATO angeht: Es wäre doch sehr eigenartig, ginge man davon aus, als würden die westlichen Militärs – die, gelinde gesagt, nicht die größte Lust verspüren, selbst irgendwelche Kriege zu führen – die kollektive Verantwortung für die Sicherheit Russlands übernehmen wollen, Russlands mit seinen schier endlosen Festlandgrenzen und seinen problematischen südlichen Nachbarn. Es wird uns also niemand irgendwohin aufnehmen, selbst wenn wir lautstark Buße täten für all unsere Sünden seit den Zeiten des Fürsten Rjurik.

Und schlussendlich noch dieses skandalträchtige Thema: das Verwaschen nationaler Identitäten, die Abschaffung konservativer Vorurteile, Beitritt in den Reigen des Posthumanismus, der von einem Spiel der Gender, Pride-Paraden, Psychotraumata, ökologischer und klimawandlerischer Initiativen etc. lebt. Dieser Strudel scheint im Falle unseres Fiaskos unausweichlich, allerdings ist er nicht das Ziel, sondern wäre lediglich ein Kollateralschaden. Es ist freilich nicht anzuraten, sich allzu sehr von den verschwörungstheoretischen Meldungen aus dem Fernsehen mitreißen zu lassen und zu glauben, dass Gender als solches, die Mülltrennung und die ständige Nabelschau zwecks Tilgung von Relikten des Patriarchats und des Kolonialismus sich selbst genügende Motive sind, mithilfe derer Fremde über uns herrschen. Selbstverständlich werden sie diese ganze Pracht mit uns teilen – darum ist es ihnen ja nicht schade, das ist ja nicht dasselbe, wie Neulinge in die Europäische Union aufnehmen – aber diese Dinge existieren, damit ganz andere, wesentlich größere Dinge vonstattengehen.

Was ist es dann aber, was übrig bleibt? Was ist denn „das friedliche Zusammenleben mit dem

Westen“, mit dem man uns locken will?

Um das ganze traurige Bild zu sehen, genügt es, wenn man sich die Ukraine betrachtet. Sie ist die beste Illustration dafür, weshalb das märchenhafte Ausland unserer bedürfen könnte.

Die äußere Welt hat keinen Bedarf an einer ukrainischen »Freiheit und Demokratie«, und würde selbst ohne deren Metallurgie, deren reiche Ernten oder deren Gastarbeiter auskommen. Die Ukraine ist ein Kampfhund, der gegen Russland abgerichtet wurde, und Aufgabe dieses Kampfhunds ist es, die Russen zu schwächen und sich selbst dabei zu opfern.

Genau das wäre die eigentliche Aufgabe eines künftigen (Gott verhüte es!) besiegt Russlands.

Heldenhaft im Kampf gegen den neuen Gegner des Westens zu fallen, diesem dabei in selbstmörderischer Schlacht maximalen Schaden zuzufügen – das wäre unsere Mission.

Und dieser Gegner ist, wie man leicht erraten kann, China.

Um dieser ehrenhaften Aufgabe willen – sich an den Chinesen umzubringen – werden die Russen von ihren selbsternannten liberalen Freunden auch einige Technologien bekommen, man wird die Augen vor der Korruption verschließen und sogar einzelnen Vorgesetzten ihre dunkle Vergangenheit verzeihen, aber nur denen, die dazu bereit sind, sich behände umzuorientieren. Und – obwohl das nicht das Wichtigste ist, trotzdem ist es ein rühriges Detail – man muss weder Nostradamus noch Svedenborg sein, um jetzt schon vorherzusehen, wie die heutigen Pazifisten und Tolstojaner sich flugs in militante Patrioten wandeln, sobald es darum geht, dass Moskau für die Interessen Amerikas gegen Peking Krieg führen müsse. O, wie feierlich werden sie Tarnkleidung anlegen, wie freudig werden sie Memes veröffentlichen, durch die sie dazu aufrufen, sich für die Heimat zu erheben.

Es bleibt nur zu beten, dass wir nicht in diesen bodenlosen Abgrund stürzen.

Es gibt im russischen Heiligenkalender dafür übrigens einen besonderen Heiligen – natürlich den heiligen Alexander Newski. Er stand seinerzeit vor einer ähnlichen Wahl: um Hilfe im katholischen Westen ersuchen, um sich und die Rus gegen die Horde schmettern zu lassen, oder einen Kompromiss mit der Horde einzugehen und stattdessen an der nordwestlichen Grenze Krieg zu führen.

Seine Entscheidung ist allseits bekannt, wie auch sein Motiv. Erstens drängt uns der Osten nicht auf, wie wir zu leben und woran wir zu glauben haben. Und zweitens ist der Osten damals einfach zu stark gewesen (ganz so, wie heute wieder), während der Westen sowohl ideologisch unerträglich, als auch unfähig dazu ist, bis zum Letzten zu kämpfen, da er in innere Konflikte verstrickt ist.

In den fast achthundert Jahren hat sich nichts geändert.

Außer, dass es neuerdings verlogene Friedensstifter gibt.

Fürst Alexander musste, zu seinem Glück, nicht deren salbaderndes Gerede ertragen.

-
1. Gemeint sind diverse liberale Vertreter und Macher der öffentlichen Meinung in Russland, die in jüngerer Vergangenheit das Land verlassen haben. – Verm. d. Ü. ←
-

2. Figur aus „Die Brüder Karamasow“ von Fjodor M. Dostojewski. Smerdjakow ist Sinnbild für Feigheit, Infamie und Hass gegen Russland. S. dazu z.B. das Kapitel „Smerdjakow mit der Gitarre“: „Im Jahre zwölf war der große Überfall des französischen Kaisers Napoleon des Ersten auf Rußland (...) und es wäre gut gewesen, wenn uns diese Franzosen damals unterworfen hätten. Eine kluge Nation hätte dann über eine sehr dumme gesiegt und sie sich einverleibt. Und wir hätten dann auch eine ganz andere Ordnung. (...) Das russische Volk muß durchgepeitscht werden ...“, usw. – Verm. d. Ü. ←

Unsere Schwachstellen

22.12.2022 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Das vergehende Jahr 2022 ist vielleicht nicht das schwierigste, mit Sicherheit aber das besorgniserregendste der dreißig-und-zerquetschte Jahre gewesen, in denen wir in der postsowjetischen Welt leben. Und indem ich nun von diesem Jahr Abschied nehme, möchte ich mich von der überschwänglichen staatlichen Propaganda abwenden, welche, wie es sich für sie geziemt, von einem Erfolg zum nächsten voranschreitet, und einmal davon sprechen, was uns nicht gelingt. Davon, welche Unannehmlichkeiten Russland in seinem gegenwärtigen Duell mit der Ukraine behindern – aber nicht von Kanonen und Panzern, von denen ich keine Ahnung habe. Sondern von den Menschen, von jenen Ideen und Sinnbildern, und von der Einstellung, welche durch diese hervorgebracht wird, wenn sie die Geschichte bestimmen.

Wir besitzen kein soziales Eichmaß. Keinen populären, von überallher erkennbaren Typ Mensch, der allen als Vorbild gelten könnte. Als Moskau sein entschlossenes Vorhaben an den südwestlichen Grenzen verkündete, hieß es, dass es nicht allein um das Schicksal der Gebiete um Donezk und derer am Asowschen Meer geht, sondern um einen Konflikt ganzer Systeme. Wir würden, so nach dem Motto, nicht nur die zu uns gehörenden Kilometer von Dörfern und Bergehalden wieder zurückholen, sondern auch das politische Monopol der westlichen Welt anfechten. Aber wer genau ist es, der es anführt, und wodurch lässt er sich leiten? Wer genau hat denn in diesem Film die Hauptrolle? Der Revolutionär mit Zwicker und Lederjacke, der religiöse Fundamentalist mit Rauschebart, oder der exotische, rittlings einem Bären aufsitzende russische Recke? Russland hat in seinem antiamerikanischen Aufbegehren weit ausgeholt, aber dessen Dimension allein verleiht ihm, diesem Aufbegehren, keine Substanz. Und es besteht derzeit einfach keine Möglichkeit zu sagen, dass ein Held unserer Zeit mit Anspruch auf den Sieg – nach dem Rückzug von 1991 – endlich da wäre. Man kann ihn einfach nicht erkennen.

Wir hatten einfach keinerlei theoretischen Unterpfand für die jetzige raue Praxis.

Dem Gegner sind die aus dem Ausland geschickten Waffen selbstredend behilflich, aber er besitzt darüber hinaus ein starkes sinnliches Motiv; er, dieser Gegner, welcher das uns gemeinsame Land seinerzeit lediglich als letzten Zipfel in seiner Kindheit mitbekommen hat, lebt seither schon viele Jahre lang im Rahmen eines Weltbilds, in dem die Masepas¹ und Petljuras² heldenhaften Widerstand gegen die Invasionen der nördlichen „Kazapen“³ leisten. Er wurde über lange Zeit dazu inspiriert, Kampfhund des Westens im östlichen Grenzland und Verteidiger einer stolzen Nation zu sein, und nun ist das eben eingetreten, ist Wirklichkeit geworden. Wodurch wurde aber der russische Mensch inzwischen inspiriert? Wahrscheinlich durch Geld, globalen Erfolg, durch all das, was noch vor zehn-fünfzehn Jahren mit dem inzwischen verblichenen Begriff „Glamour“ bezeichnet wurde und ihm neuerdings plötzlich von außen verwehrt wird. Die Ukraine brachte ihren Menschen in der gesamten postsowjetischen Zeit ihre abgesonderte Stellung bei, aber es waren ja auch wir, die wir in vollkommenem Einvernehmen mit ihr gar nicht einmal versucht haben, diese Welt, in der ihre Absonderung als sakral gilt, irgendwie anzugreifen – nein, wir hielten unsere eigene Niederlage hoch. Und dann haben wir es uns plötzlich anders überlegt.

Bei uns gibt es keinerlei Zuversicht darüber, dass die neue Politik unumkehrbar wäre. Um diese

Zaghaftigkeit, diesen Zweifel der Vorgesetzten nachzufühlen, genügt es schon, sich einfach in den Strudel zufälliger Nachrichten zu begeben, wo es auf Schritt und Tritt mal erniedrigende Liebedienerei vor der „Weltgemeinschaft“, mal verzweifelte Versuche gibt, irgendwelche offenkundigen Trittbrettfahrer zurück ins Land und in Amt und Würden zu holen, bei denen man sich von vornherein sicher sein kann, dass sie nicht nur die Heimat, sondern gleich dazu noch einander bis aufs letzte Haar verraten und verkaufen werden. Das Russland des Jahres 2022 verhält sich wie ein in einen Sumpf geratener Mensch: Macht einen großen Sprung, bleibt dann aber stehen, sieht sich um, stochert mit einem Stock bestürzt den Boden um sich herum ab, versucht, einen Schritt zurück zu machen. Und es scheint, als würde immer noch die Illusion herrschen, dass nur noch ein klein wenig, noch hundert Meter, noch ein Tag, ein Monat – und dann endlich rufen diese ganz wichtigen Ausländer im Kreml an und schlagen etwas Derartiges vor, womit man den Bauchladen des Konflikts zumachen und wie in alten Tagen, einträchtig, Yacht und Erdgas-Pipeline umarmend, weiterleben kann. Aber was ist, wenn niemand anruft?

Wir haben die Frage nach der russischen Nation immer noch nicht geklärt. Es ist ein erstaunliches Paradoxon: Russland, das der provinziellen, doch recht armseligen ukrainischen Identität widersteht, Russland, das tausend und mehr Jahre russischer Geschichte und Kultur in seinem Repertoire hat, versucht plump und unsinnig, seine eigene Identität unter dem Deckmantel mal der dahingeschiedenen sowjetischen, mal dem einer nicht existenten „eurasischen“ Zivilisation zu verbergen. Ist aus irgendeinem Grund dazu gezwungen, nicht es selbst zu sein und der windschief zusammengezimmerten, aber dafür simplen und verständlichen ukrainischen Nation wer weiß was, eine Chimäre aus Phantasien entgegenzustellen. Hier muss angemerkt werden, dass selbst Stalin, als er sich im Epizentrum des Weltkriegs wiederfand, gezwungen war, diese ganzen Internationalen und Kominterns mit den übrigen Bruderschaften der Werktätigen zu vergessen und gerade eben den russischen, und nicht etwa irgendeinen „gerechten und für alles Gute“ eintretenden Patriotismus zu rehabilitieren. Und man kann ihn auch verstehen: Damals ging es an die Substanz. Es sieht wohl so aus, als hätte der jetzige Hahn noch nicht dreimal gekräht, wenn alles Russische immer noch inoffiziell verboten ist.

Bei uns herrscht die Trägheit. Das Land wird wie in Zeitlupe regiert: Die richtigen Entscheidungen werden mit einer derartigen Verspätung getroffen, als würden sie am anderen Ende der Galaxis beschlossen, und die diversen politischen Inhalte, angefangen von irgendwessen Reden bis hin zu Werbung für die Streitkräfte, hinterlassen einen solchen Eindruck, dass es geradezu unmöglich ist, nicht an den kommunistischen Agitprop von vor ungefähr vierzig Jahren zu denken, als „die Partei, unser Steuermann“ die festgesetzten Texte mit der Leidenschaft und Verve eines Zombies vor sich hin brabbelte. Man kommt nicht umhin anzuerkennen, dass die Ukrainer, bei aller Abneigung gegen ihre Staatsmacht, als auch die Gestalten aus unseren neunziger Jahren, eigentlich ja renommierte Gauner, uns im Bereich des Einfallsreichtums, des Eifers und der Betriebsamkeit weit voraus sind: Sowohl im einen, als auch im andern Fall wissen die jeweiligen Anführer nur zu gut, dass sie entweder ihr Umfeld vom Recht und Erfolg ihrer Sache überzeugen können, oder aber sie gehen gleich jetzt und hier hops. Das derzeitige Moskauer System jedoch schwebt in vollkommener Ruhe. Es ist sich sicher, dass es keinen Grund zur Eile und niemanden zu fürchten hat. Daher auch seine atemberaubende Geschwindigkeit, die in der Tierwelt für Schnecken und Schildkröten charakteristisch ist, aber auch die Geistesschärfe seiner Einfälle und die Qualität ihrer Umsetzung. Den Leuten geht's

doch gut, was wollt ihr noch?

Bei uns draußen haben wir immer noch den Feudalismus. Na, meinetwegen in Anführungszeichen: „Feudalismus“, aber davon wird das Problem nicht beseitigt.

Die Spielregeln gestalten sich so, dass ein Mensch ohne ein schwerwiegendes Amt nichts als eine entbehrliche Kleinigkeit ist, und selbst ein Gegner ist immer noch besser als ein Initiant. Die Spielregeln gestalten sich so, dass ein Lakai allenorts und vor allen anderen Dingen an das Wohlergehen seines Herrn denkt und nur ihm allein Rechenschaft schuldig ist und nicht etwa den Wählern alias den Bürgern alias den Steuerzahlern, also den überflüssigen Menschen. Die Spielregeln gestalten sich so, dass es besser ist zu verlieren, sich zu blamieren, alles und überall in die Binsen gehen zu lassen, dafür aber die Kontrolle über seine kleine, geheime Parzelle zu behalten und die Beziehungen zu denen zu erhalten, die dich eingesetzt haben, oder mit denen, die du eingesetzt hast; besser verlieren, aber dafür niemanden ranlassen, denn was soll denn das, wer seid ihr überhaupt, wir kennen euch nicht. Solche Regeln schließen eine Auslese der Besten aus und garantieren fast die Wahl der Schlechtesten, und sie führen nirgendwohin, solche Regeln. Wüssten wir, wie wir diese Regeln aufheben und an ihrer Stelle eine Welt der Verantwortung und des Wettbewerbs schaffen, dann wären wir glücklich, aber es gibt nichts, woher wir dieses wertvolle Wissen beziehen könnten.

Alles hierüber gesagte wird nicht angeführt, um die eigene weiße Weste vor dem Hintergrund der schmutzigen staatlichen Wattejacke zu demonstrieren.

Es ist alles viel einfacher. Wir wollen siegen.

Und eine gesamtnationale Niederlage – die dritte innerhalb von etwas über hundert Jahren und womöglich die finale unserer Geschichte – wollen wir aus irgendeinem Grunde nicht erleben. Geb's Gott, so wird sie auch nicht eintreten.

Aber dafür müsste man mal was ändern.

Quelle: octagon.media

-
1. Iwan Masepa (1639-1709), Hetman der Saporoger Kosaken, gilt aufgrund seines Seitenwechsels von Russland zu Schweden im Bulawin-Aufstand von 1707 als Prototyp eines Verräters, bei den heutigen Ukrainern als Nationalheld – Verm. d. Ü. ←
 2. Simon Petljura (1879-1926), zeitweise Führer einer ukrainischen Eigenstaatlichkeit, im polnisch-sowjetischen Krieg 1919-1921 auf polnischer Seite. Wurde der Anstiftung zu Judenpogromen beschuldigt und „aus Rache“ für Pogrome von Scholom Schwartzbard ermordet. In der heutigen Ukraine Nationalheld – Verm. d. Ü. ←
 3. in der Ukraine verwendete abwertende und verächtliche Bezeichnung für Russen – Verm. d. Ü. ←

Die Revanche der Weltenkröte

25.11.2022 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Es gibt etwas Wichtiges, das sich in den vergangenen zehn-zwanzig Jahren in der Welt verändert hat.

Nein, ich meine damit keine politischen Änderungen – nicht all diese Kriege und Revolutionen, Krisen, Wahlen, Dollar hier, Erdöl da, und die mit Fahnen über die Plätze rennenden Menschenmassen. Ich rede von psychologischen Veränderungen – von mentalen, sinnlichen Veränderungen, – die Millionen von Menschen dazu bringen, das Leben auf andere Weise wahrzunehmen und Dinge wie Gut und Böse, Freiheit und Mode, Nonkonformismus und Fortschritt, die Macht, die Heimat und das Ausland, na, und schlussendlich auch sich selbst, auf inzwischen vollkommen andere Weise zu betrachten.

Der Philosoph Konstantin Krylow¹, mein inzwischen verstorbener Freund, mochte den Ausdruck »Weltenkröte« – den er, wenn ich mich nicht irre, auch selbst geprägt hat – mit dem er das düstere Reich des Globalismus und einer gewissen weltweiten Hegemonie bedachte. Das ist eine gut gewählte Metapher – sie bezeichnet keinerlei verschwörungstheoretische Sachverhalte, kommt ganz ohne Rothschilds und Rockefeller, Juden und LGBTIQ+, Freimaurer und Bill Gates aus, – sie malt einfach das Bild einer großen und ziemlich widerwärtigen Kröte, die der Menschheit auf der Brust sitzt, dabei aber ihr, der Menschheit, angenehme Träume einzugeben weiß.

Nun denn, man muss zugeben, dass die 2010-er Jahre, und folglich die Realität, mit der wir es jetzt zu tun haben, die Zeiten eines neuen und unerwarteten Triumphs dieser Kröte geworden sind. Eines Triumphs, den nur kurz zuvor noch nichts angedeutet hat.

Kehren wir ins Vorgestern zurück.

Ungefähr das Jahr 1989 war die Zeit des absoluten Triumphs der Werte, die man am einfachsten als »westlich« bezeichnet. Die Sowjetunion ist mitsamt all ihren Satelliten zusammengebrochen, und mögen auch hie und da irgendwelche Kommunisten verblieben sein, so haben sie sich entweder in einer kleinen, absurden Welt verkrochen, in sowas wie Nordkorea, oder aber sie haben sich in vollkommen bourgeoise Typen verwandelt. Gleichzeitig sind fast überall (vielleicht mit Ausnahme der ehemals sowjetischen Randgebiete) auch die Nationalisten in den Hintergrund getreten: All die Streiter für ihr unabhängiges, stolzes Heimatland, für die Tradition und wessen besonderen Weg auch immer – den lateinamerikanischen, arabischen, afrikanischen – sie alle büßten an Popularität ein, verkauften sich gegen geheimes Cashback an die Konzerne und gingen all ihres romantischen Pathos verlustig. Gleiches gilt auch für die religiöse Alternative zum liberalen Kapitalismus – hat eine solche irgendwo beträchtliches Ausmaß gewonnen, dann nur außerhalb der christlichen Zivilisation, irgendwo in den fernen Bergen und Wüsten, in den Ländern, wo man sich von Kopf bis Fuß in Lappen hüllt.

Alles in allem aber kam es zum allgemeinen Einvernehmen darüber, dass man so leben sollte, wie es Opa Reagan und Oma Thatcher gelehrt haben, das heißt: Handel treiben, konsumieren, Geld verdienen, reisen, in Wettbewerb stehen – und nicht über die verschiedenen verwerflichen Materien nachsinnen, die sich außerhalb nicht nur des rationalistisch-materialistischen, sondern

auch noch außerhalb des vom bekannten Set an Staaten diktierten Weltbilds befinden.

Und es wäre ja alles gut und schön, doch schon recht bald wandelte sich die massenhafte Freude über das Ende des Kalten Krieges in Langeweile und Enttäuschung. Es stellte sich heraus, dass der Konsum, der Kredit und die Ablösung von Hinz durch Kunz bei den Wahlen zwar natürlich notwendig, nützlich und vernünftig sind, aber das eben noch nicht alles gewesen sein kann. Doch gab es nichts, was die durch den kollektiven Westen geschaffene Realität darüber hinaus noch anzubieten hatte.

Ich erinnere mich an diese Empfindungen von vor ungefähr zwanzig Jahren. Es passierte vieles, was angenehm war: Die Modems machten das Internet immer schneller, die Bürger legten sich Mobiltelefone zu, und die Bürosachbearbeiter entdeckten exotische Reiseziele für sich, und selbst in weit entfernten Provinzen des Großen Marktes – zum Beispiel in der Provinz Moskau – entstanden Ikea-Märkte, auf Schritt und Tritt gab es nun Cafés, die Banken steckten einem alle naselang Geld zu (der Zinssatz immer kleingedruckt), und in den Kaufparks, die anstelle der moralisch hoffnungslos veralteten Architekturdenkmäler entstanden, zog sich das Volk, Popcorn kauend, Filme von Sir Peter Jackson rein. Und das alles lief ja nicht nur in Russland so.

Man könnte ja fragen: Womit sollte man denn da unzufrieden sein? Vor allem, wenn man das aus einer Zukunft betrachtet, die von Quarantänen, Sanktionen, Flüchtlingen und geschlossenen Grenzen bestimmt ist.

Jedoch war es eben so, dass sich in dieser glücklichen Welt Jahr ums Jahr Ärger anstaute, der natürlich mit dem stillschweigenden hierarchischen Aufbau dieser eigentlich komfortablen Ordnung zusammenhängt, und mit einer sich vergrößernden Ungleichheit, wenn nämlich die einen geographischen und politischen Zentren, Berufe und Bruchstücke der Gesellschaft von Geld, Erfolg und Fröhlichkeit überflutet werden, während die anderen verarmen und verkommen. Ganz und gar unangenehm wurde ein solcher Erfolg dann, wenn liberale Aktivisten über die Welt rannten und ihren »Protest« demonstrierten, gleichzeitig mit ihrer Jugend und Schönheit angaben und damit, dass, so nach dem Motto, die allerbesten Menschen alle hinter ihnen stehen, während diejenigen, die dagegen sind, folglich nur eine Art Schimmelpilz auf der Menschheit sein müssten.

Es knallte gleich an mehreren verschiedenen Orten – und, gelinde gesagt, auf verschiedene Arten. In der Ukraine mit unserer direkten Beteiligung. In Amerika, als Trump die dortigen Unzufriedenen um sich versammelte. Im Orient, wo die scheußlichen Isisse und Talibane die Rolle der Revolutionäre übernahmen. Selbst in Osteuropa – mal in Polen, mal in Ungarn, oder auch in Italien – wählte man immer wieder „die Falschen“, und diese ihrerseits taten etwas „Falsches“ (das heißt: etwas, was vom Standpunkt des nervigen Globalismus aus betrachtet unrichtig ist).

Trotz alledem hat die Weltenkröte nach der langjährigen, allmählichen Niederlage ihre Revanche bekommen; sie ließ sich einfallen, wie man es so einrichten kann, dass die frischen, kaum erwachsen gewordenen Generationen sich wieder in die westliche Welt verlieben und sich noch fester an sie binden als die, welche damals zwar Cola, Ikea, Kredite und Dolby Stereo zur Verfügung hatten, aber eben nicht mehr als das.

Die 2010-er Jahre – und das stellte sich erst heraus, als sie bereits vorüber waren – kamen mit

zwei Hauptgeschenken.

Eines davon ist das Smartphone mit den sozialen Netzwerken. Die Kolossalität dieser Erfindung besteht darin, dass während früher der Normalbürger Erfolg, Schönheit, fremder Leute Glück, sexuelle Anziehung, Reisen etc. als eine hierarchisch aufgebaute Struktur wahrnahm, in der es das Fernsehen, Zeitschriften, Models, Vorgesetzte, Prominente gab – oder kurz: Der Zugang dazu war halb verwehrt – so wurde all dieser Glamour nun demokratisiert und fand in seinem eigenen »Instagram« in der Hosentasche Platz. Wozu noch die »Vogue«, wenn du dein eigenes »Vogue« sein kannst? – sagte die Kröte und überreichte dem Normalbürger ein Iphone, so dass nun jeder, der das braucht, wenigstens imitieren kann, was er vorher nicht einmal berühren konnte, darin oft genug erfolgreich ist und stürmischen Beifall erntet.

Die andere mächtige Neuerung besteht in der neuen Ethik, die, welche man früher als „politische Korrektheit“ bezeichnet hat. Es scheint ja, als stünde im Mittelpunkt dieser neuen Lehre ganz offensichtlicher Irrsinn – Transgender mit dem Recht auf fremder Leute Klos, der Abbruch von Shakespeare- und Columbus-Denkmalern, die vor den ewig migrierenden wilden Stämmen grenzenlos schuldig sind und so weiter – aber die jetzigen Jungs und Mädels fangen sogleich den Ball, der ihnen von dort aus zugespielt wird. Die neue Ethik – psychotherapeutisch darauf ausgerichtet, eine jegliche Nicht-Norm zu rechtfertigen – gestattet es jedem, verwundbar, seltsam – und stolz darauf zu sein, gestattet es, narzisstisch zu nölen. Du bist schief, ich bin krumm, wir stottern, wir verlassen unsere Wohnung nicht, färben uns die Haare grau-braun-himbeerfarben, essen nur Gras, heiraten Helden aus Computerspielen und mögen geschlechtergerechte Sprache (von wegen nur die gewohnten »Ärztin« und »Autorin«, jetzt gibt es tote Radfahrende, feiernde Studierende etc.) – und nun haben wir auf all das ein offizielles Recht, das uns von der erwähnten Kröte verliehen worden ist.

Im Endeffekt haben wir also jedermanns Verbindung mit der lichten Welt der Unterhaltung, manifestiert durch das Iphone mit Instagram, und eine analoge Verbindung mit der dunklen Welt des Narzissmus und des gespielten Leids, die durch die Tagesordnung der »neuen Ethik« gegeben ist.

Die Jugend aber, die eine leichte, bequeme und sofort zu begreifende Möglichkeit bekommen hat, mal sich zu amüsieren, mal zu nölen – und das nicht allein, sondern solidarisch mit der ganzen globalen Ordnung – wird sich selbige nicht mehr aus der Hand nehmen lassen.

Und bei der Gelegenheit bekommt man, im Paketpreis inbegriffen und genauso klein gedruckt wie der Zinssatz bei den Kreditverträgen, die politische Propaganda.

Du magst doch Instagram? Und wenn du, umso mehr noch, über deine »Traumata« zu sprechen magst, dann kommt es irgendwie ganz unbesehen so, dass du auf der Stelle alles hinschmeißen und nach Tbilissi fliehen musst, während du mit dem „ukrainischen Freiheitskampf“ sympathisierst. Dieses Zusammenspiel erfolgt sanft, ganz ohne die Grobheit eines Megafons aus dem zwanzigsten Jahrhundert, und es funktioniert gerade wie angedacht (und für wen es gedacht ist). In jedem Fall sehen wir ja bereits eine ganze Masse an Leuten, die erfolgreich durch die ganze Kette gereicht worden sind: die sozialen Netzwerke – die psychotherapeutische »Selbstverwirklichung« – die liberale Pose. Und diese von der Weltenkröte angeworfene Fabrik kennt keine Feiertage.

Was sollte man nun damit machen? – könnte man jetzt fragen.

Nichts. Nur nachdenken.

Und vielleicht irgendwann einmal darauf kommen, was uns dabei helfen kann, uns für diese fast schon verlorene Partie zu revanchieren.

Quelle: octagon.media

-
1. Konstantin Krylow (1967-2020), russischer Philosoph und Publizist – Verm. d. Ü. ↵

Das Recht zu nölen

02.11.2022 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Im heutigen Russland gibt es, wie jetzt scheint, Dinge, die immer gleich bleiben.

Das Land – und besonders der Teil, der mit dem Staat verbunden oder ihm einfach nur loyal ist – schimpft über das heimtückische Amerika, gedenkt des 9. Mai (ganz wie mitunter ein in die Jahre gekommener Champion seine Olympiamedaillen herauskramt), entkräftet durch seine ermattete Geruhsamkeit alle zeitgenössischen apokalyptischen Prognosen, schaut politische Talkshows, wo nun schon seit fast zehn Jahren reißerische „Experten“ über unsere Balgerei mit der Ukraine in deren endlosen Steppen streiten.

Aber es gibt noch etwas, das nicht vergehen will.

Der Kampf gegen die Propaganda dessen, was sich hinter der Abkürzung „LGBT“ verbirgt (übrigens nennt sich diese Sache in der westlichen Welt inzwischen bereits „LGBTQ+“, und man fürchtet sich geradezu vor der Vorstellung, wofür dieses rätselhafte „Q“ stehen mag).

Das Genie Wenedikt Jerofejew hat dazu ein für allemal gesagt:

Sie aber sollten feststellen, dass die Homosexualität in unserem Land zwar engdültig, aber nicht vollständig überwunden ist. Genauer gesagt, vollständig, aber nicht ganz. Oder besser noch: ganz und vollständig, aber nicht endgültig. Denn was haben die Leute denn jetzt im Sinn? Nur die Homosexualität. Gut, die Araber haben sie auch noch im Sinn, Israel, die Golanhöhen und Mosche Dajan. Aber was ist, wenn man den Mosche Dajan von den Golanhöhen verjagt und die Araber mit den Juden befriedet? Was bleibt dann noch in den Köpfen der Menschen? Nichts als die blanke Homosexualität.¹

Wenn man sich das Problem unter dem Gesichtspunkt der Polittechnologien betrachtet, so ist die Mechanik der Duma-Gesetze, welche auf die hauptsächliche Unmoral unserer Zeit abzielen, verständlich: Die Staatsmacht sucht immer, ganz besonders in schwierigen Zeiten, mit dem Volk gemeinsame Themen, die es zu durchleiden gilt, ganz gleich, ob es festliche oder neurotische Themen sind. Und sie müssen auch gefunden werden: Freud, Leid, Ängste, Bedrohungen, jede beliebige Emotion, die es gestattet, die Massen als Unterstützung im Hintergrund zu gewinnen. Und diese Massen im Hintergrund werden ihrerseits einige Dinge, die den Herrschern weniger angenehm sind, einstweilen etwas beiseiteschieben.

Aber Polittechnologien sind langweilig. Interessant ist etwas anderes.

Der prinzipielle Unterschied zwischen der Unmoral des „LGBT“ und der mannigfaltigen Unmoral des zwanzigsten Jahrhunderts, gegen die zu Sowjetzeiten verschiedentlich gesellschaftliche Stürme aufkamen – also Jazz und Rock’n’Roll, Alkohol und Drogen, Jugendmode und verschiedene, wie es damals schien, exotische Bewegungen wie die sogenannten „Stiljagi“, die Hippies und Punks – also, der Unterschied zu diesen besteht darin, dass die Gefühle, die jeweils der alten und der neuen Sünde zugrunde liegen, sich radikal verändert haben.

In früheren Zeiten, als die Bezirks- und Parteikommissariate, die Ortsverbände des Komsomol, die Fahnder der Staatssicherheit, Milizionäre, die Tantchen aus dem Genre „die Hausverwalterin

– dein Freund und Helfer“ und die in den Gazetten erzürnten Werktätigen (vielleicht ausgedachte, vielleicht echte – das ist inzwischen nicht mehr so wichtig) irgendeinen von den frechen Leuten attackierten, der die Unvorsichtigkeit hatte, sein Haar etwas länger als vernünftigerweise möglich wachsen zu lassen, einen Ohrring in sein Ohr zu implantieren, sich dort zu entblößen, wo sich das nicht gehört, oder etwas unfassbar lautes auf Gitarre zu spielen, oder kurz – jemanden, der durch sein Verhalten die Sowjetmacht beleidigte und nebenher dem Westen huldigte – alle Teilnehmer am Erziehungsprozess, sowohl die Vertreter der Staatsmacht, als auch der Ruhestörer selbst waren sich im Klaren darüber, dass es hier um einen Versuch geht, zu lustig und zu ausschweifend zu leben. Es ging um Hedonismus. Der stilistische und gewöhnliche (nicht der politische) „Volksfeind“ des zwanzigsten Jahrhunderts war erpicht darauf, aus der langweiligen und grauen Wirklichkeit irgendwohin in eine andere Welt auszubrechen, die er sich anhand einiger Seiten in amerikanischen Journalen oder einiger bei einem Schieber erstandenen echter Langspielplatten selbst ausgemalt hatte – und dort, in jener Welt, konnte man endlich das Leben in jenseitiger Ekstase und immerwährendem Taumel verbrennen. Whisky trinken und Gras rauchen, sich in verrückte Outfits kleiden oder nackt durch die Gegend rennen, ein ohrenbetäubendes Solo mit Saxophon oder dem „volkseigenen“ Stratocaster schmettern, irre Tänze drehen, also, jedenfalls, es volle Kanne krachen lassen. Und die Sowjetmacht, die sich in ihre rattengrauen Kleider hüllte und ihre langweiligen, toten Gebete an Marx und Iljitsch brabbelte, schlug einem solchen Unhold auf die Finger, damit er sich nichts einbilde, sondern bescheiden lebte wie alle, also Wecker-Fabrik-Einkaufsnetz mit Kefir, und so weiter.

Solcherlei war die Unmoral der vergangenen Epoche.

Jetzt ist es anders.

Ich kenne die Ideologie, die Intonation und die Einstellung jener Leute ganz gut, die in Russland damit beschäftigt sind, dieses Lgbt-plus-dieses-und-jenes (besser nicht entschlüsseln) zu propagieren – ich kenne sie, da ich seit Ewigkeiten die Angewohnheit besitze, die Überschriften und Inhaltsangaben von Artikeln zu lesen, die sie in ihren fortschrittlichen Journalen publizieren (ich habe aber, ehrlich gesagt, keine moralischen Kräfte dafür, sie vollständig zu lesen).

Und aus diesem Grunde kann ich mit Fug und Recht behaupten: Diese Ideologen – oder, wie man heutzutage ketzerisch zu sagen pflegt: diese Evangelisten – der allermodernsten linksliberalen Lehren tanzten keine besinnungslosen Tänze, sie scherbeln keine Soli auf irgendeinem lärmenden Instrument, sie trinken nicht, liegen nicht im Drogendelirium herum, knattern nicht auf Motorrädern durch die Gegend, sie denken sich keine skandalträchtigen Outfits aus und – was die Moralisten kaum glauben werden, aber das sollten sie ruhig, ich spreche die reine Wahrheit – diese Störer der Ordnung sind weit von übermäßiger sexueller Freizügigkeit und von allerlei lasterhaften Freiheiten entfernt, obschon dieses deren „LGBT“ ja gerade als ein Bruch sexueller Tabus wahrgenommen wird.

Aber was tun sie denn dann? – mag sich der unschuldige Leser wundern.

Ich will dieses offene Geheimnis endlich lüften.

Sie nölen.

Das eigentliche Wesen des LGBT-XYZ besteht im Nölen.

In der zeitgenössischen Avantgarde findet sich ausschließlich langweilige, fade, stille und nüchterne Jugend, die sich mit Zensur, Denunziation, Parteiversammlungen und Gesprächen über eine kollektive Ethik auskennt, und über jemandes unüberwindbare Schuld, kurz: die sich in der Beschränkung der Freiheit auskennt, und ganz und gar nicht mit ihrer ausschweifend-durchgeknallten Erweiterung. Diese netten (ich scherze) jungen Leute mögen es am liebsten auf der Welt, zu Psychotherapeuten zu gehen, Tabletten einzunehmen und zu leiden. Ihr Lieblingsthema ist „das Verletzen von Grenzen“, das ist, wenn jemand aus Versehen oder vorsätzlich die fragile Welt ihres autistischen Seins stört, und hierher rührt deren Begriff „Trauma“. Selbst die sexuellen Freiheiten, die einen Konservativen am meisten schrecken, „funktionieren“ in ihrem Fall ganz und gar nicht so, wie das noch im zwanzigsten Jahrhundert war. Die Jungs und Mädels nämlich, die von sich sagen, sie wären „non-binär genderfluid“, wollen ja nicht auf besonders mutige Weise Spaß haben. Ganz im Gegenteil: Sie signalisieren auf diese Weise der ganzen Welt, dass sie so besonders, so exotisch, so spröde und unbegreifliche Wesen sind, dass man sich ihnen lieber gar nicht erst nähert. Ihr wichtigstes Bestreben ist es, sich abzusondern, in eine Ecke zu schlagen, und zu Ausschweifung und Ekstase haben sie vermutlich eine noch viel schlechtere Meinung, als die Hausverwalterin-dein-Freund-und-Helfer von vor einem halben Jahrhundert.

Kurz gesagt: Unsere Abgeordneten verweilen in dem Irrtum, dass sie einen Kampf gegen Unzüchtige führen, dabei verfolgen sie in Wahrheit eine neue Generation von Puritanern – spezifischer Puritaner, versteht sich, die aber letztlich keine minderen Frömmeler sind als sie selbst. Es genügt ja, die im Jugendumfeld verbreiteten Diskussionen anstößiger Freveleien irgendeines „Misogynen“, „Transphoben“, „Fatshamers“ oder „Gaslighters“ (es gibt so viele verurteilende Termini, wie es Wurstsorten in einem idealen US-amerikanischen Laden aus den Phantasien eines Sowjetmenschen gibt) anzulesen, um zu verstehen: In diesem Fall sind Verfolger und Verfolgte eindeutig seelenverwandt.

Und diese Verwandtschaft wird sich sofort bemerkbar machen, wenn es eines Tages plötzlich so kommt, dass in den Kabinetten-Parlamenten anstelle jener Personagen, an die wir uns längst gewöhnt haben, genau dieses LGBT zu sitzen kommt. Die werden gar nicht mit der Wimper zucken und all jene verbieten, die ihnen nicht gefallen, und zwar mit einer pharisäischen Rage, dass wir unserer Zeiten noch nostalgisch als „frei“ gedenken werden. Und aus genau diesem Grund bleibe ich recht kühl, wenn zum Schutz dieser „Evangelisten“ aufgerufen wird. Wir kennen ihre frohe Botschaft, da steht nichts von Interesse geschrieben, einzig die totale Disziplin, Gesinnungsgleichheit und Buße vor dem Parteikomitee gemischt mit Tabletten. Danke, wir kommen ohne sowas aus.

Das einundzwanzigste Jahrhundert (bisher nur das westliche, aber auch wir sind davor nicht gefeit) hat uns gezeigt, dass die leisen Nöler durchaus dazu in der Lage sind, eine gar nicht minder düstere und unfreie Gesellschaft aufzubauen, als die Aggressoren und brutalen Dominatoren der Vergangenheit.

Letztlich ist jedes beliebige Gesetz gegen die Propaganda von irgendwas ein schädliches Unterfangen, und besser wäre es, wir kämen ohne sowas aus. Aber hier geht es gar nicht so sehr um dieses QWERTY+ und wie das alles heißt. Das Problem besteht darin, dass man „Propaganda“ – wenn man ernsthaft davon spricht und nicht so, wie das an unseren Gerichten

üblich ist – juristisch einfach nicht von anderen Genres der Meinungsäußerung unterscheiden kann, sei es das künstlerische, analytische, humoristische, stilisierende Genre etc. Es gibt kein solches Kriterium, auf dessen Grundlage man beschließen könnte: Majakowski hat, als er „Ich liebe es zu sehn wie Kinder sterben“² schrieb, nichts Verwerfliches propagiert, und auch Eduard Limonow hat, als er in seinem Werk „Fuck Off, Amerika“ wohl erstmalig in der russischen Literatur die vollkommen unzensurierte Darstellung einer homosexuellen Beziehung brachte, nichts propagiert, du aber, N. Mustermann, bist schuldig. Ein gutes Gericht kann keinen solchen Beschluss fassen, da es hier um Geschmacksfragen geht, um Fragen von Empfindungen und Meinungen, um teils filigran aufgebauten Kontext, den man verschiedentlich interpretieren kann, und nicht nur um einen Satz an bestimmten Begriffen.

Folglich wäre es besser, wenn man dem ASDFGH+ irgendwie anders begegnet.

Außergerichtlich. Zum Beispiel, indem man sich andere, und nicht minder, besser sogar: viel interessantere (das ist nicht schwer, können Sie mir glauben) Arten zu leben, zu denken und sich zu vergnügen ausdenkt. Damit die autistischen Langweiler, die von Gendern schwadronieren, immer die absurde Sekte bleiben, die sie sind.

Aber sich etwas auszudenken ist immer schwieriger, als etwas zu verbieten. Und deshalb wird der allmächtige Staat jetzt die Nöler schnell und billig besiegen können.

Dann aber wird es so kommen wie immer: Das Ewige erweist sich als vorübergehend, alles wird sich ändern, und ihre Zeit wird kommen – und dann rette sich, wer kann.

Quelle: octagon.media

-
1. aus: Wenedikt Jerofejew, „Moskau – Petuschki“ – Verm. d. Ü. ↵
 2. aus: Wladimir Majakowski, „Ich / Einige Worte über mich selbst“, Gedicht von 1913 – Verm. d. Ü. ↵

Russland etwas später

10.06.2022 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Unsere Heimat wird nun schon seit einigen Jahrhunderten von ein und demselben traurigen Phänomen gebeutelt:

Ändert sich die Staatsmacht, dann ändert sich alles.

Die westliche Welt, diese enorme Fabrik, in der politische Illusionen produziert werden, hat wohl bereits vor mehr als zweihundert Jahren eine einzigartige Maschinerie der ständigen Wechsel in den Kabinetten und auf den Posten geschaffen, gleichzeitig betreffen diese Wechsel mit all ihrer Geschäftigkeit nie das gewisse Wichtigste, was es im amerikanischen, britischen oder französischen Staat gibt. Die lächelnden Herrschaften, die mal langweilige, mal mitreißende Reden in die laufenden Kameras sprechen, verschwinden und tauchen aller paar Jahre wieder auf, um sie herum jedoch bleibt alles, wie es gewesen ist, und selbst wenn sich etwas ändert, dann gehen diese Änderungen allmählich vonstatten und eben nicht, weil Smith weg ist und Jones die Wahlen gewonnen hat.

Bei uns ist es nicht so.

Nach dem Tod Peters des Großen rollte der Ball der Macht im Russischen Reich für anderthalb Dekaden in die Hände zweifelhafter Zarrinnen, ausländischer Rosstäuscher und diebischer Favoriten, und selbst Petersburg war kurz davor, als Stadt wieder verworfen zu werden.

Nach Jelisaweta Petrowna¹ brachte es ihr zwielichtiger Thronfolger² fertig, den russischen Sieg im Siebenjährigen Krieg Friedrich zu schenken und damit alle gewonnenen Schlachten, heldenhafte Aufopferung und die eingenommenen Städte, darunter Berlin selbst, einfach zu streichen.

Sowohl die Thronbesteigung, als auch der Tod Pauls I.³ drehten Russland jeweils komplett um – und das nur deshalb, weil beide Ereignisse innerhalb einer viel zu kurzen Zeitspanne stattfanden, so dass diese beiden Fälle der totalen Umkehr sich in unserer Geschichte eher als Witz denn als Tragödie ausnehmen.

Das Finale der Herrschaft Alexanders I.⁴ gipfelte im Dekabristenaufstand, das des Nikolaj Pawlowitsch⁵ im Eingeständnis der Niederlage im Krimkrieg, das Alexanders des Befreiers⁶ im abrupten Abschied von den parlamentarischen Projekten und den – nach Meinung liberaler Historiker – fortschrittlichen Reformen, und erst die Ablösung Alexanders III. durch seinen Sohn verlief friedlich, erwies sich erst dann als großes Drama, als wiederum dessen Sohn⁷ abdankte und damit ein nunmehr schon grandioses Drama einläutete, wahrscheinlich das grandioseste überhaupt, und vor dessen schrecklichen revolutionären Hintergrund erschien auch der vorzeitige Tod des eigentlich starken Zaren in einem ganz anderen Licht.

Die Flucht Kerenskys erst aus dem Winterpalais, dann auch aus dem Schloss von Gatschina ließ nicht mehr nur die Monarchie, sondern die gesamte bisherige Weltordnung einstürzen. Lenins Tod und die Balgerei der Politbüro-Führer um die Macht warfen Sowjetrussland aus der etwas düsteren, aber immer noch gemäßigten Neuen Ökonomischen Politik⁸ in die Finsternis Stalins. Ihrerseits ging Stalins Cheyne-Stokes-Atmung im März 53 – alle Jubeljahre auch einmal eine

positive Veränderung – zwar in eine gewisse Freiheit über, bewies aber zweifelsohne wieder genau die gleiche Abhängigkeit der gesamten Ordnung eines riesigen Imperiums vom Namen der Führungsperson. Vieles änderte auch der Sturz Chruschtschows, und was die Ereignisse im März 85 und im Dezember 99 angeht, so hat es kaum Sinn, diese hier anzuführen – daran werden sich die meisten heute noch erinnern.

Man kann also mit einer unguten Sicherheit sagen: Wir haben keine Politik, die ihr eigenes Leben führen würde, sich ändert, im Kern aber bewahrt bleibt, die ganz unabhängig von Kreml und Thron existieren würde, so wie es in den Korridoren irgendeines State Department oder Pentagon üblich ist, wo ein Wechsel der Präsidenten sicherlich Einfluss aufs Geschehen hat, diese Präsidenten sich jedoch viel häufiger nach den seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten unabänderlichen Prinzipien umschauen, die in diesen Korridoren einmal festgelegt wurden. In welchem Jahr war es, dass Amerika die Militärbasis Guantanamo auf Kuba „angemietet“ hat? Es war 1903. Wollte nicht Obama Guantanamo schließen? Irgendetwas hat ihn wohl daran gehindert.

In Russland nun kann man, sofern sich die Staatsmacht ändert, alles mögliche schließen. Und das vielleicht wichtigste: Russland selbst könnte man „schließen“. Wie sich das äußert, wissen wir bereits.

Das ist sie nämlich, die größte Befürchtung eines jeden russischen Patrioten.

Welches auch immer unsere Errungenschaften wären, bis wohin auch immer unser Militär vordringen würde, oder welche Brücken, Straßen oder Raketen – lasst uns doch optimistisch phantasieren – auch immer gebaut, welche Ländereien angegliedert oder Städte lebenswert gestaltet würden, all das kann im Handumdrehen vollkommen unrühmlich zu Ende sein, wenn irgendeine neue Führung den Weg eines Michail Sergejewitsch oder eines Boris Nikolajewitsch⁹ einschlägt. Man braucht sich keine Hoffnungen darüber zu machen, es wäre ein abschreckendes Beispiel, dass wir diese Wege bereits einmal gegangen und im Nichts angekommen waren. Es ist wie in einem Horrorfilm: Der Held weiß eigentlich Bescheid, begibt sich aber trotzdem aus irgendeinem Grund allein die Treppe hinunter in den dunklen Keller, wo ihn ein grässlicher Spuk – und in unserem Fall der Zerfall und das Ende des Staates, Aufgabe und Schande – erwartet.

Wie kann man das verhindern? Wie kann man es so einrichten, dass das heutige Russland, möge es sich auch mit dem Auftreten einer neuen Generation von Politikern unweigerlich ändern, nicht verloren ginge, nicht zerstört werden würde, sondern das an Wertvollem bewahrt, was wir jetzt haben und gerade jetzt bekommen, sei es auch nur im einfachsten, geographischen Sinn – auf der Krim, im Donbass, in Cherson und Saporoschje, ganz zu schweigen von vielen anderen Problemregionen unseres Landes von Kaliningrad bis zu den Kurilen, vom sogenannten Unionsstaat mit Weißrussland bis zum Kaukasus, von Karelien bis nach Kasan etc. Die Furcht des Jahres 1991 ist nach wie vor stark – und vielleicht hilft sie durch ihre schiere Existenz sogar, den Staat zurückzuhalten – doch was geschieht, wenn diejenigen antreten, die keine solchen Erinnerungen mehr haben?

Da gibt es keine Garantien. Es gibt lediglich eine bescheidene Annahme.

Da wir nun einmal nicht über soziale Institutionen verfügen, die über Jahrhunderte hinweg fertige Führungskräfte produzieren, so brauchen wir eine Lage, die denen, welche wir haben,

keine andere Wahl lässt.

Wir brauchen Leute mit Erfahrung im Risiko und im Kampf. Mit Erfahrung im Überwinden von Schwierigkeiten.

Es ist unschwer zu erkennen, dass sich die früh- und mittelsowjetische Elite von der spätsowjetischen – jetzt einmal ganz ungeachtet von moralischen Erwägungen, sondern nur unter dem Gesichtspunkt des Erfolgs in ihrer Tätigkeit – gerade durch ihre raue Erfahrung unterschied. Die diversen Vorsitzenden aus den Zeiten von Lenin bis Breschnew sind durch Gefangenschaft und Untergrund, Revolutionen und Umstürze, durch Bürgerkrieg und den Fleischwolf der Repressionen, und schließlich durch den wichtigsten aller Kriege gegangen. Das kollektive Überleben der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts – durch all die Schrecken, die nicht nur die unglückseligen Normalbürger, sondern durchaus auch die Granden in den oberen Schichten dahinrafften – hat die, welche in Reih und Glied blieben, stark und zäh gemacht, und das war es auch, was der kommunistischen Staatsordnung das Leben verlängerte, bis diese Menschen als Gesamtheit in den Achtzigern zu verlöschen begannen. Eine ähnliche Rolle spielte im alten Russland die militärische Erziehung des Hofadels und die fast verpflichtende Teilnahme der Aristokratie an den ständigen Feldzügen und Schlachten.

Diejenigen hingegen, die in jenem katastrophalen Jahr 1985 an die Macht kamen, hatten keinerlei Erleben oder Erfahrung mit großen Tragödien und Umbrüchen mehr vorzuweisen. Die neuen Beamten hatten ein sattes, glückliches Leben auf der sowjetischen Karriereleiter hinter sich, sie waren verwöhnt vom langen Herbst des Kommunismus, und als schwere Tage kamen, sie aber inzwischen allein die gesamte Verantwortung trugen, kamen sie durcheinander, wurden hektisch und befassten sich mit Unfug und Blödsinn, mit dem „gemeinsamen europäischen Haus“ und der „Glasnost“. Das Ergebnis ist bekannt. Und – das ist leicht zu erkennen – genau das gleiche Schicksal hielt nun schon das einundzwanzigste Jahrhundert für die jungen Führungskräfte von Putins Russland bereit, für jene, denen die traumatische, aber lehrreiche Erfahrung des Zerfalls der UdSSR, des Verlusts von Eigentum und Arbeitsplatz, des Chaos während der Privatisierung und des ganzen blutigen kriminellen Zirkus, welche ihre Bosse auszeichnete, komplett abging.

Würde alles weiter so verlaufen, wie es in diesen zwanzig Jahren lief, so hätten wir bald eine Neuauflage von Gorbatschow zu erwarten. Eines Menschen also, der mit strahlendem Angesicht der äußeren Welt entgegengieht und denkt, dass es ringsherum nur Freunde gibt, die einem alle nur Gutes wünschen.

Glücklicherweise bietet der 24. Februar 2022 der Heimat eine Chance.

Wenn die derzeitigen ukrainischen Ereignisse schließlich als schwierige, große Sache in der russischen Geschichte zurückbleiben, wenn ihre Folgen und konkreten Umstände – die an der Front, in der Wirtschaft, durch die Sanktionen – dazu imstande sind, unsere herrschende Klasse für lange Zeit von der westlichen Welt abzuschneiden, so wird sie, diese Klasse, dazu gezwungen sein, die hiesige Produktion irgendwie einzurichten, die hinterhältigen Ausfälle der Gegenseite zu kontern, sich auf jedwede Angriffe vorzubereiten, zu Hause zu leben und Russland endlich als das eigene Haus zu verstehen anstatt als Ort einer vorübergehenden Dienstreise – diese Kombination von Schwierigkeiten kann dazu geeignet sein, angehende Führungskräfte im rechten Geist heranzubilden, und wer es ablehnt, sich so heranzubilden zu lassen, der verschwindet

in der Emigration und beschwert uns nicht weiter mit seiner Gegenwart.

Menschen, die den Kampf, die Gefahr und den Widerstand gewohnt sind, können eine Vielzahl an besorgniserregenden Zügen aufweisen, aber in einem kann man bei ihnen sicher sein: Unser Land werden sie nicht verraten.

Aber das alles nur, wenn wir Glück haben.

Wenn aber nicht, dann machen wir zu. Also, ihr wisst schon: Wie ein Restaurant, dass ein fröhliches Schild aushängt: „Wir haben aufgemacht!“ – so erfreut auch Russland dann und wann seine Feinde mit der Verkündigung: „Wir haben zugemacht“.

Doch noch ist Zeit, das Duell ist, wie Puschkin einst schrieb¹⁰, nicht zu Ende; ich hoffe, dass uns das Schlimmste erspart bleibt.

Quelle: octagon.media

-
1. Jelisaweta Petrowna Romanowa, Zarin 1741-1762 - Verm. d. Ü. ←
 2. Peter III. Fjodorowitsch, Zar 1762 - Verm. d. Ü. ←
 3. Paul I., Zar 1796-1801 - Verm. d. Ü. ←
 4. Alexander I. Pawlowitsch Romanow, Zar 1801-1825 - Verm. d. Ü. ←
 5. Nikolaj I. Pawlowitsch, Zar 1825-1855 - Verm. d. Ü. ←
 6. Alexander II. Nikolajewitsch, Zar 1855-1881 - Verm. d. Ü. ←
 7. Nikolaj II. Alexandrowitsch, Zar 1894-1917 - Verm. d. Ü. ←
 8. auch NEP / NÖP, wirtschaftspolitisches Konzept in der Sowjetunion 1921-1928 - Verm. d. Ü. ←
 9. Gorbatschow und Jelzin - Verm. d. Ü. ←
 10. Kolportierte Notiz nach dem abgebrochenen Duell mit Oberst Starow, Januar 1822. - Verm. d. Ü. ←

Zur Verteidigung der Vergangenheit

31.05.2022 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Es gibt ein solches politisches Argument – und man trifft es in hunderten von Artikeln und in einer unvorstellbaren Menge an öffentlichen Diskussionen an – das der progressiven Gesellschaft unwiderlegbar und ideal erscheint, wenn sie über Russland und dessen heutige Zustände spricht.

In solchen Fällen heißt es nämlich unbedingt:

„Ihr habt keine Zukunft! Ihr lebt in der Vergangenheit. Denn was macht ihr denn die ganze Zeit? Ewig diese Paraden, Erinnerungen an Kriegszeiten, die vor einem dreiviertel Jahrhundert zu Ende gegangen sind, ans Imperium, an die Sowjetunion, an irgendwelche verlorenen Ländereien, die zu Recht oder Unrecht den Nachbarn zugesprochen worden sind. Das ist alles vergangen, es ist Staub, macht doch eure Augen auf! Um euch herum wird eine neue Welt geschaffen: Biodiversität, das Ende des Patriarchats, ethische Mülltrennung, sechsfünfzig Arten von Familien und Gendern, die Aufarbeitung der Traumata des postkolonialen Raums, eine Neubewertung von Kulturcodes unter Berücksichtigung der Bedürfnisse diskriminierter Minderheiten, technologischer Durchbruch mit „augmented reality“ in den Augen, und schließlich Flüge zum Mars! Was habt ihr dem entgegenzusetzen? Wollt ihr euch dessen brüsten, dass euer Opa Kriegsveteran ist? Ihr seid hoffnungslos überkommen, euch wachsen schon Pilze aus den Ohren, während die Menschheit sich weiterentwickelt und ihr einfach nur zurückbleibt.“

Etwas in der Art wird garantiert auf diese Weise geäußert werden – laut und frenetisch, oder sanft und pseudowissenschaftlich – doch es gilt, hierauf etwas erwidern zu können. Dieser ekstatische Futurismus hat ja, wie man ehrlicherweise zugeben muss, eine ungeheure Wirkung auf noch ungefestigte Gemüter, kann sie mit seiner Agitation für all das, was wir so ungern in Russland sehen würden, aus der Bahn werfen.

Und ich würde da auch etwas erwidern.

Beginnen würde ich damit, dass nicht jede Zukunft eintritt.

Es gibt in der Geschichte etwas wie eine eingebildete Zukunft, die nicht wahr wird, obwohl sie zu ihrer Zeit oh wie schillerte und lockte.

Das beste Beispiel einer solchen „ehemaligen Zukunft“ ist der Kommunismus. Der kommunistischen Propaganda in ihren erfolgreichsten jungen Jahren kann man sicher kein Quäntchen eines Hangs zu Althergebrachtem, zu Nostalgie, Archaik, einer Tendenz irgendwohin zurück zu den „Traditionen“ oder „vergangenen Tagen“ anlasten. Der Kommunismus bereitete sich seinen Weg machtvoll und grausam, und er bestand geradezu dogmatisch darauf, dass nur er, der Kommunismus, ein Recht auf den morgigen Tag habe, und alles, was es noch so um ihn herum gibt, nichts als bourgeoise Missverständnisse seien, deren unerbittliches Schicksal darin bestand, auf die Müllhalde der Geschichte entsorgt zu werden, und er zog derart selbstvergessene Fanatiker an, gegen die die erwähnten sechsfünfzig Gender und die VR-Brillen gar nichts sind. Nein, diese damalige Version der Zukunft erschien doch deutlich kraftvoller.

Und trotzdem ging er, der Kommunismus, flöten, fiel am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts auf

eine ganz und gar unvorhergesehene Weise auseinander – und es stellte sich heraus, dass die wirkliche Zukunft durchaus nicht diese einzig wahre, durch den Marxismus-Leninismus geeichte Zukunft ist, sondern eine andere, teils aus Vergangenen bestehende, mit Religion, mit Privateigentum, mit Marktwirtschaft und immer noch derselben Familie, wo sich im Ehebett zwei und nicht weiß der Kuckuck wieviele Gender begegnen.

Man könnte aber auch ein weniger radikales Beispiel anführen, das schon keine Annullierung der Zukunft, stattdessen aber ihre Launenhaftigkeit und Vielschichtigkeit veranschaulicht.

Es ist allgemein bekannt, dass das vergangene Jahrhundert der ganzen Welt ein bestimmtes Set an unabwendbaren Veränderungen vorgesetzt hat. Zu diesem Pflichtpaket gehörten: eine Blüte der Industrie, das Wachstum der Großstädte, der Untergang der Dörfer, die Emanzipation der Frau, Armeen aus Wehrpflichtigen, der Rückzug der Kirchen und eine Lockerung der Moral, Bildung für jedermann, Agitationsmaschinen in Zeitung, Radio und dann auch im Fernsehen, ein Versiegen des Erbadels und die steigende Bedeutung von Emporkömmlingen aus dem Volk, riesige Ströme an Standardprodukten und eine neue Geschwindigkeit der Fortbewegung über die Erde. Das hierüber aufgezählte war ja, gegenüber einem angenommenen Jahr 1900, die Zukunft. Man hätte sich doch an die damalige Vergangenheit auch mit einer frechen Rede wenden können, einer wie der heutigen über die ethische Mülltrennung auf dem Mars – nach dem Motto: Ab auf den Friedhof, ihr Relikte des alten Lebens, ihr werdet sowieso bald von Soldaten, Arbeitern, Damen in Miniröcken und Führungskräften aus einfacher Abstammung in den Boden gestampft werden.

Doch nichts dergleichen.

Die wahre Geschichte des Wandels von „gestern“ zu „morgen“ vollzog sich durchaus nicht so primitiv. Sie beschrieb eine bizarre Linie – scheinbar irgendwie so, wie versprochen, aber bei genauerer Betrachtung eben doch anders.

Wer weiß woher gekommene Karrieristen erzielten phantastische Erfolge, doch in London, im House of Lords, saßen trotzdem weiter die Jahrhunderte alten Aristokraten. Das Dorf wurde zugunsten der Stadt verlassen, jedoch haben die italienischen und griechischen Dörfer die ganze Welt mit ihrer Küche und der Poesie ihres Daseins erobert. Überall begannen die metallurgischen und chemischen Fabriken zu qualmen, aber umso wichtiger war es für jemanden, der Mittel und Möglichkeiten hatte, sich irgendwo an der frischen Luft niederzulassen. Zentral abgesegnete Reden und Leitartikel regierten das Leben von Millionen, dort aber, wo dieses Leben noch am erfolgreichsten verlief – in der Schweiz, zum Beispiel – da hatten nach wie vor Gesetze Bedeutung, die, mal angenommen, seit ungefähr 1573 gelten. Die Religion ist scheinbar aus dem Alltag fort ins periphere Blickfeld gerückt – nur nicht in Texas, nicht in Polen und nicht in Irland, und der Iran hat das Schachbrett gänzlich umgedreht, als er bewies, dass der Glaube eine ganze konservative Revolution zu bewirken imstande ist, und das zu einer Zeit, als allein schon diese Wortkombination unsinnig erschien. Und was konnte es im 20. Jahrhundert geben, das archaischer wäre als die Monarchie? – Jedoch stellte sich heraus, dass die konstitutionellen Könige wunderbar als symbolische Väter der Gesellschaft europäischer Völker funktionieren, während es bei den Arabern am Persischen Golf überhaupt sehr originell lief: Die absoluten Autokraten, Sultane und Scheichs gingen ganz und gar harmonische Beziehungen mit dem technischen Fortschritt ein, mit befreundeten US-amerikanischen

Flugzeugträgern, hundertgeschossigen Wolkenkratzern mitsamt Milliardeninvestitionen dieser scheinbar so mittelalterlichen Herrscher auf den Börsen und in den Banken der Welt.

Mit anderen Worten, die Zukunft ist eingetreten, doch ihr Eintreten war so ungleichmäßig, und die Moderne so dicht und kompliziert mit der vergangenen Welt verwoben, dass die Vergangenheit zwar wohl verloren hatte, aber nicht so richtig, und manchenorts hatte sie, ganz im Gegenteil, sogar gewonnen.

Denn das Vorhandensein eines historischen Gedächtnisses, nationaler Traditionen und beständiger gesellschaftlicher Sitten ist häufig überhaupt gar kein Problem, wie uns das von den liberalen Agitatoren gelehrt wird, sondern ein Vorteil. Und es kommt eben vor, dass beim allgemein natürlich unvermeidbaren Eintreten von Veränderungen sich derjenige besser fühlt, der nicht kopfüber in diese futuristische Ungewissheit hinabspringt, sondern sich vorsichtig und langsam hinein begibt und dabei den Stolpersteinen und schlüpfrigen Stellen ausweicht.

Das zwanzigste Jahrhundert mit all seinen typischen Eigenschaften, die gerade aufgezählt worden sind, haben alle abbekommen, aber die Amerikaner und die Briten mit ihrem einflussreichen Konservatismus, die spanischen Frankisten, die musealen Italiener und katholischen Polen, die feudalen und mit Erdöl gesegneten Saud, die plötzlich das Judentum und das Iwrit wieder entdeckenden Israelis, die beim Befolgen einer antiken Etikette überaus strengen Japaner, mit einem Wort: alle, die nicht zu überstürzt in diese Epoche eingingen, haben es nie bereut, dass sie vieles aus ihrer Vergangenheit in diese gestrige Zukunft mitnahmen. Sie haben sich vielmehr damit verteidigt, damit gehandelt, kurz, sie haben die Vergangenheit so eingesetzt, wie ein guter Hausherr seinen Dachboden, seinen Keller und seinen Schuppen benutzt: All diese Räumlichkeiten sind ziemlich dürftig beleuchtet, es gibt dort viel altes Gerümpel, aber wie viel Nützliches kann man doch aus diesen häuslichen Auftürmungen bergen!

Leider sind die Russen in diesem Reigen nicht anzutreffen. Vor hundert Jahren stürzte sich Russland in den Abgrund des Progress, verlor und warf entschieden alles ab, was es hätte wertschätzen können, aber es eben nicht tat; und nun, nach all den Schlachten, Tragödien und Niederlagen jener Zeit können wir nur die Scherben aufsammeln und die Bruchstücke unserer Vergangenheit betrachten, die uns in halbwegs heilem Zustand oh so gute Dienste hätte leisten können.

Doch diese Lektion ist gelernt.

Das heutige Russland ist felsenfest davon überzeugt, dass sein früheres Leben – das so schwere, dramatische und widersprüchliche – sein bestes Kapital ist, ein Kapital, das keiner Konten und Fonds bedarf, und dessen unsere progressive Öffentlichkeit natürlich habhaft werden und uns zur Erfüllung von Sanktionen wegnehmen will, was sie aber, zum Glück, nicht mehr kann.

Diskriminierte Minderheiten mit Haufen an Gendern – das ist natürlich toll, aber wir wollen doch nichts überstürzen. Wir kommen dann nach euch, möglichst weit, und am besten daran vorbei.

Wir lieben das Vergangene.

Und das nehmen wir auch mit.

Quelle: octagon.media

Wenn die ganze Welt falsch liegt

18.04.2022 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Es ist dem gemeinen Russen zu eigen, dass er sich leichterhand Sorgen zu machen beginnt und an sich selbst zweifelt, wenn er in den Zeitungen und Blogs eine gigantische Parade von Prominenten – Präsidenten, Schauspielern, Eigentümern von Fabriken und Ozeandampfern, und die ganze Liste herunter bis hin zum Papst von Rom – sieht, wie sie mit zornigen Anschuldigungen gegenüber Russland auftritt und dabei der Ukraine lobsingt. Wenn Myriaden an VIPs, die gesamte Fassade der Menschheit, sagt, dass wir schlecht sind, die Ukrainer aber tolle Kerle – vielleicht haben sie da ja Recht, sie, diese ganzen Anführer, und wir sind tatsächlich eine Art kollektiver Hitler geworden, ein düsterer Fleck auf dem Gewissen der Menschheit? Ist es da nicht an der Zeit, Buße zu tun und uns zu ergeben?

Das Problem besteht indes darin, dass diese bunten Paraden der ausländischen Eliten regelmäßig stattfinden, und es war bereits einige Male so, dass das ganze, also wirklich das ganze anständige Publikum für irgendetwas unzweifelhaft Hehres und Fortschrittliches stritt – und erst zornig forderte, dann, einander an den Händchen haltend, feierte und mitsang, doch schon wenig später stellte sich heraus, dass sich die Realität, gelinde gesagt, von den Propagandabildern unterscheidet.

Der erste Fall dieser zeitgenössischen globalen Kampagnerei lief noch im vergangenen Jahrhundert, es war dies der Kampf der moralisch sensiblen Menschen gegen die Apartheid in Südafrika. Die beiden weißen Republiken, jene Relikte des „verfluchten Kolonialismus“ – also die Republik Südafrika und, noch vor selbiger, das Rhodesien des Ian Smith – waren Zielobjekte einer besinnungslosen Hetze. Man führte Sanktionen gegen sie ein, man veranstaltete Festivals in Stadien gegen sie, und es ging darum, ganz eilig den heiligen Mandela aus dem Kerker zu befreien, mit der mangelnden Gleichberechtigung Schluss zu machen – und schon sollte das Glück allen und jedem, ganz unabhängig von seiner Hautfarbe, beschieden sein. Der Gleichberechtigung, wollen wir einmal annehmen, mangelte es tatsächlich, doch was passierte weiter, als die Hoffnungen des jungen Publikums wahr wurden? Zur Erinnerung: Die Republik Südafrika und Simbabwe wurden zu düsteren Kloaken der Kriminalität, fleischgewordene Dystopien an den Orten, an denen sich einstmals blühende Landschaften befanden. Die niedergedrückten und bespienen Weißen leben, sofern sie ihr Heil nicht in der Flucht gesucht haben, in Reservaten hinter hohen Zäunen, aber auch den Schwarzen geht es nicht etwa besser: Sie schlagen sich mit Bettelei und Raub durch, fallen Seuchen anheim und haben keinerlei Lebensperspektive. Doch davon wollen die Stars in den Stadien nicht mehr singen.

In etwa zur gleichen Zeit kam ein wahrhaft grandioses Thema auf die Tagesordnung: das Ende des Kommunismus. Gorbi, „Rock around the Kremlin“, alle mögliche Glasnost – die ganze Welt war trunken vor Begeisterung und erging sich in nimmer enden wollende Ovationen, als die dumpfbrütende, totalitäre Staatsmacht zu Boden ging, und endlose Delegationen an Politikern, Schriftstellern und wer noch alles bis hin zu schellenläutenden Witzfiguren – selbst die bekamen vor dem Hintergrund der Katastrophe ihre fünf Minuten Ruhm – also, jedenfalls, diese Delegationen haben sich satt gereist, mal nach Moskau, mal nach New York, und produzierten einen ganzen Berg an feierlichem Geschwätz zum Thema Freiheit und lichte Zukunft der

Menschheit. Und wiederum die unangenehme Frage: Was war weiter? Alles mögliche, nur eben keine lichte Zukunft. Territorialer Zerfall, begleitet von Kriegen, Pogromen und Zerstörung, der Zusammenbruch der Wirtschaft und finsterste Armut, ein Verfall von Wissen und Bildung, Gangster, Sehnsucht nach der Vergangenheit – egal wer, irgendwer möge dem Leben doch bitte wenigstens Ansätze der früheren Vorhersagbarkeit, Ordnung etc. wiederbringen. Wir haben diese Jahrzehnte hier bei uns durchlebt und wissen noch sehr genau, wie das war. Doch wo sind denn die endlosen Lobsinger auf Gorbi und die Freiheit geblieben, als die Realität ihre Phantasien einfach durchkreuzte? Sie haben sich abgewandt und begannen einfach das nächste Lied. Über den Klimawandel oder die Rechte sexueller Minderheiten. Wir aber blieben da, auf den Ruinen des nicht wahr gewordenen Märchens, das uns von der großen Welt erzählt wurde. Susan Sontag und Václav Havel, all die geistigen Autoritäten stellten sich auf die Seite ... ach, ehrlich gesagt, auf egal wessen Seite, Hauptsache gegen die Serben. Kriegsverbrechen wie auch die allgemeine aggressive Haltung gingen wenn, dann nur auf das Konto der Serben, und selbst die Drogen- und Organhändler aus dem nunmehr schon albanischen Kosovo warfen keine Fragen auf, und ihretwegen durfte man bombardieren und jeglichen Separatismus absegnen (den richtigen, im Unterschied zum falschen wie auf der Krim oder im Donbass). Doch hat denn der Zerfall Jugoslawiens viel Gutes gebracht, oder die vom Westen sich selbst gegebene Erlaubnis, im Herzen Europas Krieg zu führen? Inzwischen wird wohl niemand mehr seine Unterschrift unter diesen Pathos vom Ende des vorigen Jahrhunderts setzen.

Zehn Jahre später besang die fortschrittliche Menschheit den „Arabischen Frühling“, die jugendlich-ungestümen Angriffe von Islamisten auf die moralisch überholten lokalen Diktaturen. Die Amerikaner waren von den Vorgängen so begeistert, dass sie nicht einmal ins Stutzen gerieten, als die revolutionären Brigaden ihre eigene Botschaft in Libyen zerstörten – man musste wohl gemeint haben, es handele sich dabei um die bei solchen Vorgängen unvermeidlichen Spesen und Übertreibungen. Die Aufständischen galten als positive Helden, die Diktatoren waren die Böslinge, doch was passierte weiter, als sich der Rauch verzogen hatte? Zwei ewig andauernde Bürgerkriege, die eine Unzahl an Menschen vernichteten, Sklavenhandel und öffentliche Hinrichtungen legalisierten, na, und die glückliche Ausnahme in Ägypten, als das Land nach einigen Jahren Tollerei am Rande existentieller Gefahr zu einer Militärführung zurückkehrte, mit der sich plötzlich alle aus irgendeinem Grunde einverstanden erklärten, wohl, da man einsah: Besser so als in den Armen der Freiheit.

Schließlich sahen wir vor gar nicht langer Zeit jene unglaubliche Verbitterung, mit der die Universitäten und Hollywood-Studios gegen Rassismus und Sexismus zu Felde zogen, wir sahen die ganzen Enthüllungen im Stile von „Me Too“ und das Küssen fremder Leute Schuhe im BLM-Genre. Die Überzeugung der vordersten Länder der Welt, dass es sich bei dieser linksextremen Hysterie um Recht und Gerechtigkeit handelt, war und bleibt durchaus nicht weniger fest, als die Unterstützung Kiews durch genau die gleichen Staaten, Kiews, das sich im Grunde in diesen Reigen einreichte und lediglich seinen eigenen Samowar mitbrachte. Doch was sah, von der Seite betrachtet, das nüchterne Russland? Ein wahres Fest der Denunziation und der Kollektivschuld, die Abkehr von solchen überkommenen Voreingenommenheiten wie der Beweisschuld vor Verurteilung, den Vandalismus und den geschmacklosesten, hastig zusammengeschusterten Pfusch, den man sich denken kann. Dabei denken „sie“ – also wirklich alle „dort“, von den Ministern bis hin zu den Schauspielern, ja heute noch, dass das so sein muss, nach dem Motto:

Wir werden auch weiterhin unsere Reihen von den Ausbeutern und Kolonisatoren reinigen, von diesen weißen Männern. Werden denn aber von dieser Selbstsicherheit deren „Me Too“ mitsamt dem BLM weniger ekelerregend?

Und nun belehren uns genau dieselben besten Menschen des Planeten, die ganzen Oskar-Preisträger und Eurokommissare, dass wir, die Russen, das Böse sind, während der pathologische Sadismus und der antirussische Ansturm des ukrainischen Kalifats das Gute schlechthin wären. Ein genau solches Gutes, wie es vorher bereits Simbabwe und die Freischärler der postsowjetischen Gamsachurdien, die Repressalien gegen die Serben, die Brände der Kriege in Nahost und die Polizisten, die vor Verbrechern auf Knien stehen. Vielen Dank, liebe Vorgesetzte und übrige VIPs, für eure freigebigen Belehrungen, für jene Leidenschaft, mit der ihr zu Ehren der terroristischen Staatsmacht am Dnjepr den Gopak tanzt. Aber lasst uns lieber bei unseren Verirrungen bleiben.

Die Welt liegt falsch, und Russland hat recht.

Und wenn es für unsere Sache notwendig sein sollte, sich von der westlichen Welt abzuwenden – wohlan, so soll es eben sein.

Quelle: octagon.media

Ruhe in Frieden, gesunder Menschenverstand

19.11.2021 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Die industrielle Welt der Epoche der Moderne, also die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts, die vergangene Welt, hatte ihre dunklen Seiten, mit ihr gab es viele Probleme, aber eines kann man ihr nicht in Abrede stellen: Sie brauchte die Menschen.

Diese Weltordnung ging davon aus, dass man für jeden Menschen irgendeine rationale Beschäftigung finden kann, und dass man jedes Land, jede Region entwickeln, überall etwas tun musste, irgendwas herstellen, das wirklich, also materiell und nützlich ist. „Realwirtschaft.“

In jeder noch so beliebigen Pampa – sei es Syrien, Libyen, Irak, in irgendeinem Venezuela oder Mecklenburg-Vorpommern, ganz zu schweigen von schwergewichtigeren Ländern, also wirklich überall – kamen damals junge Majore und Oberste, Präsidenten und Väter der Nation an die Macht, und bauten Fabriken, bauten Straßen, holten die Provinzen aus der Rückständigkeit, bildeten die Leute zu Ingenieuren und Ärzten aus, stampften Panzerbrigaden aus dem Boden und versuchten, sich dem US-amerikanischen, dem deutschen, na, wenigstens dem sowjetischen Lebensstandard anzunähern.

Mit anderen Worten, überall kam sowas wie die Norm auf. Balance und Ausgewogenheit. Überall, wo der Mensch wirkte, manifestierte sich der gesunde Menschenverstand, die Vernunft.

Mitunter natürlich übertrieben, überspannt, woanders auch brutal, wieder an anderer Stelle letztlich erfolglos – aber die Vernunft war eine allgegenwärtige Sache. Die ganze Welt war so.

Dann aber, irgendwann, ist etwas unbemerkt, allmählich und tragisch umgebrochen.

Höchstwahrscheinlich waren die 1980er die dafür verantwortlichen Jahre, als sich zum ersten Mal herausstellte, dass es günstiger ist, Leute zu amüsieren als Dinge zu produzieren, dass es einträglicher ist, mit Zahlen zu spekulieren als Handel zu treiben, dass es profitabler ist, das Chaos zu lenken als echte Menschen anzuleiten.

Und auf diese Weise kam es, dass die alte Weltordnung – ganz egal, ob sie nun kapitalistisch oder sozialistisch, diktatorisch, demokratisch, ob sie nun für eine Nation, eine Klasse oder für wen auch immer gemacht war – damit begann, den Bach herunterzugehen.

Und anstelle dieser Weltordnung setzte sich ein neues, ganz und gar monströses Wesen, das seitdem auf seinem Thron immer fetter und immer stärker wird.

Dieses Wesen braucht Kunden, aber keine Arbeiter, Heranwachsende, aber keine Erwachsenen, Finanzinstrumente, aber keine materiellen Dinge, Kapitalgesellschaften, aber keine Staaten, Nomaden, aber keine eingesessenen Einwohner, Söldner, aber keine regulären Armeen, Millionenstädte, aber keine Länder, Gender, aber keine Familien, Minderheiten, aber nicht die Mehrheit, das Exotische, aber nicht die Norm. Emotionen, aber nicht den gesunden Menschenverstand.

Inzwischen sehen wir auf Schritt und Tritt die traurigen Auswürfe dieses hässlichen Wesens, die Ausscheidungen seiner Vitalfunktionen.

Zum Beispiel die Migranten, die irgendwo in einem Zeltlager harren oder in einem kaputten Boot der Zivilisation entgegenschwimmen: Was ist das Problem mit ihnen? Das Problem ist, dass die Migranten für die Zivilisation der neuen Weltordnung nur eine Bedeutung haben, solange sie migrieren, also nicht säen, nicht pflügen, sondern nur migrieren, und im Idealfall migrieren sie ewig und generieren damit permanent Anlass, über Multikulturalismus, Willkommengesellschaft, Fremdenfeindlichkeit, Humanismus, das verdamnte koloniale Erbe, bunte Identitäten und derlei offiziöse Makulatur zu reden.

Würde aber ein beliebiger von ihnen zu Hause bleiben – mal angenommen, im Irak, in Afghanistan, ganz egal – und die neue Weltordnung zaghaft fragen:

- Vielleicht sollte ich hier in der kleinen Fabrik arbeiten, die zwei Straßen weiter ist? Dann könnte ich mir letztlich was für eine Wohnung verdienen...
- Vielleicht sollte ich Lehrer werden, damit würde eine Menge an Kindern wenigstens rudimentäre Bildung und Perspektiven fürs Leben bekommen?
- Vielleicht sollte ich zum Militär gehen, ich könnte es doch bis zum Regimentskommandeur bringen?
- Vielleicht sollten wir hier ein kleines Elektrizitätskraftwerk bauen, und dann produzieren wir Autos, verteidigen Dissertationen und sowas?

Die neue Weltordnung würde diesem Dummkopf ins Gesicht lachen.

Deine Fabrik ist ineffizient, wir könnten alle Fabriken der Welt in nur ein einziges Bangladesch packen.

Lehrer bauen wir ab, und wenn Bedarf ist, haben wir Online-Kurse in ganzheitlicher Genderpsychologie und Design.

Armee, mein Junge, das ist Gewalt, und Gewalt ist pfui. Wenn was ist, schicken wir Drohnen und zerbomben ein paar Ställe und Scheunen und sagen dann, dass die Freiheit triumphiert.

Deine Stromkraftwerke schaden dem Klima, Autos umso mehr, aber wir können dir einen Elektroroller schenken; was die Dissertationen angeht, gehen wir wie folgt vor. Kleide dich in Lumpen, je schlimmer, desto besser, spring in ein Boot und komm zu uns geschwommen. Hier begibst du dich in die Innenstadt, hängst in der Bahnhofsgegend herum, brabbelst etwas unverständliches – am besten eine Beschwörung von Mutter Natur, Hakuna Matata. Wie, sowas gibt es nicht? Was für Shakespeare? Komm schon, denk dir ein paar Beschwörungen aus, erzähle notfalls was von Iftar und vom Fastenmonat Ramadan. Und erzähle davon, wie man dich diskriminiert, wie sehr du leidest, und wir geben dir Sozialleistungen, so dass du auch weiterhin in der Innenstadt herumlungern kannst, allerdings nun in abgewrackten Markenklamotten und schön eingedieselt. Und nebenbei verteidigen wir deine Dissertation zum Thema „Transgressive Aspekte im non-binären Diskurs postkolonialer Identitäten“.

Hast du's begriffen? Los, hol deine Lumpen.

Denn es ist heute so, dass der Mensch keinerlei Wert mehr hat, wenn er bei sich, in seiner Heimat, zu Hause ist, auf seine Arbeit geht – seit Jahrzehnten immer die gleiche – oder auf seiner Erde, in seinem Land lebt, inmitten all dessen, was stabil ist, regulär und vernünftig.

Er, der Mensch, muss sich immerfort zu irgendeinem Ort hin bewegen, der ihm für sein neues Leben bestimmt worden ist, und dort kann er Glück haben – dann macht er eben diese Online-Kurse in ganzheitlicher Gender-Psychologie und Design, das heißt, er wird Leere produzieren; oder er kann Pech haben – dann kann er mit Sozialleistungen rechnen, während er in Markenklamotten und parfümiert in der Gegend herumlungert.

Ruhe in Frieden, Herr Oberst. Ebenso auch Herr Lehrer.

Ruhe in Frieden, Fabrik, gleichwie Stromkraftwerk, Straße, Schule, Auto, und sogar die Panzerbrigade.

Ruhe in Frieden, gesunder Menschenverstand.

Quelle

Ein Gespenst geht um in Europa

29.10.2021 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Wenn man wieder einmal etwas aus dem, sagen wir, Jahr 1900 (ungefähr) liest, dann erscheint einem die Logik der damaligen Konservativen doch sehr eigenartig zu sein – sie reden die ganze Zeit davon, dass es besser wäre, die Demokratie zu beschränken, an einem den Pöbel eindämmenden Zensuswahlrecht festzuhalten, kurz: Den breiten Volksmassen nicht einfach so überall uneingeschränkten Zugriff zu gewähren – und zwar, um diese und jene Grundfesten zu schützen und die alte Ordnung zu bewahren, die, welche gemeinhin durch Mahagonimöbel und geschnitzte Kleiderschränke versinnbildlicht wird.

Das heißt, bei denen da im Jahre 1900 war alles so konzipiert, dass die Hierarchie, die Elite, also die Macht der wenigen Wohlhabenden und Gebildeten der Bewahrung und Verlängerung des Vergangenen dienlich war, während die diese Ordnung angreifenden Volksmassen als von einer Gewalt getrieben gesehen wurden, die dieses ganze soziale Antiquariat durch Neuerungen hinwegzufegen drohte.

Heute ist alles umgekehrt, und zwar dermaßen, dass das Jahr 1900 einfach nicht würde glauben können, dass das Jahr 2021 so vollkommen andersherum ist. Jetzt würde man, wollte man Grundfesten, die alten Ordnungen bewahren wollen, sich unbedingt auf die Armen, auf die „Volksmassen“, auf die Prinzipien von Freiheit, Demokratie und Gleichheit stützen müssen.

Wollte man aber, dazu im Gegensatz, Neuerungen herbeiführen, so sollte man diese Massen besser beiseitelassen, und zwar zugunsten von die sozialen Medien zensierenden Algorithmen, zugunsten der von niemandem gewählten Eurokommissare und Konzernbosse, die wiederum von anonymen und im Schatten bleibenden Investmentfirmen gesteuert werden, oder wiederum kurz: Mit dem „Fortschritt“ befassen sich heute gewisse unbekannte Philantropen.

„Volksmassen“, oder „die Menschen“ in ihrer Mehrheit wollen heute nichts von solchem Neuen mehr, wie sie das noch 1900 gewollt hatten. Etwas Neues wollen nur die sehr kleinen Kreise der Reichen und „Gebildeten“.

Die Leute aber scheinen zu spüren, dass sich in der Welt irgendetwas sehr wichtiges plötzlich umgekehrt hat, und dass der Mechanismus, der bisher einige Jahrhunderte lang darauf ausgerichtet war, die Möglichkeiten der einfachen Menschen zu verbessern, nun darauf abzielt, diese Möglichkeiten wieder einzustampfen.

Diese Wandlung ist eigentlich für jedermann zu erkennen.

Die Arbeiterklasse, die in dem erwähnten Jahr 1900 assoziiert wurde mit dem Kampf gegen den frechen, dicken Kapitalisten mit Zigarre und Zylinderhut, der seine Arbeiter in seinen Fabriken quält, wandelt sich zu einer Kämpferin für die Bewahrung und das Überleben des Kapitalisten, und Donald Trump, der sein ganzes Leben lang die Parodie auf das Bild eines altmodischen Bosses darstellte, ist zu nichts weniger geworden als zu einem „Führer des Weltproletariats“.

Die Religion, von der wir ja noch wissen, als was sie damals galt: als „Opium fürs Volk“, oder die Familie, die „knechtet“, die Armee, die „ins Schlachthaus schickt“, das Privateigentum, das „durch Ausbeutung angehäuft“ wird – all das sind heute dem einfachen Volk zugeordnete,

tendentiell antielitäre, demokratische und, als wichtigstes, fast schon revolutionäre Werte, die von skandalträchtigen und radikalen Politikern, für die die Erniedrigten und Verstoßenen heute stimmen, als Banner hochgehalten werden.

Die heutige Macht allerdings, oder die heutige Herrschaftsmaxime, wird versinnbildlicht durch einen Menschen, der gar nichts besitzt: Er ist geschichtslos und besitzt weder kulturelle, noch soziale, noch personelle oder sonst irgend eine eigene Identität, und er tritt die frühere, arbeitende Menschheit mit Füßen, um seine eigene Leere weiter zu verbreiten.

Der heutige Herrscher ist bestrebt, eine neue Ordnung zu etablieren, in der es kein Eigentum mehr geben soll – nur noch sowas wie Coliving und Carsharing, und es darf keine Nationalitäten mehr geben, außer ganz kleiner und exotischer, oder fremder; es darf keine Religionen mehr geben, nur noch „ganzheitlichen Erfahrungen“, und keine Armee – nur noch Söldner und Drohnen. Und natürlich keine Familie – nur ein Wirrwarr an „Gendern“, und keine Produktion – stattdessen nur „SEO-Fachleute“ und dergleichen, die Werbung hin und her kopieren, sowie Fachleute für „Gender Studies“, die von Fördermitteln existieren. Und einen Staat darf es auch nicht mehr geben, an dessen Stelle treten Algorithmen und „Community guidelines“.

Was würden wohl die früheren Marx und Engels sagen, würden sie erfahren, dass „der Papst und der Czar, Metternich und Guizot“ des 21. Jahrhunderts ein solch wundersames Set an Werten vertreten, während die „Werkstätigen“ der Zukunft sich mit allen Kräften an Dinge wie Familie, Staat, Armee, Nation, Kirche und Fabrik klammern werden... (im Flüsterton: bald auch an Dinge wie Bargeld und Kinder).

Der elitäre, anonyme, robotisierte, demonstrativ leere Kommunismus, der die Milliarden in weißen Hemden und Turnschuhen anleitet, scheucht die unglücklichen Völker in eine strahlende Zukunft, so dass diese nichts sehnlicher wünschen, als die Grundfesten zu erhalten, die sie noch im Jahr 1900 so schonungslos niederreißen wollten.

Die Herren dieser Welt zerhacken mit ihren bolschewistischen Säbeln die Mahagoni-Kleiderschränke, in denen sich die früheren Arbeiter und Bauern furchtsam verstecken.

Sie, und mit ihnen wir alle, werden Abschied nehmen müssen von der Vergangenheit, die vor langer Zeit einmal für die Wenigen einen Wert darstellte. Diese Wenigen nämlich sind es jetzt ausgerechnet, welche nun alle Menschen dieser Werte berauben wollen.

Quelle: kp.ru

Schöne neue Hölle

13.01.2021 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

1.

Es ist ein Wesenszug von Menschen, darüber zu streiten, wann denn die eine Epoche zu Ende geht und eine neue beginnt. Wo sich jene magische, oder – wie das öfter vorkommt – schreckliche Grenze befindet, hinter der sie eine andere Welt erwartet.

Diese Frage stellt sich ja auch bezüglich unseres jetzigen Zeitalters. Früher war es üblich, zu meinen, dass dieses Zeitalter an jenem Moskauer Abend oder New Yorker Morgen begann, als die Flugzeuge in die Türme krachten. Damals war es en vogue, wenn man sagte: Da, das ist dieser Tag, an dem alles Vormalige abbriss und ein neues Leben begann.

Inzwischen kann man über diese Naivität nur noch wehmütig lächeln.

Ich will nur einige Eigenschaften jenes Blutbads im September anführen, die klar darauf hinweisen, dass damals überhaupt kein neues Leben begann; warum diese Eigenschaften von Bedeutung sind, wird weiter unten klar.

Die Ereignisse in New York vor zwanzig Jahren hatten Urheber, mögen diese auch von der Propaganda bestimmt worden sein, aber dennoch.

Die Ereignisse in New York haben Amerika, und mit ihm einen bedeutenden Teil der Welt, wenigstens für eine Zeitlang geeint, nicht gespalten.

Die Ereignisse in New York stärkten den Staat, als sei dieser immer noch so geharnischt und bedrohlich wie in der Epoche der Weltkriege.

Schließlich bezeichneten die Ereignisse in New York einen östlichen Feind der westlichen Welt – einen in Lappen gehüllten religiösen Terroristen.

Doch all diesen Begriffen und Sinnbildern – der Urheberschaft, der Einigkeit, dem Staat, der Gefahr aus dem Osten – war es nicht bestimmt, das einundzwanzigste Jahrhundert zu prägen.

Wie sich dieses nämlich tatsächlich ausnimmt, das begannen wir erst in der jüngsten Vergangenheit zu erkennen. Die MeToo-Bewegung, die BLM-Bewegung, die Virusepidemie und schließlich die Welt der sozialen Medien, in denen man den globalen Dissidenten – nämlich den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika¹ – niedermacht und verfolgt, haben den Vorhang vor dem, was uns womöglich noch erwartet, ein wenig angehoben.

Wir haben einen Blick hinter diesen Vorhang geworfen, und nun sitzen wir da, verloren, schimpfend und seufzend.

Weil uns scheint, dass die Welt verrückt geworden ist.

2.

Die Welt ist verrückt geworden, indem sie jungen Köpfen das unsympathischste Genre von Frauenbewegungen einhämmert – ein weinerliches, hysterisches, voller Hass gegen Männer, mit

einem gleichzeitig gegen die Familie und gegen das Abenteuer gerichteten Krieg, mit einer Ablehnung all dessen, was schön ist.

Die Welt ist verrückt geworden, indem sie die Überflutung verschiedener Länder und Städte durch Fremde propagiert, die eben nur dadurch einen Wert darstellen, dass sie fremd sind, dass sie sich mutmaßlich irgendwo in der Wüste ohne uns satt gelitten haben, so dass sie nun in London, Berlin oder Moskau Hammel schlachten und Frauen verhüllen müssen.

Die Welt ist verrückt geworden an der Idee, dass eine jegliche Abweichung davon, was in Jahrhunderten europäischer Geschichte als Norm galt, so heilig ist, wie sehr sie von dieser früheren Norm abweichen kann und will. Und je giftiger die Haarfarbe, je exotischer die Marotten, und je weiter entfernt das Leben eines N.N. vom Typus des gesetzestreuen Bürgers und des treusorgenden Familienmenschen, des führungsstarken Dienstherrn oder des kernigen Arbeiters ist, desto besser; und was das erstaunlichste ist, die Herrscher dieser Welt unterstützen jetzt nach Kräften diesen eigentümlichen Spielzeug-Ungehorsam. Willst du also nur Gras fressen, im Zelt hausen, alles in der Welt ablehnen und dem unterdrückten Somalier den Schuh küssen, dann bist du jetzt Leitbild und Stütze des Systems.

Die Welt ist verrückt geworden an der Anonymität. Roboter in endlosen Call-Centern, immer die gleichen Aktivisten mit tief in die Augen gezogenen Kapuzen, unbekannte Zensoren, die Leute für Verstöße gegen immer neue Regeln aus dem Internet schmeißen, durch nichts und niemanden gewählte, grinsende Menschen-Mannequins in überstaatlichen Behörden, und die zu einer herumhopsenden und -posenden Meute verklebten Instagramer und Tiktoker – hier ist jetzt alles so eingerichtet, dass das Unpersönliche wichtiger ist als das Eigene, und es, dieses Unpersönliche, würgt durch seine schiere Masse alles ab, dass man es nicht einfach abwimmeln kann.

Die Welt ist verrückt geworden an der Schwerelosigkeit. Uns wird – von modernen Denkern – verkündet, dass der Mensch nichts mehr aus dem herkömmlichen Set der fundamentalen und greifbaren Dinge haben sollte; nur noch unbares Geld, einen E-Roller, ein Zimmer zur Miete, Updates auf dem Smartphone und ein Plakat gegen Unterdrückung und Tyrannei. Die Tyrannei – das ist üblicherweise irgendein Politiker, der den unsichtbaren und allmächtigen Besitzern der Smartphone-Updates und der Bank, die das fiktive Geld überwacht, feindlich gesinnt ist. Und diese Besitzer selbst – ach, wo denken Sie hin! – das können doch keine Tyrannen sein, schauen Sie doch, wie nett sie lächeln und welche bescheidenen T-Shirts sie tragen.

Die Welt ist verrückt geworden am Bio-Engineering. Den absurden Kult der unglückseligen Leute, die sich aufgrund psychischer Probleme gezwungen sehen, ihr Geschlecht zu wechseln und die jetzt überall hochgehalten werden, braucht es, um zu zeigen: Seinen Leib zu zerstückeln, Hirngespinnsten hinterherzurennen und alles bizarr zu entstellen – das ist richtig, genauso richtig, wie es richtig ist, sich dreihundertachtunddreißig Gender auszudenken, von denen dreihundertsechunddreißig einzig aufgrund von schlechter Laune und Faulheit zustande kommen. In genau das gleiche Horn bläst die uns bis dato vollkommen unbekannte medizinische Tyrannei, bei der eine komplizierte Melange aus Tests, Impfungen, Quarantänen und Antikörpern zum Personaldokument schlechthin wird.

Die Welt ist verrückt geworden an der Spaltung und Entfremdung. Jegliche Einheit, jegliche größere Gemeinschaft – ob national, staatlich oder religiös – wird allmählich, aber unbeirrbar zur

Sünde, während es zur Tugend wird, wenn man, einem Banner gleich, die Symbole seiner eigenen kleinen Traumwelt hochhält und alle Umstehenden anfaucht. Die Umstehenden nämlich, die nicht verstehen wollen, warum du so sehr leidest, so einsam bist, aber verhüte es Gott, dass sie sich da anzunähern versuchen, verhüte es Gott, dass sie die geheiligten Grenzen deiner fragilen inneren Welt verletzen.

Und in gerade diesem Sinne ist die Welt auch verrückt geworden an der Psychotherapie. Von der Psychotherapie wollen wir nicht reden. Bei der bloßen Erwähnung der Psychotherapie möchte man schon heulen. Aber soll denn der moderne Mensch nicht die ganze Zeit heulen? Doch wir wollen das eben nicht.

Die Welt ist verrückt geworden am Moralisieren und an der Denunziation, am Kult der Parteiversammlung. Ich schreibe diesen Text in jenen Tagen, in denen alle Asse der wichtigen Länder dieser Erde dem rothaarigen Trump die Biographie schreiben, ihm als größten Bösling der Weltgeschichte fluchen – und das nur aus dem Grund, dass er, zum einen, die Impertinenz besaß, US-Präsident zu werden und nicht das zu tun, was sich gehört, und als man ihn, zum anderen, aus dem Amt jagen wollte, erdreistete er sich auch noch, Widerstand zu leisten, mit einem Tausendstel der Heftigkeit der Pogrome, welche sich die netten, ehrlichen Leute genehmigen, wenn ihnen danach ist. Wie kann er es nur wagen! Und im weiteren Verlauf herrscht dann schon der Geist der „Prawda“ des Jahres 1937, der Geist der ununterbrochenen Verurteilung, der Begeiferung und des Wettbewerbs, wer der größte Heuchler und Pharisäer auf der Parteisitzung ist; dieser Geist schwebt jetzt über allen Weltmeeren, und es ist zu bezweifeln, dass er sich von allein wieder verflüchtigt.

Die Welt ist verrückt geworden, indem sie denkt, dass sie, diese Welt, so offen, frei und gut ist.

Und wir, die übrigen, schlecht sind.

Und so sitzen wir nun da und grübeln, was wir denn nun tun sollen.

3.

Widerstand ist, ehrlich gesagt, zwecklos.

Im Nahkampf sind diese ganzen E-Roller und Updates, die Zensoren und Gender, die Safe Spaces und Psychotherapeuten überwältigend – sie fegen alles hinweg, und auch wir werden schwerlich standhalten können.

Es sei denn, wir verkriechen uns irgendwohin unter eine Baumwurzel, wie es sich für frühere Menschen geziemt, von wo aus wir Galle spucken und lästern, während der Fortschritt sich seinen Weg bahnt.

Doch Hoffnung gibt es trotz alledem.

Und sie ist ganz simpel.

Die Sache ist, dass die Vergangenheit natürlich zum Vergehen verpflichtet ist, denn ansonsten wird sie mit einem Fußtritt nach draußen befördert: He, du, alter, weißer Mann mit nur einem Gender und ohne E-Roller, troll dich hinfert aus unserer lichten Zukunft. Zumal wir hier alles Vegetarier sind.

Aber auch die Zukunft geht einmal zu Ende.

Sie ist nicht ewig, und sie geht ziemlich schnell kaputt, ganz wie diese Smartphones, die vorsätzlich so gemacht werden, dass man – kaum hat man sich mit einem vertraut gemacht – sich schon ein neues besorgen muss.

Und in dieser schönen Welt, in dieser triumphierenden Hölle, in die wir jetzt kopfüber stürzen, finden sich eines Tages eigene Unzufriedene, und es werden Kinder heranwachsen, die zu uns kommen, damit wir sie verderben. Verbotene Früchte schmecken süß; und Parteiversammlungen sind vor allen Dingen eins: langweilig.

Und wir werden sie verderben.

Wir werden ihnen beibringen, dass es anstatt der dreihundertsechunddreißig Gender nur Adam und Eva gibt, dass es niederträchtig ist, jemanden zu denunzieren, dass es widerwärtig ist, wenn man seine Hand möglichst hoch hält, um damit zu zeigen, dass man auch „dafür“ ist, dass man nicht mit dem E-Roller über den Gehweg brettet, sondern dass man vielmehr gemächlich und genüsslich darauf schreitet, und dass die beste Art Psychotherapie darin besteht, weniger über sich selbst nachzudenken und fertig, und dass eine Frau fröhlich und verliebt sein sollte anstatt weinerlich und hasserfüllt, dass es gut ist, einen Familiennamen statt eines „Nicks“ und Eigentum anstatt des „Sharing“ zu haben, dass man da gut aufgehoben ist, wo man geboren wurde, und das Wichtigste: dass es die eigentliche Tyrannei ist, wenn alle händchenhaltend mit strahlenden Augen der Zukunft entgegengehen.

Jetzt werden wir erst einmal ausharren.

Denn die Vergangenheit stirbt nicht.

Sie weiß einfach den rechten Zeitpunkt abzuwarten.

Quelle: octagon.media

1. Der Text ist auf den 13. Januar 2021 datiert, gemeint ist also Donald J. Trump. - Verm. d. Ü. ←

Was Russland möchte

23.11.2020 · Übersetzungen · Dmitrij Olschanskij

Wohin zerzt uns der Zeitgeist?

Und existiert denn tatsächlich jenes kollektive Streben vom Punkt A zum Punkt B, das man als nationalen Traum bezeichnen kann?

Etwas in dieser Art spürt man in jeder Epoche, doch es war nie möglich zu beweisen, dass ein Land sich urplötzlich dreht und in eine andere Richtung entwickelt, und die Richtung, die es vorher eingeschlagen hatte, nicht mehr weiterverfolgen wird.

Man muss das also einfach glauben, und es später gemeinsam überprüfen.

Das Russland der Mitte des einundzwanzigsten Jahrhunderts (wie seltsam das klingt!) hat längst keine Liebe mehr für Utopien – solche wie die, durch welche es vor hundert Jahren so viel Ruhm gewonnen und die es bis in die kosmischen Neunzehnsechziger verfolgt hat.

Nur ganz, ganz selten ertönen noch irgendwelche exotischen, einsamen Stimmen, die davon künden, dass wir, so nach dem Motto, ein „weltweites Imperium“ seien, dass „unsere Mission die Gerechtigkeit“ wäre, wir müssen nach Süden, nach Osten, ans Ende der Welt, auf den Mars, und dass der russische Mensch ja auch dafür lebt, um irgendwessen kapriziöse Phantasien wahr werden zu lassen – ganz gleich, ob es sich um kommunistische, militärische, wissenschaftliche oder sektiererische Phantasien handelt. Doch das ist jetzt, um es noch einmal zu wiederholen, eine Seltenheit, ein Zirkusschreier, aber keine Änderung im Alltag der Massen.

Das Russland aus den kitschigen Bildern der Amerikaner – Rakete, Bär, Bart, Panzer, Balalaika, hier kräftig umarmen und da Wodka eingießen – ist ein für alle Mal Vergangenheit.

Sein allmähliches Verschwinden hat mit der Ausmerzung zweier historischer Archetypen zu tun: des Politkommissars und des gemeinen Mannsbilds. Der von den radikalsten denkbaren Ideen besessene Student, der Revolutionär, Kommissar oder Intellektuelle einerseits, und der fügsame, sich außerhalb der ländlichen Welt kaum zurechtfindende ehemalige Bauer andererseits – dieses nicht gerade süße, sondern eher bittere Pärchen hat unsere Heimat um die hundert Jahre lang geschüttelt wie einen Birnbaum, brachte schreckliche und bedeutende Ereignisse hervor, und hat sich dann stillschweigend in Wohlgefallen aufgelöst.

Die ländliche Humanressource – der billig zu habende, junge, kinderreiche, fügsame und in den Kasernen, Fabriken und Parteiorganen leicht umerziehbare Typus – wich der neuen urbanen Gesellschaft, die weit anspruchsvoller und, wenn man es so will, erwachsener ist.

Die progressive Allgemeinheit ist, nachdem sie Kriege, Repressalien, Enttäuschung in den Revolutionen und die Emigration durchgemacht hat, stark dezimiert, und all ihr früherer Grimm, all ihr kämpferisches und unversöhnliches Wesen passt inzwischen in zwei Standardfloskeln: Gebt uns Hinz anstelle von Kunz und eine Regenbogenparade anstelle einer herkömmlichen.

Wir sind kein Imperium mehr, und wir fliegen nirgendwo mehr hin. Wir verlagern uns nur noch langsam von einer Parkbank zur nächsten und grummeln uns in den Bart.

Gleichzeitig hat das Russland der Mitte des einundzwanzigsten Jahrhunderts (wir wollen uns nochmals so ungewöhnlich ausdrücken) schon lange keine Liebe mehr für die Freiheit, wenigstens in ihrer lärmenden und scheinbar ausländischen Version, wie sie vor dreißig Jahren noch so modern gewesen ist.

Die Kränkung von enormem Ausmaß – oder, anders gesagt, die unangenehme Ernüchterung sowohl des Staats als auch des ganzen Volks – welche unsere Heimat an der Jahrtausendwende heimsuchte, als klar wurde, dass die westliche Märchenwelt, die nur so auf den russischen Menschen wartet, die ihn liebt und ihn als sich ebenbürtig erachtet, gar nicht existiert, sondern dass es stattdessen nur nahe und ferne Nachbarn gibt, die mal grausam, mal heuchlerisch sind, beides aber nie zum eigenen Nachteil, kurz: dieses neue Leben ohne das amerikanische und europäische Väterchen Frost hält nach wie vor an, und es ist sehr unwahrscheinlich, dass es in absehbarer Zeit in eine Explosion der Hoffnungen und der Euphorie darüber, dass wir hier alle stürzen, alles umwälzen und alle um uns herum brüderlich umarmen und so zu neuer Blüte gelangen, übergehen wird.

Zumal ja die markenechten Vorstellungen von der Freiheit im Ausland in dieser Zeit, gelinde gesagt, etwas mutiert sind.

Wie aus dem Nichts manifestiert sich in den führenden Ländern der Welt plötzlich eine schaudererregende, düstere Ordnung, in deren Rahmen der Mann gegenüber einer Frau immer schuldig ist, die Weißen gegenüber denen mit angenehm dunklerem Teint, die Ortsansässigen gegenüber den Migranten, und alle zusammen haben das Klima kaputt gemacht und streben nicht leidenschaftlich genug danach, ihr Geschlecht zu ändern.

Mit welchen Gefühlen mag wohl Russland dieses orwellsche Paradies betrachten?

Mit einer Mischung aus Furcht und Belustigung.

Und selbst will es ganz sicher nicht dahin.

Aber es gibt noch ein weiteres gestürztes Götzenbild.

Die Sache ist, dass unsere Heimat des schnellen Geldes überdrüssig geworden ist.

Des exzessiven Gelages – eine Gewohnheit, die sich die Beamten recht schnell von den Banditen angeeignet haben –, des Geruchs der schnell zu Reichtum gelangten und solcher, die die Kasse aggressiv und um jeden Preis an sich gerissen haben. Die sprichwörtliche Rubljowka, die seinerzeit als Glückssymbol fungierte und auf blankem Neid herangezüchtetes Interesse auf sich zog, ist von ihrem Sockel gefallen – und an der jetzigen Abneigung gegen sinnlose Extravaganz ist nichts mehr von dem einstigen sowjetischen Pathos. Es ist mitnichten mehr der Zorn der Unterdrückten und Erniedrigten, sondern es ist der Verdruss des friedlichen und gutgestellten Biedermanns: He, Sauhaufen, eure Party ist vorbei, genug gelärmt.

Und genau dieser Tonfall – der genervte, der eines Vaters, der von der Arbeit nach Hause kommt, wo die Kinder an die Decke springen und mit der Katze Kosmonaut in der Zentrifuge spielen – führt uns zum für viele kommende Jahre wichtigsten nationalen Wunschtraum.

Normalisierung.

Recht und Ordnung.

Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Geld ins Haus und jedermann ein Leben nach seinen Mitteln und Möglichkeiten.

Und wenn sich einer mal vergisst, so bekommt er gleich ein paar kräftige Schläge auf seine raffgierigen Hände.

Denn je weiter, desto mehr entdeckt Russland in sich, wie es der Klassiker ausdrückte, eine gewisse Grobheit gegenüber der Welt der globalen Vorhaben, der endlosen Feierlichkeiten, der Freigebigkeit zugunsten fremder Taschen und der chronischen Unfähigkeit, nur etwas Kleines und Konkretes zuwege zu bringen, an dem hier und jetzt Bedarf ist: reparieren, bezahlen, gesund machen.

Der Russe ist kein Soldat mehr, kein Bauer, kein Gutsherr; er ist kein Intellektueller, kein Heranwachsender, kein Kommunist und kein naives Mannsbild mit Bombe und Bär.

Er ist ein vielfach vom Leben gezeichneter, erfahrener und misstrauischer Bürger, der jeglicher Illusionen über die einen wie die anderen verlustig gegangen ist; denn heute haben wir die eine Regierung, morgen eine andere, aber den Kredit gilt es so oder so abzubezahlen.

Und er ist sich sicher, dass man ihn nun nach all dem, was in den vergangenen dreißig, nein, hundert, vielleicht sogar noch mehr Jahren passiert ist, nicht mehr hinters Licht führen kann.

Er möge recht behalten.

Quelle: octagon.media